

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



ROSCH HASCHANA 5779



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser!

Es ist mir eine große Freude und ein Bedürfnis Ihnen auf diesem Wege alles Gute für das bevorstehende neue Jahr 5779 zu wünschen. Es sind Anlässe wie diese, die mich nachdenklich stimmen lassen. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, welchem Leid österreichische Jüdinnen und Juden im Laufe der Geschichte ausgesetzt waren. Die Vergangenheit stellt für die Republik Österreich auch in der Gegenwart noch eine große Verantwortung dar. Es grenzt an ein Wunder, dass heute in Österreich wieder blühende und sehr aktive jüdische Gemeinden bestehen.

Ich bin froh, dass es heute dem allgemeinen Konsens entspricht, dass Jüdinnen und Juden, sowie etliche andere religiöse und ethnische Minderheiten, Teil der österreichischen Gesellschaft sind. Und ich habe auch den Eindruck, dass die meisten in Österreich lebenden Jüdinnen und Juden sich als Teil Österreichs verstehen. Ich erlebe immer wieder, wie sich hier lebende Jüdinnen und Juden in allen Bereichen einbringen. Es ist eine Freude dies heute als Selbstverständlichkeit und nicht mehr als etwas Außergewöhnliches wahrnehmen zu können.

Ein moderner Staat kann Vielfalt nur als Bereicherung empfinden. Möglich wird dies durch eine grundsätzliche Achtung der Menschen, die ihren Ausdruck auch in der Erklärung der Menschenrechte der UNO und der europäischen Menschenrechtskonvention findet.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass das konsequente, tägliche Achten der Menschenrechte die Basis für ein gedeihliches Zusammenleben zwischen Mehrheitsbevölkerungen und Minderheiten weltweit darstellt. Menschenrechte gehören zu den unverhandelbaren Säulen Österreichs und der Europäischen Union. So kann die Qualität von politischen Systemen und Gesellschaften sehr gut an ihrem Umgang mit Minderheiten abgelesen werden. Möge der Respekt, die Achtung vor anderen Menschen in Österreich, in der Europäischen Union und der ganzen Welt stetig weiterentwickelt werden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen, den Leserinnen und Lesern, der Redaktion und allen in Österreich und auch anderswo lebenden Jüdinnen und Juden alles erdenkliche Gute für das Jahr 5779.

Möge es ein friedliches, gesundes, erfolgreiches und glückliches neues Jahr für Sie werden.

SHANAH TOVA VE METUKA!

A. Van der Bellen



Nationalratspräsident Mag. Wolfgang Sobotka



Sehr geehrte Leserinnen und Leser!
Schana Tova

Der Jüdischen Gemeinschaft und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in unserem Land wünsche ich zum Neujahrsfest Rosch ha-Schana ein glückliches, gesundes und erfolgreiches neues Jahr. Dieses Fest ist nach altem jüdischen Brauch eine Zeit der Erinnerung, des Bilanzierens und des Betens, der Tradition zufolge der Tag, an dem die Menschheit erschaffen wurde und auch der Tag, an dem Josef aus der Gefangenschaft freikam und die Vorväter aus der ägyptischen Gefangenschaft entrannen. All dieser Ereignisse gedenkt die jüdische Glaubensgemeinschaft am Beginn eines neuen Jahres und blickt aber auch gleichzeitig in die Zukunft.

Die jüdische Gemeinschaft und vor allem ihre Kultur haben unser Land entscheidend mitgeprägt und sind ein wesentlicher Bestandteil unserer modernen und demokratischen Gesellschaft. Gerade im Be- und Gedenkjahr sollten wir dieser Tatsache noch mehr Bedeutung beimessen, aber auch die mitunter dunkle Vergangenheit nicht vergessen.

Gedenken darf sich nicht auf formelhaftes Verhalten zu bestimmten kalendarischen vor-

gegebenen Tagen beschränken, sondern muss zu einem kontinuierlichen Prozess entwickelt werden. Nur so kann es uns gelingen, Gedenken auch für die nachkommenden Generationen zu ermöglichen, beziehungsweise in die Gegenwart zeitgemäß zu transformieren.

Namens des Österreichischen Nationalrates möchte ich unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern versichern, dass wir Antisemitismus, ganz gleich aus welcher ideologischen oder religiösen Gesinnung er auch kommen mag, niemals tolerieren werden und uns mit all unserer Kraft dafür einsetzen, dass allen ein Leben in Frieden, Freiheit und Sicherheit ermöglicht wird. Ich habe deshalb vor wenigen Tagen eine Studie in Auftrag gegeben, die eine wissenschaftliche Analyse der gegenwärtigen Situation im Bereich Antisemitismus in unserem Land erbringen soll. Daraus werden sich auch Strategien für ein friedliches Zusammenleben in der Zukunft ableiten.

Die Österreichische Kultur ist geprägt von gegenseitiger Wertschätzung, Respekt, Vielfalt und vor allem von Toleranz. Die jüdische Gemeinde hat von jeher wesentliche Beiträge zu Österreichs Geschichte und Kultur geleistet, was nicht nur am Beginn eines neuen Jahres gewürdigt werden sollte.

Für das kommende Jahr wünsche ich Ihnen und Ihren Familien alles Gute. Die Festtage mögen der Beginn eines glücklichen, gesunden und erfolgreichen neuen Jahres sein. In diesem Sinne schana tova u'metuka – ein gutes und süßes Jahr 5779.

Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates

Botschafterin des Staates Israel Talya Lador-Fresher



Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Ich freue mich jedes Jahr, dass ich hier meine Grußworte anlässlich Rosh Hashana an die LeserInnen der Zeitschrift *Illustrierte Neue Welt* richten kann. In der jüdischen Tradition ist Rosh Haschana nicht nur ein Zeichen, dass ein neues Jahr beginnt, sondern diese Festtage nehmen auch einen besonderen Platz des Gedenkens in unserem Leben ein. In Jahr 5778, das nun endet, konnten wir auf etwas Besonderes zurückblicken: den 70. Geburtstag Israels. Der offizielle Slogan für die 70-Jahr-Feiern lautete: „Ja, wir haben etwas, worauf wir stolz sein können“. Viele Erfolge der vergangenen siebzig Jahre – wie eine pluralistische,

demokratische Gesellschaft, wirtschaftlicher Aufschwung und eine Spitzenplatzierung in Wissenschaft und Technologie – sind Ihnen sicherlich bekannt.

Auch Österreich und Israel haben gute Gründe zu feiern. Unsere Beziehungen vertiefen sich weiterhin politisch, touristisch und kulturell. Der beste Beweis war der Besuch von Bundeskanzler Sebastian Kurz als Gast von Premierminister Benjamin Netanyahu in Israel Anfang Juni. So hat Bundeskanzler Kurz während seines Besuches darauf hingewiesen, dass Israels Sicherheit ein wichtiges Anliegen der österreichischen Außenpolitik darstellt – ein Teil der „Staatsräson“.

Auch der Besuch von Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka im Juli, der auf Einladung von Knesset-Sprecher Yuli Edelstein erfolgte, zeigt den hohen Stellenwert, den die Beziehungen unserer beiden Länder einnimmt. Dass Nationalratspräsident Sobotka sich dazu entschlossen hatte, die Stadt Sderot zu besuchen, wo die Menschen unter den ständigen Angriffen und der Bedrohung durch Hamas leiden, war eine besondere Geste.

Die Arbeit der israelischen Botschaft ist nicht nur auf Wien beschränkt, weshalb wir bemüht sind, Israel auch in den Bundesländern zu repräsentieren. Vielfältige Aktivitäten und Projekte konnten wir erfolgreich im letzten Jahr umsetzen: von einem Musik- und Gastronomieevent im Hochzillertal, „Tel Aviv meets Snow“, über mehrere Projektstage an Schulen wie beispielsweise in Steyr, an denen sich SchülerInnen über Israel informieren konnten, Panel-Diskussionen und Vorträge an Universitäten wie in Graz, die Teilnahme an der Friedenswanderung in den Krimmler Tauern und viele andere.

Auch im Bereich des Tourismus gibt es erfreulichen Austausch, so waren im letzten Jahr 173.700 Israelis als Gäste in Österreich. Auch österreichische TouristInnen finden immer mehr in Israel eine spannende Tourismusdestination, was sich an mehr als 30.000 BesucherInnen zeigt.

Selbst wenn die Lage im Nahen Osten nach wie vor verworren, Gewalt und Terror vorherrschend, und unser Verhältnis zu den Palästinensern nach wie vor kompliziert ist – nicht nur, aber besonders in diesem speziellen Jubiläumsjahr, haben wir wirklich vieles, worauf wir stolz sein können.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein gesundes, erfolgreiches und süßes Neues Jahr!
Shana Tova!

Talya Lador-Fresher

Unser Titel Bild **Red Chair** – Tempera und Collage – wurde von **Jacob Gildor** gestaltet. Der 1948 geborene israelische Künstler hat die Gruppe *Second Generation of Holocaust survivors* mitbegründet. In Wien studierte er bei Ernst Fuchs, er ist selbst Sammler und Gutachter einiger renommierter Auktionshäuser.

Oberrabbiner Arie Folger



Zu einem neuen Jahr wollen wir einander Gutes wünschen. Insbesondere wünschen Juden zum jüdischen neuen Jahr (das ja einen universellen Charakter hat – es erinnert an die Schöpfung aller Menschen, wie mehrmals im Mussafgebet mit den Worten HaJom Harat

Olam erwähnt wird, „heute ist das Jubiläum der Erschaffung der Welt“) dem Mitmenschen ein süßes Jahr zu wünschen; dazu essen wir schließlich am Vorabend von Rosch Haschana Äpfel, die in Honig getaucht wurden, um einander ein gutes und süßes Jahr zu wünschen.

Wenn ich aber auf das Jahr, das fast vorbei ist, zurückblicke, dann muss ich leider feststellen, dass es kein besonders süßes Jahr war. Leider wächst der Antisemitismus, leider ist die Sicherheitssituation sowohl in jüdischen Gemeinden in der gesamten Diaspora, als auch in Israel überhaupt, weiterhin angespannt, und wir vermuten leider, dass sich die Lage im kommenden Jahr nicht zwingend verbessern wird. Einerseits findet der importierte Antisemitismus immer mehr Ausdruck, während wesentliche Teile der Bevölkerung diesen Antisemitismus entweder gar nicht wahrnehmen will, oder versucht ihn zu instrumentalisieren, ohne uns richtig zu mögen, ohne uns sogar richtig zu akzeptieren. Andererseits sind populistische Parteien im Aufschwung und

lassen damit den alten Antisemitismus wieder aufblühen. Obwohl sowohl in Österreich als auch in Polen die jüngsten Drohungen gegen die Schechita, dank uns freundlich gesinnten Politikern, überwunden wurden, können wir weder diese Drohung, noch die antisemitische Ressentiments, die damit wieder aufgedeckt wurden, vergessen. Dass wir Juden in dieser Angelegenheit „nur“ Kollateralfopfer waren, ist kein Trost.

Wie findet man in so einer Lage die Hoffnung, um einander ein richtig gutes und süßes Jahr zu wünschen? Vielleicht bietet eine Geschichte Mose Inspiration. Bevor Moses überhaupt zum Anführer des jüdischen Volkes wurde, musste G“tt ihn irgendwie rekrutieren. Als er einst in der Wüste die Schafe seines Schwiegervaters Jithro führte, sah er einen trockenen Dornbusch, der brannte aber nicht verzehrt wurde. Aus diesem Busch sprach G“tt zu ihm. Der Busch ist aber nicht nur der Ort von wo G“tt Moses zuerst anspricht, sondern vielleicht auch ein Symbol für die künftigen

Erfahrungen des Volkes Israel. Was meine ich damit? Der Busch brennt aber er wird nicht verzehrt, der Busch brennt aber er bleibt existieren. So ist es auch mit uns, immer wieder brennt es irgendwo. Manchmal brennt es ein bisschen, wie heutzutage. In anderen Zeiten brannte es viel, viel mehr, insbesondere während des Holocaust, aber auch zu zahlreichen anderen sehr tragischen Seiten der Geschichte unseres Volkes. Aber trotz all dieser Brände wird das jüdische Volk nicht verzehrt.

Also füge ich zum heurigen Neujahrswunsch von Schana towa umtuka, von einem guten und süßen Jahr, auch den Vers Uzu eja vetufar, dabberu Dawar welo jakum, ki imanu E-I – Beschließt einen Rat, es wird doch nichts daraus! Verabredet etwas, es wird doch nicht ausgeführt; denn mit uns ist G“tt! (Jesaja 8:10)

Arie Folger

Oberrabbiner von Österreich Prof. Paul Chaim Eisenberg

In einigen Tagen feiern wir Rosch haSchana das jüdische Neujahrsfest. So wie der Schabbat schon am Freitag Abend bei Sonnenabend beginnt Rosch haSchana am Vorabend des Feiertages bevor es dunkel wird. Das letzte Gebet im alten Jahr ist das Minchagebet, das am Nachmittag des Tages gesprochen wird, nur einige Minuten bevor das neue Jahr beginnt. Einmal sahen die Chassidim (die Schü-

ler des Rabbi) wie ihr Rabbi mit voller Inbrunst zum Ewigen das Gebet sprach: „Ewiger segne unser (altes) Jahr mit Segen und Frieden.“ Ein Chassid fragte ihn: „Aber Rabbi, wieso betest Du für das alte Jahr!“ Und der Rabbi antwortete: „In einer Stunde werden wir für das neue Jahr beten. Aber niemand weiß, was alles in einer Stunde geschehen kann! Der Messias könnte kommen, oder wir selbst kön-

nen uns noch in diesem Jahr bessern. Nutzen wir jeden Moment!“ Ich wünsche allen Lesern der *Illustrierten Neuen Welt*, dass wir ein gutes Neues Jahr haben werden!

Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg



Bürgermeister und Landeshauptmann Dr. Michael Ludwig



Als Wiener Bürgermeister ist es mir ein besonderes Anliegen der jüdischen Gemeinde meine Neujahrswünsche zum Ausdruck zu bringen. Beim Wechsel der Jahre schauen wir zurück und auch nach vorn. Wir sind dankbar für das Schöne, das wir im letzten Jahr erfahren durften, wir sind traurig über das, was misslungen ist, und wir empfinden vielleicht Schmerz, weil wir von Freunden oder Verwandten Abschied nehmen mussten. Der Jahreswechsel ist immer ein Fest des Innehaltens. Aber auch ein Fest der Begegnung, der Familie, ein Fest des Austausches.

Und gerade auch der Austausch zwischen Menschen, von Meinungen und von Positionen öffnet uns sehr oft auch die Augen, erweitert den Horizont und stärkt auch das Miteinander. Es heißt ja nicht von ungefähr „Beim Red'n kommen d'Leut z'sam“. Das gilt für mich

im täglichen Leben, wie auch in Beruf und Politik.

Ich bin sehr viel in unserer wunderbaren Heimatstadt Wien unterwegs und freue mich, dass ich im ständigen Kontakt mit den Wienerinnen und Wienern stehe. Die Menschen erzählen mir dann. Sie reden von ihrem Alltag – beim Wohnen, am Arbeitsplatz oder im täglichen Zusammenleben. Und sie teilen ihre Sorgen, manchmal auch Ängste und Befürchtungen.

Es sind die unterschiedlichsten Bedürfnisse, ganz individuelle Erwartungen, die die Bevölkerung hier zu Ausdruck bringt. Auch Unsicherheit, die manche beim Blick in die Zukunft empfinden. Die globale Auseinanderentwicklung der Gesellschaft, das Herausbilden neuer Berufe und Lebenswelten, die enormen Herausforderungen der Digitalisierung, – all das beschäftigt uns auch in Wien.

Wir sind zu Recht stolz auf Wien. Auf unsere Heimatstadt. Die unfassbaren Leistungen des Wiederaufbaus nach dem zweiten Weltkrieg. Und schließlich die unbeschreibliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Wien ist heute eine weltoffene, moderne und lebendige Stadt. Und Wien ist international angesehen und hoch geschätzt. Wo immer ich die Stadt Wien im Ausland vertreten durfte, ob in Vancouver oder New York, in Istanbul, in Sofia oder Riga, in Brüssel oder in München, in Ber-

lin oder Hamburg: Unser Wien genießt überall einen ausgezeichneten Ruf. Und das soll auch so bleiben.

Gleichzeitig ist Wien aber auch bodenständig und gemütlich. Und die Wienerinnen und Wiener sind es, die diese Stadt so besonders machen. Mein wichtigstes Ziel als Wiener Bürgermeister ist es, die Stadt und ihre Bevölkerung mit den positiven und großartigen Dingen, die Wien zu bieten hat, zu einen und zu verbinden. Gleichzeitig dürfen wir aber auch nicht die Augen vor Problemen und Herausforderungen verschließen.

Es ist wichtig, dass wir immer wieder neue Brücken bauen. Gesellschaftlich, sozial und politisch.

Vor dem Hintergrund ihrer historischen und moralischen Verantwortung fühlt sich die Stadt Wien dem großen kulturellen Erbe des Judentums verpflichtet. Das lebendige Bild der Israelitischen Kultusgemeinde, das sich in Initiativen wie Schulbauten, Sozial- und Versorgungseinrichtungen bis hin zu diversen kulturellen und sportlichen Ereignissen ganz besonders manifestiert, ist ein wichtiger Teil unserer Stadt.

Vorurteilen und Intoleranz in der Gesellschaft gilt es, bereits in ihren Anfängen entgegenzuwirken. Ganz im Vordergrund steht hier für mich die Förderung umfassender

Bildungseinrichtungen. Denn Menschen, die wissen, kann man nicht so leicht negativ polarisieren und manipulieren.

Mit dem *Campus der Religionen* in der Seestadt wollen wir in Wien auch zeigen, dass unterschiedliche Religionen nicht Anlass für Kriege oder Konflikte sein müssen, sondern zur Friedenssicherung beitragen und verschiedene Glaubensrichtungen zur gemeinsamen und solidarischen Entwicklung der Stadt beitragen können. Wir haben die Chance, Religionen zusammenzuführen und Frieden zu schaffen. Wir werden zeigen, dass Religionen über ihre Grenzen hinweg an einem Strang ziehen können. Wir können auch in diesem Punkt in Wien etwas schaffen – aufgrund des besonderen Klimas, das wir hier haben.

Ich wünsche allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern der jüdischen Gemeinde ein gutes, gesundes und erfolgreiches neues Jahr. Ihnen allen ein friedliches, glückliches Shana Tova 5779, Shalom.

Dr. Michael Ludwig
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

ISRAEL AM INTERNATIONALEN PRANGER

DIE GEFÄHRLICHE OBSESSION DER VEREINTEN NATIONEN MIT DEM JÜDISCHEN STAAT



VIOLA KORiat

Die Vollversammlung der Vereinten Nationen ist kein demokratisches Weltparlament – diesen Tatbestand arbeiten Alex Feuerherdt und Florian Markl mehr als deutlich in ihrem Buch *Vereinte Nationen gegen Israel. Wie die UNO den jüdischen Staat delegitimiert* heraus.

Kein Recht auf Selbstverteidigung, kein Recht auf Überleben: Israel ist der Welt weiterhin ein Dorn im Auge. Geht es um die Delegitimierung des jüdischen Staates, so arbeiten UN-Einrichtungen und NGOs mittlerweile Hand in Hand. Seit gut vier Jahrzehnten verfolgen die Vereinten Nationen einen anti-israelischen Kurs unter dem Deckmantel des Menschenrechtsschutzes und fungieren als Sprachrohr antisemitischer Weltanschauung.

Jubelten am 29. November 1947 in einer schlaflosen Nacht noch die Juden auf der ganzen Welt nach der Ergebnisverkündung der Teilungsresolution der Vereinten Nationen vor den Radioapparaten, so finden die in der Diaspora Lebenden sich heute bei jeder anti-israelischen Berichterstattung von Neuem in der undankbaren Position, Israels Existenzrecht in alltäglichen Konversationen verteidigen zu müssen. Der Hass auf Israel wird auch im deutschsprachigen Raum fortlaufend geschürt und das mit einer anerkannten Organisation im Rücken.

Die verfolgten Linien der einzelnen UN-Amtssitze variieren: Während New York und Genf meist als Nährboden für die schärfsten anti-israelischen Ansprachen gelten, existiert in Wien mittlerweile eine noch recht unbekannte Einrichtung, die Organisation *United Nations Register of Damage Caused by the Construction of the Wall in the Occupied Palestinian Territory*.

Im Herbst 2016 nahm der Exekutivrat der UNESCO auf Antrag der islamischen Staaten Algerien, Ägypten, Katar, Libanon, Marokko, Oman und Sudan einen Resolutionsentwurf an, der jede jüdische Beziehung zu Jerusalem und dem Tempelberg ignorierte. Die „Besatzungsmacht“ Israel wurde erneut verurteilt, ein Großteil der Europäischen Staaten enthielt sich, anstatt der dreisten Geschichtsklitterung entgegenzutreten und Israel zur Hilfe zu eilen. Immer wieder unterschlägt die UNESCO Fakten der jüdischen Geschichte und bestärkt den exklusiv muslimischen Anspruch auf Städte wie Jerusalem und Hebron, immer wieder erklärt die Weltkulturorganisation unumstößliche historische Tatsachen per Mehrheitsbeschluss für nichtig. Was bleibt ist Propaganda und palästinensische Mär. Die schleichende Verdrängung der Realität untergräbt zunehmend Israels Sicherheit.

Am 12. Oktober 2017 kündigten die Vereinigten Staaten von Amerika an, sich aus der UNESCO zurückzuziehen, unter anderem aus Gründen der fortgesetzten Voreingenommenheit gegenüber Israel seitens der Einrichtung. Im Dezember 2017 folgte der Austritt Israels. Ein erstes Zeichen der Anerkennung, dass in der UN schon lange ein unvertretba-

Immer wieder unterschlägt die UNESCO Fakten der jüdischen Geschichte und bestärkt den exklusiv muslimischen Anspruch auf Städte wie Jerusalem und Hebron, immer wieder erklärt die Weltkulturorganisation unumstößliche historische Tatsachen per Mehrheitsbeschluss für nichtig.

Der UN- Menschenrechtsrat hat Israel wegen Menschenrechtsverletzungen zwischen 2006 und 2015 zweiundsechzig Mal in Resolutionen verurteilt, auf fünfundfünfzig Verurteilungen kamen alle anderen Länder zusammen.

rer Antisemitismus brodelte. Der UN-Sicherheitsrat ist weitgehend untätig und verschließt die Augen vor dem Blutvergießen in Syrien oder Ruanda und auch die Menschen auf den Straßen protestierten lieber gegen den Staat Israel als Menschheitsgeißel. Kriegserklärungen, Vernichtungsfantasien und Militärschläge gegen den jüdischen Staat wurden von der UN nie verurteilt. Im März 2015 wurde dafür aber Israel als größter Frauenrechtsverletzer der Welt auserkoren, nicht etwa Pakistan, Afghanistan, Saudi-Arabien oder der Iran.

Die Zahl der Resolutionen in den verschiedenen UN-Gremien, die sich explizit gegen Israel richten, ist erschütternd hoch: Der UN-Menschenrechtsrat hat Israel wegen Menschenrechtsverletzungen zwischen 2006 und 2015 zweiundsechzig Mal in Resolutionen verurteilt, auf fünfundfünfzig Verurteilungen kamen alle anderen Länder zusammen. Nach Auffassung dieser UN-Einrichtung begeht Israel folglich mehr Menschenrechtsverletzungen als der Rest der Welt insgesamt!

In der UNESCO verhält es sich mit den Verurteilungen gegen Israel ähnlich, die Mehrheitsverhältnisse in ihren Gremien sind deutlich gegen Israel gerichtet. Deutschland enthält sich meistens in jenen Abstimmungen, aus ökonomischen Interessen und dem Grundkonsens heraus, dass Israel ohnehin immer schuld sei. Der UNO-Beschluss, der UN-Teilungsplan von 1947, welcher die Gründung eines israelischen und eines arabischen Staates vorschlug, verhalf Israel dazu, ein unabhängiger Staat zu werden. In Anbetracht dessen ist der Haltungswandel der UNO gegenüber Israel empörend. Bis vor dem Sechstagekrieg sprach in den Medien kaum jemand von den Palästinensern, sie rückten erst Anfang der 1970er Jahre durch Terroranschläge in das Rampenlicht und ernteten seitens der Vereinten Nationen anstatt Ächtung eine Legitimierung ihres Terrorismus.

Vereint gegen den Sündenbock Israel

Die Verhältnisse in der UNO haben sich seit deren Gründung deutlich geändert, die Zahl der Mitglieder ist von einstigen 51 auf 193 gestiegen. In den 1960er und 1970er Jahren kamen im Zuge der Entkolonialisierung viele Staaten hinzu, etliche davon sind mittlerweile Autokratien, Despotien oder Diktaturen geworden. Diese Diktaturen decken sich gegenseitig in ihren Menschenrechtsverletzungen und lenken ab, indem sie die Zionisten zum Feindbild erklären. Im UN-Menschenrechtsrat sind somit viele totalitäre Regierungen vertreten, die arabischen und muslimischen Staaten kommen auf ein Drittel der Sitze und sorgen, gemeinsam mit Russland und China dafür, dass die Mehrheitsverhältnisse anti-israelisch bleiben.

Viele UN-Resolutionen adressieren das palästinensische Flüchtlingsproblem, welches 1948 mit der Staatsgründung Israels und dem folgenden Angriff der Nachbarstaaten entstand.

Laut Feuerherdt ist dies als eine Art Bevölkerungsaustausch zu sehen, da es zwar zahlreiche arabische, aber genauso viele jüdische Flüchtlinge gab, die aus den arabischen Ländern vertrieben wurden. Jene jüdischen Flüchtlinge landeten in Israel und forderten nie ein Recht auf Rückkehr ein. Nur die Palästinenser beanspruchten das Rückkehrrecht, sogar für ihre Nachkommen: Das Vererben des Flüchtlingsstatus kann einer Problemlösung jedoch nicht dienlich sein. 5,3 Millionen Palästinenser sind bei der UNRWA als Flüchtlinge gemeldet und fordern die Rückkehr auf ein Territorium und in einen Staat, in dem sie nie gelebt haben.

Anstatt die Probleme der Menschen zu beseitigen und neue Lebensperspektiven aufzuzeigen, arbeitet die UNRWA konsequent daran, den Flüchtlingsstatus der Palästinenser aufrechtzuerhalten. Würde der Begriff „Flüchtling“ in Bezug auf die Palästinenser definiert, wie überall sonst auf der Welt, so beliefe sich die Zahl nur auf 10.000 bis 20.000 palästinensische Flüchtlinge. Dass ein guter Teil der UNRWA-Mitarbeiter aus Mitgliedern der islamistischen Terrorgruppe Hamas besteht, verwundert also nicht.

Besonders interessant ist die Erörterung der berüchtigten Resolution, mit der die UNO-Generalversammlung 1975 Zionismus zu einer Form von Rassismus erklärte, um die Existenzberechtigung Israels in Frage zu stellen und den Niedergang des jüdischen Staates herbeizuführen.

In den ersten Kapiteln widmen sich die Autoren einer Analyse der historischen Entwicklung, die zur anti-israelischen Wende der Vereinten Nationen führte. Im weiteren Verlauf beleuchten Feuerherdt und Markl, wie die anti-israelische Hetzkampagne gegen Israel über Jahrzehnte hinweg schleichend zunehmen und sich ein antisemitisches Grundmuster etablieren konnte. Der Nahostkonflikt wird detailreich, verständlich und in der Fülle seiner Fakten kontextgerecht dargelegt. Am Ende der Lektüre lässt sich, selbst für die dem jüdischen Staate kritisch Gestimmten, der Eindruck einer Blindheit der UNO gegenüber den Geschehnissen nicht verwehren.

Diese beeindruckend klar formulierte Analyse sollte als Pflichtlektüre für all jene eingeführt werden, die sich anmaßen, über den jüdischen Staat und dessen Existenzrecht ein Urteil zu fällen, sei es im privaten oder öffentlichen Diskurs. Alex Feuerherdt und Florian Markl leisten einen maßgeblichen Beitrag, die unzulänglichen und skandalösen Entscheidungen gegen Israel durch die Hand der Vereinten Nationen in Erinnerung zu rufen und den wahren Missstand, der vorherrscht, anzuprangern. □

Alex Feuerherdt, Florian Markl: Vereinte Nationen gegen Israel. Wie die UNO den jüdischen Staat delegitimiert, Henrich & Henrich Verlag, Berlin 2018, 336 Seiten, 24,90 Euro.

PALÄSTINAFLAGGE MITTEN IN TEL AVIV

GIL YARON

Wieder demonstrierten zehntausende Israelis gegen das neue Nationalstaatsgesetz. Vor allem Israels Araber fühlen sich diskriminiert. Die Regierung sieht sich von der Demonstration bestätigt und gestärkt. Denn sie zeigt wie tief die Opposition gespalten ist.

Diesen Anblick hat es wohl noch nie gegeben: Auf der Ibn Gvirol Straße, der wichtigsten Hauptstraße Tel Avivs, flatterten Samstagabend zig Palästinenserflaggen über den Köpfen zehntausender Demonstranten. Die Massen skandierten „Gleichheit!“ und „Demokratie“, oder mit „Bibi geh nach Hause!“, forderten sie Premierminister Benjamin Netanjahu mit seinem Spitznamen zum Rücktritt auf. Unter die Sprechchöre mischten sich allerdings auch militante Slogans palästinensischer Nationalisten.

„Mit unserer Seele und unserem Blut werden wir Palästina befreien!“, hieß es im wirtschaftlichen und kulturellen Herzen des modernen Israel, oder „Millionen Märtyrer marschieren gen Jerusalem!“

Eine Woche nachdem die drusische Minderheit eine Demonstration in Tel Aviv abhielt, hatte diesmal die Führung der israelischen Araber zum Protest aufgerufen. Wie bei den Drusen war ein großer Teil der laut Schätzungen 30.000 Teilnehmer israelische Juden. Anlass für den Massenprotest ist das neue Nationalstaatsgesetz, das Netanjahus Regierung am 19. Juli 2018 verabschiedete. Seither herrscht in Israel Aufruhr. Araber, breite Teile

der linken Opposition und selbst Anhänger Netanjahus monieren, das Gesetz sei zu hastig durchgeboxt worden und bahne gesetzlich sanktionierter Diskriminierung auf ethnischer oder religiöser Basis den Weg. Sie bemängeln vor allem den fehlenden Bezug zu demokratischen Grundwerten. Doch im Gegensatz

zur Veranstaltung der Drusen, die staatstreu sind, gelang es der arabischen Führung erneut nicht, den israelischen Mainstream für sich zu gewinnen. Die wichtigsten jüdischen Oppositionspolitiker blieben der Demonstration fern, auch prominente Ex-Generäle, Geheimdienstler, Künstler und Intellektuelle, die andere Proteste lauthals unterstützt hatten. Sie wollten nicht mit einer Demonstration assoziiert werden, die Israels jüdischen Staatsscharakter teilweise infrage stellte. Das Hissen der Flagge der palästinensischen Feinde mitten in Tel Aviv spaltete Netanjahus Opposition und lieferte dem Premier Argumente, um kritische Wähler von seiner Gesetzesinitiative zu überzeugen.

Wohl kaum etwas weckt hier heftigere Emotionen als die palästinensische Flagge. Den Israelis als Symbol der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO bekannt, die für

zahlreiche Attentate verantwortlich war, war sie lange verboten. Dass israelische Staatsbürger sie nun in Tel Aviv hochhalten, nährt die Angst, die arabische Minderheit, die 20 Prozent der Bevölkerung stellt, agiere als fünfte Kolonne, um den jüdischen Staat zu unterwandern und letztlich abzuschaffen.

Doch im Gegensatz zur Veranstaltung der Drusen, die staatstreu sind, gelang es der arabischen Führung erneut nicht, den israelischen Mainstream für sich zu gewinnen.

Netanjahu schlug genau in diese Kerbe: „Gestern sahen wir PLO-Flaggen mitten in Tel Aviv. Viele Demonstranten wollen Israel als jüdischen Staat abschaffen“, so der Premier.

Viele Teilnehmer verneinten das, doch einige schienen

Netanjahus Vorwurf zu bestätigen: „Wir hatten hier noch nie die gleichen Rechte. Ich fühle mich fremd in meinem eigenen Land, dabei ist das unser Land“, sagt Amal Amad, eine 47 Jahre alte gläubige Muslima aus dem Dorf Scheich Duma in Nordisrael. Zwar bekennt sie sich zur Zwei-Staaten Lösung und beteuert, sie wolle „den Staat der Juden nicht abschaffen“. Doch nach den Details gefragt, stellt sich heraus, dass diese Mutter von vier Kindern dem Staat Israel nicht viel Platz „im Land meiner Väter“ einräumt: Tel Aviv müsse Teil eines Palästinenserstaates werden, ebenso Haifa und ein Großteil des Landes. „Vielleicht können die Israelis in Westjerusalem bleiben“, meint sie.

Im Vergleich dazu klang Abbas Mansur, stellvertretender Vorsitzender der Islamischen Bewegung in Israel, gemäßigt: „Wir Araber leben auch hier“, sagt er. Er demonstriere „für Gleichheit, nicht nur zwischen den Menschen, sondern auch den Völkern. Wir Palästinenser haben kollektive Rechte, die nicht geachtet werden.“ Kollektiven Ansprüchen schiebt das Nationalstaatsgesetz indes einen Riegel vor. „Das Recht auf nationale Selbstbestimmung ist in Israel ausschließlich dem jüdischen Volk vorbehalten“, heißt es in Absatz 1. Mansur fordert aber „religiöse und kulturelle Autonomie“. Die werde durch Absatz 4 des Gesetzes verletzt, der den Status des Arabischen von einer offiziellen Landessprache zu einer Sprache mit nicht näher spezifiziertem „Sonderstatus“ degradiert.

Die großen Parteien der „zionistischen Opposition“ gehen zu solchen Forderungen auf Distanz. Sie müssen sich ohnehin der steten

Vorwürfe Netanjahus und seiner Parteigenossen erwehren, sie machten mit Israels Feinden gemeinsame Sache.

Einzig die Vorsitzende der linken Meretz Partei Tamaer Zandberg solidarisierte sich mit dem Protest: „Wovor habt ihr Angst?“, twitterte sie. „Da sind Fahnen oder Schilder, mit denen ihr nicht einverstanden seid? Das ist doch kein Grund, unser Lager zu spalten!“ Amos Schocken, Herausgeber der renommierten regierungskritischen Tageszeitung *Haaretz*, war der einzige jüdische Redner auf der Demonstration, obschon ein großer Teil der Teilnehmer jüdische Israelis waren. Schocken warnte vor einer „schleichenden Kampagne“ einer „nationalistischen Regierung“, die die arabische Minderheit aus dem Alltag verdrängen wolle. „Sie wollen uns aus diesem Land verdrängen, und dieses Gesetz ist nur der Anfang“, argwöhnte auch Adam Hussni, ein 18 Jahre alter Hotelangestellter aus Umm el Fahm.


Derweil deutet sich an, dass das Nationalstaatsgesetz, dem viele bislang nur „eine nutzlose Symbolwirkung“ zuschrieben, durchaus auch konkrete praktische Folgen haben könnte. Harel Arnon, ein Rechtsanwalt der ein anderes Gesetz der Regierung vor dem Höchsten Gerichtshof verteidigt, sagte, er wolle den wohl am härtesten debattierten Absatz 7 in einem entscheidenden Rechtsstreit von internationaler Bedeutung anwenden. Dabei geht es um das „Regulierungsgesetz“, das vergangenes Jahr verabschiedet wurde. Es soll im Nachhinein Siedlungen legalisieren, die im besetzten Westjordanland widerrechtlich auf palästinensischem Privatgrundbesitz errichtet wurden. Es sieht allerdings Entschädigung für zwangsenteignete Palästinenser vor. Das Gesetz soll rund 4.000 Häuser von Siedlern retten, die vom Abriss bedroht sind. Der Rechtsberater der Regierung weigerte sich, das problematische Gesetz vor Gericht zu verteidigen. Arnon sagte nun, er werde sich im anstehenden Prozess auf Absatz 7 des Nationalstaatsgesetzes berufen. Der erklärt „die Ansiedlung von Juden zu einem nationalen Wert“ und verpflichtet die Regierung, diese „zu fördern und zu ermutigen“. Indem es das israelische Siedlungsprojekt auch außerhalb der Landesgrenzen zur legalen Pflicht der Regierung erklärt, könnte das Nationalstaatsgesetz also auch schon bald den Konflikt mit den Palästinensern maßgeblich beeinflussen. □


 Bundeskanzleramt


Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für EU, Kunst, Kultur und Medien
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zum politischen System in Österreich
- zu persönlichen Anliegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

 0800 222 666
8 bis 16 Uhr (werktags)
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

 service@bka.gv.at

 Bürgerinnen- und Bürgerservice
Postanschrift: Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien

 +43 1 531 15-204274

Wir freuen uns auf Ihre Fragen und Anliegen!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Bank Winter 
SEIT 1892

Familie Moskovics
wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches und erfolgreiches
Neues Jahr

1010 Wien, Singerstraße 10
Telefon: +43/1/51504-0 / Fax: +43/1/51504-200
contact@bankwinter.com / www.bankwinter.com

URI AVNERY – EIN UMSTRITTENER KÄMPFER (1923-2018)

GIL YARON

Der deutschstämmige Politiker und Journalist Uri Avnery war Israels bekanntester Friedensaktivist. Seine Ideen wurden weltweit angenommen, doch in seiner Heimat besiegt.

Wäre er nicht schwer verletzt worden, wäre wohl vieles anders gekommen. Im Jahr 1948 war Uri Avnery Elitesoldat der israelischen Armee. Im Alter von 15 Jahren hatte er die Schule verlassen und sich einer Untergrundorganisation angeschlossen, die Attentate auf Briten und Araber verübte, um für die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Juden zu kämpfen. Doch im israelischen Unabhängigkeitskrieg wurde Avnery von einer Kugel getroffen.

Die wochenlange Rekonvaleszenz wurde zur Bedenkzeit während der er begriff, dass „es ein palästinensisches Volk gibt, und dass Frieden zuallererst mit ihm ausgehandelt werden muss. Um dieses Ziel zu erreichen, musste ein Palästinenserstaat gegründet werden“, schrieb Avnery später.

Siebzig Jahre bevor sich Israels Premierminister Benjamin Netanjahu zur Zwei-Staaten Lösung bekannte, formulierte Avnery bereits den Leitgedanken internationaler Friedensbemühungen. Elf Jahre bevor Israel die palästinensische Befreiungsorganisation PLO anerkannte, war Avnery der erste Israeli der Palästinenserführer Jassir Arafat traf.

Der in der Weimarer Republik geborene Politiker und Journalist, der bis zu seinem Tod Hebräisch mit starkem deutschen Akzent sprach, war ein mutiger Befürworter der Koexistenz. Aber auch eine der umstrittensten Figuren Israels.

Uri Avnery kam 1923 unter dem Namen Helmut Ostermann in Hannover als drittes Kind einer wohlhabenden Bankiersfamilie zur Welt. Als die Nazis 1933 die Macht ergriffen, flohen die Ostermanns nach Palästina, wo sie sich in Tel Aviv niederließen. Die Flüchtlingsfamilie war arm geworden. Helmut, der sich jetzt Uri nannte, war im Alter von 15 Jahren, als er die Schule verlassen musste, um zu arbeiten. Er schloss sich zugleich der nationa-

listischen Untergrundbewegung *Irgun* an, die den Abzug der britischen Mandatsmacht aus Palästina durch Attentate herbeiführen wollte.

„Aus meiner Sicht waren wir damals Freiheitskämpfer und die Briten eine Terrororganisation. Ich lernte damals, dass der Unterschied zwischen Freiheitskämpfern und Terroristen nur von der eigenen Perspektive abhängt.“

Die Fähigkeit, beide Seiten zu verstehen, wurde zur Grundlage seiner Weltanschauung.

Nach drei Jahren trat er aus der *Irgun* aus, wegen ihrer araberfeindlichen Haltung. Als sein Bruder Werner während des Zweiten Weltkriegs Selbstmord beging, änderte Uri auch seinen Nachnamen. Das Hebräische „Avneri“ sollte an den Verstorbenen erinnern.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Avnery Vorkämpfer einer Ein-Staaten Lösung für Juden und Araber. Doch als 1948 fünf arabische Armeen das neu gegründete Israel angriffen, ging Uri Avnery zur Armee: „Es war eine Frage von Leben und Tod“, sagte er. Als Soldat demonstrierte er ein Talent fürs Schreiben, publizierte in der Tageszeitung *Haaretz*. Sein erstes Buch über seine Erlebnisse im Krieg machte ihn über Nacht zum Nationalheld. Zugleich stellte *Haaretz* ihn als Redakteur ein.

Doch schon 1950 veröffentlichte er den zweiten Teil seiner Memoiren und warf darin Licht auf die dunklen Seiten des Krieges. Der ehemalige Held wurde plötzlich zum Volksfeind.

Zugleich kaufte Avnery die Zeitung *Haolam Haseh* (*Diese Welt*), mit deren Journalisten und Redakteuren er in den kommenden 40 Jahren Israels Journalismus und Politik revolutionieren sollte.

Der Leitspruch des Wochenmagazins lautete: „Ohne Angst und ohne Vorurteil.“ In einer Zeit, in der Tageszeitungen Regierung und Armee priesen, widmete der erste Teil seines Blattes sich der Demontage der Eliten, deckte Korruptionsaffären auf. So sehr verärgerte er Israels Führung, dass Premier David Ben Gurion seine Zeitung nie beim Namen nannte.

Mossadchef Isser Harel nannte die Zeitung „Staatsfeind Nummer eins“. Der hintere Teil des Magazins indes war voller Gerüchte und Bilder von spärlich bekleideter Damen. „Manche lasen meine Zeitung von vorne nach hinten, andere von hinten nach vorne. Aber alle lasen sie ganz durch“, sagte Avnery. Sein Magazin hatte großen Einfluss: „Viele bekannte Journalisten wurden von ihm ausgebildet“, schrieb Star-Kommentator Dan Margalit. „Er brachte uns seine deutsche Liebe fürs Detail bei. Und seine freche Art, die keine Zensur duldet.“ Avnery kämpfte für Ausgleich mit den Palästinensern, gegen religiösen Zwang, für Meinungsfreiheit.

Manchen war Uri Avnery zu provokativ: Immer wieder wurden seine Büros attackiert, er selbst wurde angegriffen, seine Arme gebrochen. Einmal wurde er an seiner Haustür niedergestochen.

Im Jahr 1969 zog er an der Spitze einer eigenen Partei in die Knesset. Sein wohl größter Coup gelang ihm während des ersten Libanonkriegs 1982. Während israelische Truppen Beirut belagerten, um die PLO von hier zu vertreiben, stahl Avnery sich durch vier Frontlinien, um als erster Israeli PLO-Chef Jasser Arafat zu treffen. Das Interview machte Avnery international bekannt.

Doch in den Augen vieler Israelis, die Arafat als Urheber zahlloser tödlicher Attentate kannten, mutierte Uri Avnery zum Verräter. „Arafat und ich wurden Freunde“, sagte er später. Dutzende Mal traf er sich mit ihm, erhielt bei Arafats Rückkehr nach Gaza 1993 einen Ehrenplatz neben ihm auf der Tribüne.

Doch nach der Ermordung des israelischen Premierministers Jitzhak Rabin erlahmten die Verhandlungen. Im Jahr 2000 begann eine palästinensische Terrorkampagne, die als zweite Intifada bekannt wurde.

Der Terror zerschlug die Hoffnung auf Aussöhnung. Aber auch das Verhalten von Friedensaktivisten, wie Avnery trug zum Untergang der israelischen Linken bei. Als Israel Arafat isolieren wollte, weil dieser Anschläge finanzierte, zog Avnery zeitweise in dessen Prä-



sidentenpalast in Ramallah, um als menschliches Schutzschild herzuhalten. In einer Zeit, in der israelische Jugendliche von palästinensischen Attentätern in Bussen zerbombt wurden, hatte in Israel kaum jemand Verständnis dafür. Uri Avnerys Unfähigkeit, menschliche Wärme zu zeigen, dürfte dazu beigetragen haben, dass seine Anhängerschaft überschaubar blieb. Seiner Frau Rachel habe er nach 58 Jahren Ehe erst 2011 auf dem Sterbebett gesagt, dass er sie liebe, bei den Beisetzungen seiner Kameraden habe er nie geweint. „Irgendetwas stimmt nicht in meiner emotionalen Beziehung mit Menschen. Und das schlimme ist: Es ist mir egal“, gestand Avnery.

Seine eigene Mutter verurteilte und enteignete ihren Sohn, „weil er diesen Mörder Jassir Arafat besuchte, statt sich um mich zu kümmern“.

So blieb Uri Avnery bis zum Tod eine einsame politische Kultfigur, eine mahnende Stimme, die gegen das eigene Volk wettete. Er hinterließ ein zerstrittenes politisches Lager ohne Chance, Netanjahus Regierung ablösen zu können. Kurz vor seinem Tod fasste Avnery sein Leben griffig zusammen: „Meine Ideale haben einen theoretischen Sieg errungen, wurden aber politisch besiegt.“

Uri Avnery erlag in einem Krankenhaus in Tel Aviv am 20. August, kurz vor seinem 95. Geburtstag, den Folgen eines Schlaganfalls. Der kinderlose Aktivist bat darum, eingäschert zu werden. □

JERUSALEMS BRAVE REVOLUTION

Ramadan Dabasch will Geschichte machen: Er ist der erste Palästinenser, der sich um einen Sitz im israelischen Rathaus Jerusalems bewirbt. Seine Kandidatur ist Ausdruck tiefgreifenden politischen Wandels und der Abkehr von alten Paradigmen.

Jerusalems Stadtteile Ramat Rachel und Zur Baher gehen fast nahtlos ineinander über. Dennoch kann man ohne Karte erkennen, wann man Ramat Rahel im mehrheitlich jüdischen Westjerusalem verlässt und Zur Baher im mehrheitlich arabischen Ostjerusalem erreicht. Das Fahrtgeräusch verwandelt sich vom lautlosen Summen über glatten Asphalt in lautes Knirschen über pockennarbige, schlaglöcherige Gassen. Breite, saubere, von Bürgersteigen gesäumte Straßen werden zu engen, verwundenen Wegen, in denen der Wind leere Verpackungen vor sich hertreibt. Jüdische Israelis sieht man hier kaum. Sie meiden Zur Baher,

eine Hochburg der radikal-islamischen Terrorbewegung Hamas. Erst im Mai wurde hier eine Zelle gefasst – kurz bevor sie Attentate verüben konnte.

Wenn es nach Ramadan Dabasch geht, dann wird das bald alles anders sein. Der energiegeladene, 51 Jahre alte Bauingenieur und Unternehmer könnte Geschichte schreiben, wenn er als erster arabischer Bewohner Ostjerusalems seit dem Sechs Tage Krieg 1967 an der Spitze einer ausschließlich arabischen Liste einen Sitz im Rathaus der israelischen Hauptstadt einnimmt. „Ich will die schwierige Lage der Bewohner Ostjerusalems verbessern“, sagt

er, und holt hektisch eine Magentablette aus ihrer knisternden Verpackung. Palästinenser in Jerusalem sollen endlich die städtischen Dienstleistungen erhalten, die ihnen als Steuerzahler zustehen: Müllabfuhr, genügend Klassenzimmer, gut geteerte Straßen. Das klingt wie eine Selbstverständlichkeit. Doch in Jerusalem, heilige Stadt der Christen, Juden und Muslime und Brennpunkt des Nahostkonflikts, haben simple Probleme auf kommunaler Ebene oft internationale Bedeutung.

Dabaschs Vorhaben bricht mit einer 51 Jahre alten palästinensischen Strategie, die durch einen Boykott der Kommunalwahlen

Widerstand gegen Israel leistete. Das Dabasch diesen Boykott nun beenden will, zeigt den tiefgreifenden Wandel im Konflikt Herd Jerusalem. Statt die Besatzungsmacht zu konfrontieren, wollen immer mehr Palästinenser mit ihr kooperieren – mit weitreichenden Folgen für den Nahostkonflikt.

Israel eroberte das von Jordanien besetzte Westjordanland im Sechs Tage Krieg 1967. Den Ostteil Jerusalems annektierte es und erklärte die Stadt zu seiner „unteilbaren Hauptstadt“. Arabische Bewohner Ostjerusalems konnten die israelische Staatsbürgerschaft beantragen, doch die meisten lehnten ab, schließlich fordert die Palästinensische Befreiungsorganisation PLO den Ostteil Jerusalems als Hauptstadt für ihren Staat. Um Israels Herrschaft jede Legitimation zu entziehen, verweigerten Palästinenser die Zusammenarbeit mit der neuen Stadtverwaltung. Ihr fehlender Einfluss im Rathaus hat Folgen: Laut Schätzungen fließen nur etwa 12 Prozent des städtischen Budgets in den Ostteil der Stadt, Araber stellen 37 Prozent von Jerusalems 866.000 Einwohnern. Im Gegensatz zum Westteil der Stadt gibt es hier keine öffentlichen Bibliotheken oder Schwimmbäder, kaum Bürgersteige, Straßenlaternen, Parks oder Fußballplätze. Achtzig Prozent der arabischen Kinder leben unter der Armutsgrenze – doppelt so viel wie im Westteil. Der Ostteil leidet auch unter fehlenden Bebauungsplänen. So können Araber kaum Baugenehmigungen erhalten. Zehntausende Wohnungen in Ostjerusalem sind illegal und vom Abriss bedroht.

Dabasch will, dass die Palästinenser ihr „Schicksal endlich mitbestimmen“ und wählen gehen. Etablierte palästinensische Organisationen wie die PLO oder die radikal-islamische Hamas betrachten diese Idee indes als implizite Anerkennung Israels und bestehen auf Wahlboykott – notfalls mit Gewalt. Die Angst vor Repressalien sorgte bei den letzten Wahlen vor fünf Jahren für eine arabische Wahlbeteiligung unter zwei Prozent. Auch Dabasch wird bedroht. Ein Mitglied einer bekannten Familie mit Beziehungen zur Hamas forderte im Internet „diesen Mann auszuknipsen“. Dabasch verzichtete darauf, Anzeige zu erstatten und zog es vor, die Angelegenheit über Verwandte zu regeln. Er will nicht das Image eines Kollaborateurs erzeugen. „Ich habe keine Angst, weder um mich noch um meine vier Ehefrauen oder meine 12 Kinder.“ Dennoch lasse er „besondere Vorsicht“ walten. „Allah wird bestimmen, wann meine Zeit gekommen ist“, sagt er.

Dabei gibt er an, kein religiöser Mensch zu sein, aber er zitiert den Koran, um seine Ansichten zu verteidigen. „Für mich ist das wichtigste Gebot des Islams ein guter Mensch zu sein.“ Zwei Scheichs der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) erließen religiöse Rechtsgutachten, die Dabasch bezichtigten, islamische Glaubensgrundsätze zu verletzen. „Das ist eine Instrumentalisierung der Religion!“, sagt er empört. Die Juden seien ein Volk des Buches, mit dem Muslime zusammenarbeiten dürften.

Laut Umfragen denken viele Ostjerusalemmer wie Dabasch. Rund 60 Prozent befürworten die Teilnahme an Lokalwahlen. Sie glauben, dass sie mehr davon profitieren, wenn sie für Rechte in Israel kämpfen als für die Utopie eines Palästinenserstaats.

Die Haltung von Ramadan Dabasch zur friedlichen Koexistenz überrascht. Seine Biographie hätte ihn zum Terroristen machen

können. Er wuchs in Zur Baher als eines von 14 Geschwistern auf. Als er 12 Jahre alt war, schickten seine Eltern ihn in die jüdischen Stadtteile, um Eis zu verkaufen. Mit 15 fand er einen Job als Kellner in einem Hotel im Westen der Stadt. Sein Weg führte an einem Jeep des Grenzschutzes vorbei. In einem täglichen Ritual misshandelten Soldaten ihn mit mehreren Ohrfeigen bevor sie ihn ziehen ließen. „Das erzeugte bei mir viel Hass.“ Doch seine Eltern bewahrten ihn davor, Rache zu suchen.

„Sie brachten mir bei, dass der Islam für Toleranz steht.“

A u ß e r d e m machte Dabasch positive Erfahrungen mit Israelis, in deren Hotel er arbeitete: „Die wa-

ren nett zu mir und behandelten mich mit Respekt. Mir wurde klar, dass diese Soldaten nicht den Staat Israel repräsentieren, sondern nur sich selbst. Böse Menschen sind auf beiden Seiten eine Minderheit.“ Heute arbeitet Dabasch mit Juden und Arabern zusammen: Als Fürsprecher seines Wohnorts, als Dozent an israelischen Universitäten, oder als Eigentümer einer Baufirma, die 22 Angestellte beschäftigt.

Er spricht perfekt Hebräisch, gehört zu rund 20.000 Palästinensern Ostjerusalems, die die israelische Staatsbürgerschaft annehmen. Den meisten Antragsstellern ging es dabei um handfeste Vorteile wie Israels Krankenversicherung.

Doch Dabasch klingt wie ein Zionist: „Ich liebe Israels Demokratie.“ Er stellte seinen Antrag 1995, als die Hoffnung auf Frieden am größten war und es schien, als werde bald ein Palästinenserstaat gegründet und Jerusalem geteilt. „Mir war klar, dass Palästina nie demokratisch wird. Deswegen gab ich meinen jordanischen Pass ab und schwor Israel die Treue.“ Er wurde gar Mitglied der Regierungs-

partei *Likud*, Hochburg israelischer Nationalisten: „Mir ist egal von wem ich meine Rechte bekomme. Der *Likud* ist die stärkste politische Kraft im Land, er kann hier viel verändern.“

Dass er Israeli geworden ist können Ostjerusalemmer wohl nachvollziehen, seine Mitgliedschaft im *Likud* indes kaum. Die Partei gilt hier als Wurzel allen Übels. Dabasch bekundet deshalb, er habe seine Mitgliedschaft „eingefroren“, und wechselt schnell das Thema. Doch er identifiziert sich eindeutig mit Israel. Anders als arabische Knesset-Abgeordnete habe er „kein Problem damit, Israels Nationalhymne zu singen“. Dabei heißt es in einer ihrer Verse: „In meinem Herzen singt eine jüdische Seele“. „Jüdische Seele, muslimische Seele – das ist dasselbe“, meint er.

Seit Jahrzehnten wird Zur Baher von einem Ältestenrat verwaltet, der von den vier größten Sippen gestellt wird. Vor vier Jahren erhielt Dabasch den Vorsitz. Seither arbeitet der Rat mit dem Rathaus zusammen. So habe er umgerechnet fast 100 Millionen Euro für Zur Baher erhalten, behauptet Dabasch. Das Geld komme von Vertretern der „rechtesten Koalition in Israels Geschichte“.

Tatsächlich investiert die mehr in Jerusalems Araber als je zuvor. Da das Friedenslager eine Teilung Jerusalems erwog, wollte es kein Geld auf Ostjerusalem „verschwenden“. Doch ein neuer Regierungsplan will in den kommenden fünf Jahren rund 500 Millionen Euro in Ostjerusalem investieren – zum Wohl der Bewohner, und um Israels Kontrolle zu stärken.

Ramadan Dabasch empfängt seine Interviewpartner in einem Gemeindezentrum das mit israelischen Geldern errichtet wurde und von ihm geführt wird. Bewohner von Zur

Baher steckten es als Symbol israelischer Kontrolle anfangs in Brand, Dabasch baute es mit anderen Anwohnern wieder auf. Heute finden hier Tanz-, Fußball- und Kochkurse statt, sowie Hebräisch-Unterricht für Erwachsene und Kinder: „80 Prozent der Ostjerusalemmer sprechen kaum Hebräisch. Sie brauchen die Sprache, um sich im Arbeitsmarkt zu integrieren.“

Niemand weiß, wie viele der rund 180.000 arabischen Wahlberechtigten im Oktober Dabaschs neue, ausschließlich arabische Wahlliste *Al Kuds lil Makdissijn* – Jerusalem den Jerusalemern wählen werden. Abend für Abend besuchen ihre rund 20 Kandidaten potenzielle Wähler. Für einen Sitz brauchen sie etwa 10.000 Stimmen.

„Viele werfen mir vor, ich normalisiere die Beziehungen zur Besatzung oder handle wider den Islam“, sagt Dabasch. „Das ist Quatsch. Mir geht es um lokale Belange wie bessere Infrastruktur, Bildung und eine Regelung der Bebauungspläne arabischer Stadtteile.“ Palästinenser kooperierten ohnehin mit Israel „wenn sie Steuern zahlen, sich in israelischen Krankenhäusern behandeln lassen. Nur wählen sollen sie nicht? Welchen Sinn macht das?“ Deswegen sei seine Kandidatur keine Häresie. „Und auch kein Verrat!“ Sie ist aber eine klare Abkehr vom bisherigen Denken.


Ramadan Dabasch will, dass Jerusalem „eine ungeteilte Stadt unter israelischer Herrschaft bleibt, weil es keine besser organisierte Kraft gibt, die den Bewohnern Jerusalems dienen könnte.“

Wenn er mit einer solchen Agenda tausende arabische Wähler für sich gewinnt, wäre das für Palästinas Nationalisten ein schwerer Schlag.

Ben Daniel

Sie glauben, dass sie mehr davon profitieren, wenn sie für Rechte in Israel kämpfen als für die Utopie eines Palästinenserstaats.

Ein neuer Regierungsplan will in den kommenden fünf Jahren rund 500 Millionen Euro in Ostjerusalem investieren – zum Wohl der Bewohner, und um Israels Kontrolle zu stärken.

 Bundesministerium
Europa, Integration
und Äußeres

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5779 wünscht das
Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres
allen Leserinnen und Lesern alles
erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen
Bereich.

In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

DIESMAL HAT KUSHNER RECHT

Ein Ende des palästinensischen Flüchtlingsstatus wäre für Israel, für die Palästinenser und für die Flüchtlinge von Vorteil.

AVI JAGER

Laut jüngsten Berichten, die palästinensische Beamte zitieren, gibt es Hinweise darauf, dass die amerikanischen Gesandten für den Friedensprozess versuchen, das *Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge* (UNRWA) abzuschaffen. Die UNRWA ist eine UN-Flüchtlingsagentur, die ausschließlich für die palästinensischen „Flüchtlinge“ weltweit verantwortlich ist.

Wenige Monate nachdem Jerusalem von der Trump-Regierung als Israels Hauptstadt anerkannt wurde, um das Thema „vom Verhandlungstisch zu bekommen“, scheinen die von Jared Kushner angeführten US-amerikanischen Friedensgesandten ein weiteres Kernthema vom Verhandlungstisch räumen zu wollen: die palästinensischen Flüchtlinge.

Diesmal liegt der Schwiegersohn von US-Präsident Donald Trump richtig: Dem palästinensischen Flüchtlingsstatus ein Ende zu bereiten, würde ein scheinbar unüberwindbares Problem vom Verhandlungstisch nehmen, eine bessere Behandlung der palästinensischen Flüchtlinge ermöglichen und zur Errichtung und Stabilität eines zukünftigen palästinensischen Staates beitragen.

Es gibt zwei Flüchtlingsagenturen der Vereinten Nationen. Die erste ist das *Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge* (UNHCR), das 1950 gegründet wurde und für alle Flüchtlinge weltweit, die auf 70 Millionen geschätzt werden, verantwortlich ist. Die zweite ist die 1949 gegründete UNRWA, die sich ausschließlich der Unterstützung palästinensischer Flüchtlinge widmet, deren Zahl auf sieben Millionen geschätzt wird. Die UNRWA bietet den Bewohnern der im Nahen Osten verstreuten palästinensischen Flüchtlingslager unter anderem „Bildungs-, Gesundheits-, Hilfs- und Sozialdienste“. Außerdem fällt die Erfassung der Anzahl der palästinensischen Flüchtlinge sowie ihres Aufenthaltsortes in den Verantwortungsbereich der UNRWA.

Der Fall der palästinensischen Flüchtlinge ist einzigartig in der modernen Geschichte: Ihr Flüchtlingsstatus wird nämlich automatisch vererbt, unabhängig davon, ob die jeweiligen Palästinenser noch in Flüchtlingslagern leben oder bereits die Staatsbürgerschaft eines Landes erhalten haben.

Demnach konnte die Anzahl der Flüchtlinge aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Jahr 2018 von 60 Millionen auf weniger als fünf Millionen sinken, und sich die Zahl der palästinensischen Flüchtlinge von 700.000 in den 1950er Jahren auf mehr als sieben Millionen im Jahr 2018 verzehnfachen.

Während die große Mehrheit der nicht-palästinensischen Flüchtlinge aus der Nachkriegszeit auf natürliche Weise verstarb, eine neue Staatsbürgerschaft erhielt oder beides auf sie zutraf, vererbten die palästinensischen Flüchtlinge den Flüchtlingsstatus weiter an ihre Kinder, Enkel und Urenkel, die nunmehr bereit sind, ihrerseits den Status weiterzugeben.

Ohne absehbares Ende für den automatisch weiter vererbten Flüchtlingsstatus wird die Anzahl der palästinensischen Flüchtlinge weiter zunehmen und bis 2030 voraussichtlich die Zahl von 10 Millionen übersteigen. Da die bisherigen Verhandlungen hauptsächlich an der Frage der palästinensischen Flüchtlinge gescheitert sind, könnte ein Beschluss, der das Thema vom Verhandlungstisch nimmt, möglicherweise zum Erfolg künftiger



Das palästinensische Flüchtlingslager Shatila

Der Flüchtlingsstatus wird automatisch vererbt, unabhängig davon, ob die jeweiligen Palästinenser noch in Flüchtlingslagern leben oder bereits die Staatsbürgerschaft eines Landes erhalten haben.

Verhandlungen zwischen den Israelis und Palästinensern beitragen. Und was noch wichtiger ist: Das würde allen Beteiligten zugutekommen.

Israel kann die „Rückkehr“ von sieben Millionen palästinensischen Flüchtlingen in die palästinensischen Gebiete oder in einen zukünftigen palästinensischen Staat schon aus Sicherheitsgründen nicht erlauben. Unter keinen Umständen wird Israel ein feindseliges und bisweilen aggressives Volk in strategisch wichtigen Gebieten willkommen heißen, von denen die allgemeine Sicherheit des Landes und seiner Gesellschaft abhängt. Darüber hinaus musste Israel nach dem arabisch-israelischen Krieg von 1948 etwa 700.000 jüdische Flüchtlinge aufnehmen, die aus den arabischen Ländern geflohen waren oder vertrieben wurden. Diese Flüchtlinge erhielten sofort nach ihrer Ankunft die Staatsbürgerschaft und sind heute ein integraler Bestandteil der israelischen Gesellschaft.

Die jüdischen Flüchtlinge und ihre Nachkommen sowie große Teile der israelischen Gesellschaft werden wohl kaum eine israelische Regierung unterstützen – geschweige denn eine internationale Organisation –, die das Leid der palästinensischen Flüchtlinge anerkennt, und gleichzeitig das ihre ignoriert.

Überraschenderweise würde sich die palästinensische Führung insgeheim wünschen, dass Kushners Bemühungen Erfolg zeigen, aber diesen Wunsch darf sie nicht äußern, da sie sonst ihre geringe, noch verbliebene Legitimität verlieren würde. Zwischen den Palästinensern der West Bank und des Gazastreifens und den Palästinensern, die in den Flüchtlingslagern im Nahen Osten leben, gibt es seit langem schon keine emotionale Verbindung mehr.

Die unsichere Reaktion der palästinensischen Führung auf die Belagerung, Aushungerung und Abschachtung der Bewohner des palästinensischen Flüchtlingslagers Yarmouk durch den syrischen Präsidenten Bashar Assad enthüllt, wie wenig sich die palästinensische Führung um andere Palästinenser im Nahen Osten kümmert. Praktisch gesehen weiß die palästinensische Führung, dass

ein neugeborener Staat mit einer Bevölkerung von vier Millionen Menschen unmöglich sieben Millionen Menschen aus dem ganzen Nahen Osten aufnehmen kann. Wenn das Thema vom Verhandlungstisch wäre, könnte sich das palästinensische Verhandlungsteam endlich von dieser Forderung distanzieren und sich den praktischeren Fragen zuwenden.

In den arabischen Ländern werden die palästinensischen Flüchtlinge seit langem schon vernachlässigt, misshandelt und diskriminiert. Außer Jordanien hat kein anderes Land im Nahen Osten – Ägypten, Libanon, Syrien und Irak miteingenommen – den palästinensischen Flüchtlingen in ihren Gebieten die Staatsbürgerschaft zugesprochen. Im Libanon ist den Palästinensern der Zugang zu wichtigen sozialen und beruflichen Einrichtungen immer noch verwehrt, und sie dürfen nicht als Ärzte, Rechtsanwälte oder Ingenieure arbeiten. In Syrien werden die Palästinenser sowohl von schiitischen als auch sunnitischen Milizen angegriffen, und es gibt niemanden, der sie davor bewahren würde. In Ägypten leiden die Palästinenser unter Reisebeschränkungen und haben keinen Zugang zu grundlegenden Behördendiensten.

Die Diskriminierung der in den arabischen Ländern lebenden Palästinenser basiert auf dem Missverständnis, dass sie dort nur vorübergehend leben und bald nach Israel oder Palästina ziehen werden. Durch eine Beendigung des Flüchtlingsstatus werden die Aufnahmeländer anerkennen müssen, dass diese Bewohner, die auf ihrem Gebiet leben, nirgendwohin gehen werden und so behandelt werden sollten, als wären sie gleichberechtigte Bürger.

Der größte Irrglaube über eine verhandelbare Lösung für das palästinensische Flüchtlingsproblem besteht darin, dass die Lösung entweder aus einer Entschädigung oder einer Rückkehr der Flüchtlinge nach Israel oder in ein zukünftiges Palästina bestehen würde. Tatsächlich gibt es nur die Möglichkeit, eine Entschädigung zu vereinbaren oder noch weitere 50 Jahre lang vergeblich einen palästinensischen Staat zu verhandeln. Unter keinen Umständen wird Israel den Zustrom von Millionen palästinensischen Flüchtlingen in ein zukünftiges Palästina zulassen, geschweige denn nach Israel, und unter keinen Umständen werden die palästinensischen Verhandlungsteams auf das Rückkehrrecht der Flüchtlinge verzichten obwohl sie insgeheim nichts für die Idee übrig haben.

Da sich die Israelis und die Palästinenser bereits über die beiden anderen Kernthemen geeinigt haben, die bei jeder Verhandlung aufgeworfen werden – nämlich die Sicherheitsvorkehrungen und die Grenzen –, würde ein Ende des palästinensischen Flüchtlingsstatus die Wahrscheinlichkeit erfolgreicher Verhandlungen in der Zukunft drastisch erhöhen. Da alle Parteien von einem Ende des palästinensischen Flüchtlingsstatus profitieren würden, scheint es, dass Trumps Schwiegersohn Kushner es diesmal richtig erfasst hat und seine Initiative ernst genommen werden sollte. □

Der Verfasser ist Doktorand am „War Studies Department“ des „King's College London“ und Program Manager des „Argov Fellowship Programs“ für Führung und Diplomatie am Interdisziplinären Zentrum Herzliya.

Kurznachrichten

■ Israel evakuiert Weißhelme aus Syrien

Die Israelischen Verteidigungskräfte haben auf Anweisung der Regierung einen Teil der syrischen Zivilschutzgruppe, auch bekannt als Weißhelme, sowie deren Familien, wegen unmittelbarer Lebensgefahr aus dem Kriegsgebiet evakuiert. Der Transfer der vertriebenen Syrier durch Israel ist eine bemerkenswerte humanitäre Geste. Die Zivilisten wurden anschließend in einen Nachbarstaat gebracht. Premierminister Benjamin Netanyahu sagte: „Präsident Trump, der kanadische Premierminister Trudeau und weitere haben mich gebeten, bei der Evakuierung hunderter ‚Weißhelm‘ aus Syrien zu helfen.“

Das sind Menschen, die Leben gerettet haben und deren Leben in Gefahr waren. Deshalb habe ich als eine humanitäre Geste eine Durchfahrt durch Israel in Drittländer angeordnet. Wir werden gleichzeitig nicht damit aufhören, Maßnahmen in Syrien zu ergreifen, die sich gegen die iranischen

Versuche richten, dort eine Militärpräsenz aufzubauen.“

Israel wird hinsichtlich des syrischen Bürgerkrieges seine Politik der Nichteinmischung fortführen und hält das syrische Regime weiterhin für alle Aktivitäten auf syrischem Boden verantwortlich.

Auch ungeachtet der hartnäckigen Versuche der von der Hisbollah-Miliz tatkräftig unterstützten Iraner in Syrien, einen militärischen Brückenkopf gegen Israel in dem vom Bürgerkrieg zerrissenen Land zu bilden.

Es mehren sich allerdings die Anzeichen dafür, dass nicht nur die Amerikaner, sondern auch die mit Damaskus alliierten Russen zum Schluss gelangen, dass die Iraner Syrien allmählich verlassen müssten, damit Israel sich beruhigen kann und die Gegend in den Genuss einer für den Wiederaufbau notwendigen Ruhe und Stabilität gelangen soll. □

■ Israel stoppt den Export von Ballons nach Gaza

Die israelische Blockade des Gazastreifens richtet sich jetzt auch gegen Spielzeug. Israel hat in den letzten Wochen im Hafen von Ashdod drei Container mit Zehntausenden Ballons beschlagnahmt, die auf dem Weg in den Gazastreifen waren.

Normalerweise erfreuen solche Ballons Kinder bei Geburtstagsfeiern. Es wurde nicht gemeldet, wer die Container mit den Ballons nach Gaza geschickt hat. Fast täglich versenden jedoch wohltätige Organisationen wie die *Allianz für Wiederaufbau* Spen-

denaufrufe, Kinder im Gazastreifen mit Spielzeug auszustatten.

Doch nun haben die israelischen Sicherheitsbehörden die Ballons beschlagnahmt, um die Hamas daran zu hindern, sie für ihren Brandstiftungs-Terrorismus gegen Israel einzusetzen.

Im Laufe der letzten vier Monate hat die im Gazastreifen regierende Hamas Tausende von Brandsätzen in israelisches Gebiet geschickt, die zur Zerstörung von mehr als 7.500 Hektar Land, Hunderten von



■ Soda Stream

Israel steht wirtschaftlich so stabil und prosperierend da, wie kaum zuvor in seiner erst 70-jährigen Geschichte. Im August wurde die Firma *Soda Stream*, die Systeme für kohlenensäurehaltige Produkte für den Hausgebrauch herstellt, in einem nicht alltäglichen Coup für den stolzen Betrag von 3,2 Milliarden Dollar an den amerikanischen Giganten *Pepsico*, ein Konkurrent von *Coca Cola*, verkauft.

Mit der Bekanntgabe der jüngsten Firmenresultate hielt CEO Daniel Birnbaum unter Hinweis auf die Umwelt fest, dass *Soda Stream* eine großartige Alternative zu Einweg-Plastikflaschen sei, die nicht nur schädlich für die Umwelt, sondern auch für die menschliche Gesundheit sind.

In den letzten Jahren sah *Soda Stream* sich verschiedentlich internationalem Druck ausgesetzt, unter anderem durch die antiisraelische Boykottorganisation BDS. *Soda Stream* befand sich früher in der Westbankstadt Maale Adumim, gab 2016 aber politischem Druck nach und verlegte



das Hauptquartier nach Tel Aviv und die Produktionsstätte in den Industriepark in der Beduinensstadt Rahat in Südisrael. *Soda Stream*, das an den Börsen von New York und Tel Aviv notiert ist, stellt Maschinen her und wieder auffüllbare Gaszylinder zur Herstellung von Sodagetränken für Privathaushalte.

Neben dem beachtlichen Wert des Deals von 3,2 Milliarden Dollar ist für Israels Wirtschaft und Politik auch ein Erfolg, dass die Firma für min-

destens die nächsten 15 Jahre ihren Hauptsitz in Israel haben wird.

Ein Verlust wird das Geschäft natürlich für keinen der Beteiligten werden, doch vor übertriebenen Hoffnungen von gewaltigen Steuereinnahmen für die Regierung sei gewarnt. Die echten Gewinne werden in Form der neuen Produktionsstätte und der Beschäftigung zusätzlicher Arbeiter anfallen. Immerhin soll nach ersten Schätzungen der Verkauf von Soda-Stream-Aktien an *Pepsico* israelische Steuern von einigen hundert Millionen Schekel bringen. □


■ Neuer Flughafen in Israel

Bald ist es noch einfacher nach Israel zu reisen: Bereits Anfang 2019 eröffnet der Ramon-Flughafen in Eilat. Der internationale Flughafen, tief in der israelischen Negev-Wüste gelegen, ist nach dem ersten israelischen Astronauten, Ilan Ramon, benannt. Der Flughafen soll zwei bestehende ersetzen. Bis zu zwei Millionen Passagiere sollen den Ramon-Flughafen jährlich passieren. In Planung ist unter anderem eine Bahnverbindung, die in zehn Minuten die Passagiere vom Flughafen in Israels südlichste Stadt Eilat bringen soll. □



Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich namens des gesamten ÖVP-Parlamentsklubs allen Leserinnen und Lesern der „Illustrierten Neuen Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern unsere besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5779 übermitteln.

Möge es ein Jahr der Mitmenschlichkeit und des Friedens werden. Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!


August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln, auch auf Englisch



LUNETTERIE

PHILIPP WANЕК

TUHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
waneke@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr



Die Bezirksvorsteherin
der Leopoldstadt

USCHI LICHTENEGGER

wünscht alles Gute
zu den bevorstehenden Feiertagen!

Bezirksvorsteherung Leopoldstadt,
1020 Wien, Karmelitergasse 9, 2. Stock,
Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
Tel.: +43 1 4000 / 02111,
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige

DIE KONFERENZ VON EVIAN UND IHR SCHEITERN



Der englische Delegierte Lord Winterton wollte in Evian keine Zugeständnisse machen
Quelle: ullstein bild – Heinrich Hoffman

KARL PFEIFER

Wer so wie ich, den Anschluss und die darauf folgenden Monate in Österreich erlebt hat, der kann diese Zeit der Angst und Panik nie wieder vergessen. Wenn ich die Briefe und Postkarten lese, die mein Vater zwischen 1937 und 1939 meinem Bruder Erwin nach Jerusalem schrieb, wird mir klar, was ein österreichischer Jude damals fühlte. Noch im Januar 1938 glaubte mein Vater, dass die Demokratien und vor allem die Tschechoslowakei nie zulassen werden, dass Österreich Teil von Nazideutschland wird. Doch bereits am 28. Februar 1938 schrieb er auf einer Postkarte aus Bratislava: „Ich bin erst heute Nachmittag hier eingetroffen, denn wie Du aus den Zeitungen erfahren hast, bei uns jetzt das Spiel auf Leben und Tod geht. Wir haben unheimlich große Angst trotz beruhigender Worte von Schuschnigg. Ich befürchte, wenn nicht dringend von den Großmächten Hilfe kommt, wir das Spiel verlieren werden. Wir sind schmerzhafter Weise vollkommen ratlos, wenn wir an das Vorbild der deutschen Glaubensgenossen denken, dann ergreift uns ein Grauen. Gebe der Allmächtige, dass sich wieder alles zum besseren wendet, denn diese unbestimmte Angst ist für die Dauer nicht erträglich!“

Aber die Großmächte haben, wie schon zuvor auch diesen Bruch des Versailler Friedensvertrages, den Anschluss zur Kenntnis genommen und nicht interveniert. Mein Vater kehrte nach dem Anschluss zurück nach Baden bei Wien und die nächsten Wochen und Monate versuchte er verzweifelt ein Land zu finden, das uns aufnehmen würde.

Völlig unerwartet erhielt ich im heurigen Frühjahr von einem befreundeten Kollegen aus Norddeutschland die Anfrage, ob ich an einer Erinnerungsveranstaltung über die Konferenz in Evian (6.-15. Juli 1938) in Evian teilnehmen möchte. Ich sagte zu und erhielt vom Organisator, Hugh Baver, aus Boston (USA) die Einladung, zwei Tage im Hotel Royal, dem Ort der Evianer Konferenz, zu verbringen und während des festlichen Dinners eine Ansprache zu halten.

Hugh Baver (58) war in seiner Jugend Baseballspieler, und auch später hatte er mit diesem Sport zu tun. Vor einigen Jahren unternahm er eine Reise in die Dominikanische Republik, wo er darauf aufmerksam gemacht wurde, dass es die Stadt Sosua gäbe, die – nach der Konferenz in Evian – von aus Deutschland und Österreich eingewanderten Juden gegründet worden war.

Von den damaligen 32 Teilnehmerstaaten an der Evianer Konferenz hatte lediglich Diktator Rafaël Leonidas Trujillo y Molina zugestimmt, 100.000 Juden aufzunehmen. Vermutet wird dahinter auch ein rassistisches Motiv: Er soll angenommen haben, dass es durch die Vermischung von Juden mit den vielen dunkelhäutigen Einwohnern zu einer „Verweißung“ kommen würde.

Die von 32 Staaten veranstaltete Konferenz hatte Hoffnungen genährt, dass das Problem der mit Gewalt betriebenen Auswanderung gelöst werden könnte.

Winterton war bekannt als Freund der Araber, er erreichte es, dass das damalige Mandatsgebiet Palästina von der Konferenz nicht als ein Land der Zuflucht gesehen wurde.

Schlussendlich fanden ca. 700 Juden in der Dominikanischen Republik eine Aufnahme.

Hugo Baver gründete die Vereinigung *Sosua 75*, und als er 2016 geschäftlich in Lausanne zu tun hatte, überquerte er mit der Fähre den Genfer See und besuchte das Hotel Royal in Evian. Dort gab es weder eine Erinnerungstafel, noch wusste irgendjemand etwas über diese Konferenz im Jahr 1938.

Dieser Tatsache wollte Hugo Baver abhelfen, und so ruhte er nicht, eine Erinnerungsveranstaltung vom 10. bis 12. Juli 2018 im Hotel Royal in Evian zu organisieren.

Zunächst hielt Dr. Dennis Laffer, ein Arzt, der 2011 mit einer Thèse über die Konferenz in Evian zusätzlich einen Master Grad erwarb, einen Vortrag, in dem er die Geschichte dieser Konferenz schilderte.

Der Anschluss am 12. März 1938 und die folgenden Wochen zeigten der Welt, dass Juden in Deutschland und Österreich keine Chance hatten, in diesen Ländern weiter leben zu können. Präsident Roosevelt reagierte darauf mit der Einberufung dieser Konferenz.

Die Historiker sind heute geteilter Meinung: Manche glauben, Roosevelts Administration habe die Juden ihrem Schicksal überlassen. Andere sind der Ansicht, der US-Präsident habe alles Mögliche getan, wenn man die damaligen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen in Betracht ziehe.

Dr. Laffer kommt in seiner Thèse zu dem Schluss, dass Franklin D. Roosevelt wusste, was in Mitteleuropa passierte, er habe sich jedoch lieber auf die Stärkung der amerikanischen Wirtschaft und Verteidigungsbereitschaft konzentriert. Er erkannte die Gefahr, die von Seiten Nazideutschlands und Japans drohte. Angesichts des politischen Widerstands der Isolationisten, aber auch der öffentlichen Meinung, wollte Roosevelt nicht die Tore für die Einwanderung öffnen. Deswegen war die Konferenz zum Scheitern verurteilt: Sie hatte lediglich eine Alibifunktion für die demokratischen Staaten, die daran teilnahmen.

Die Nazis haben sich über die heuchlerischen Reden und die Wirkungslosigkeit des einzigen Resultats der Konferenz, der Schaffung eines zwischenstaatlichen Komitees für politische Flüchtlinge in London, lustig gemacht.

Die von 32 Staaten veranstaltete Konferenz hatte Hoffnungen genährt, dass das Problem der mit Gewalt betriebenen Auswanderung gelöst werden könnte. Doch sie versuchten es mit halberzigen Maßnahmen und heuchlerischen Erklärungen. Die 29 Delegationen (drei waren abgesprungen) standen auf und erklärten, was sie bisher für Flüchtlinge getan hätten und noch tun möchten. Der australische Delegierte brachte es auf den Punkt: „Da wir kein eigentliches Rassenproblem haben, wünschen wir auch keines zu importieren.“

In ihrer Resolution beschloss die Konferenz, dass „die Zufluchtsländer nicht willens seien, ir-

gendeine Verpflichtung der Finanzierung einer unfreiwilligen Emigration auf sich zu nehmen.“

Den Nazi wurde klar, dass sie eine viel radikalere Lösung anstreben können und keinen Widerstand der Demokratien befürchten müssen. Das Appeasement und der Verrat an der Tschechoslowakei während der Münchner Krise ermunterten sie, schon vier Monate nach der Evian-Konferenz, im November 1938, ein Pogrom gegen die Juden zu begehen.

Anlässlich der Konferenz in Evian teilte der damalige Leiter der britischen Delegation, Lord Winterton, den Juden mit, dass sie keine aktiven Teilnehmer an der Konferenz sein werden, obwohl die Mehrheit der zur Flucht gezwungenen Personen Juden waren.

Die Vertreter der jüdischen Flüchtlinge und Organisationen hatten an einem einzigen Nachmittag die Möglichkeit, zehn bzw. fünf Minuten zu sprechen. Winterton war bekannt als Freund der Araber. Er erreichte es, dass das damalige Mandatsgebiet Palästina von der Konferenz nicht als ein Land der Zuflucht gesehen wurde.

Eine weitere Rednerin im Hotel Royal bei dieser jährlichen Erinnerungsveranstaltung war Dr. Katrina Lantos-Swett von der *Lantos Foundation* für Menschenrechte und Justiz. Sie hielt einen brillanten Vortrag über die Lehren von Evian in der heutigen Zeit der Angst vor Flüchtlingen.

Die Vizebürgermeisterin von Le Chambon, Denise Valett, berichtete, wie ihre kleine Ortschaft unter der Führung von Pastor André Trocmé 3.000 Juden während der Vichy-Herrschaft und der deutschen Besatzung das Leben rettete. Sie machte eine weitere historische Reminiszenz dafür geltend: Erst nach der Französischen Revolution 1789 wurden die Protestanten in Frankreich gleichberechtigt. In Erinnerung an ihre eigene Verfolgung, sowie in ihrer Wertschätzung des Volkes der Bibel, hatten die Einwohner von Le Chambon – den herrschenden Mächten zum Trotz – vielen flüchtenden Juden Unterschlupf gewährt.

Le Chambon hat kollektiv den Titel *Gerechter unter den Völkern* von *Yad Vashem* erhalten sowie auch seinerzeit die 90 Einwohner des Ortes.

Der australische Autor, Peter Grose, erzählte von der französischen Untergrundbewegung, die Juden zur Flucht in die Schweiz verhalf. Wir besuchten auch den Park, der diesen Gerechten im benachbarten Thonon-les-Bains gewidmet ist.

Der deutsche Filmemacher, Joachim Schröder, schilderte die Schwierigkeiten, den, gemeinsam mit Sophie Hafner, gedrehten Dokumentarfilm *Auserwählt und ausgegrenzt. Der Hass auf Juden in Europa* zu zeigen. Erst nachdem die deutsche *Bild-Zeitung* über diesen Skandal berichtete, waren die Fernsehanstalten, die den Film bestellt hatten, bereit, ihn zu senden.

Die Geschichte der Konferenz in Evian ist eine Mahnung für Europa, den wieder erstarkenden Antisemitismus und Rassismus konsequent zu bekämpfen. □

BEDENKLICHE KONTINUITÄT IN ÖSTERREICH

KARL PFEIFER

Immer wieder ereifert sich die FPÖ über die mangelhaften Deutschkenntnisse von Schülern mit Migrationshintergrund. Doch einige FPÖ Politiker sind auch nicht sattelfest in der deutschen Sprache. Hier nur zwei Fälle aus letzter Zeit.

2016 hatte der *Uhrturn*, die damalige Zeitung der FPÖ-Graz, unter dem zutreffenden Titel „Zuerst Deutsch, dann Schule!“ folgenden Untertitel publiziert: „Alarmzeichen: 1.342 Schüler an den 36 Grazer Volksschulen können den (sic!) Unterricht nicht folgen“.

2017 hatte die FPÖ mit dem Plakat *Salzburg's Alternative* geworben. Von den vielen Rechtschreibfehlern in FPÖ-Publikationen ganz zu schweigen.

Heute würde kein völkischer Politiker oder Lehrer wagen zu behaupten, dass Juden niemals die deutsche Sprache beherrschen können. Doch sieben Jahre nach der Befreiung Österreichs behauptete ein Lehrer genau das.

Unter den Hotelfachschülern, die an der Badgasteiner Hotelfachschule einen zweijährigen Kurs besuchten, war ich als 24-jähriger der älteste Schüler. Als ich im September 1952 im Hotel Weismayr ankam, in dem sich damals noch die Hotelfachschule und das Internat befand, sagte mir der Sekretär: „Gehen Sie die Stiegen herunter, dann den Gang bis zur Wäscherei, dort bitten Sie Frau Generalmajor St. Ihnen die Wäsche zu geben“.

Auf dem langen Weg zur Wäscherei vermaß ich, dass ich die Chefin der Wäscherei mit einem militärischen Titel anreden sollte, und fragte, wo ich Frau St. finde. Die Frau St. schrie mich mit hochrotem Gesicht an: „Für Sie bin ich noch immer Frau Generalmajor“. Der Herr Generalmajor St. befand sich als schwer belastet interniert in Glasenbach (Internierungslager).

Wie ich bald erfahren sollte, waren alle Lehrer der Schule ehemalige Nationalsozialisten, mit Ausnahme des Direktors, Dr. Hans Ginsel, des Englischlehrers Dr. Kronawetter und des sehr alten, monarchistischen Geschichtslehrers.

Die „Unterrichtssprache“, wie Deutsch damals an Österreichs Schulen genannt wurde, lehrte Wilhelm Praßtorfer, ein nicht gerade nordisch aussehender, kleinwüchsiger Mann, der aus meiner Heimatstadt Baden bei Wien stammte und ein „Illegaler“ war, d.h. Mitglied der in Österreich nach 1933 verbotenen NSDAP.

Im Herbst 1952 sagte er ganz beiläufig während des Unterrichts, Juden könnten nie die deutsche Sprache beherrschen. Ich wollte sicher gehen und fragte ihn, ob er auch Heinrich Heine meinte. Er bejahte begeistert.

Ich ging zum Hotelfachschuldirektor, Dr. Hans Ginsel, und erzählte, was Herr Praßtorfer über Heinrich Heine gesagt hatte. Dieser bat mich, darüber zu schweigen und am nächsten

Tag gab es eine Pflichtvorlesung für Schüler und Lehrer: Dr. Hans Ginsel: *Heinrich Heine, ein großer deutscher Dichter*. Der „Blutmaterialist“ Wilhelm Praßtorfer musste sich das in der ersten Reihe sitzend anhören.

Beim Lesen der *Badener Zeitung*, die zwei Mal in der Woche erschienen ist – heute sind die Ausgaben in der Nationalbibliothek in Wien bis 1945 digitalisiert – fand ich heraus, dass Wilhelm Praßtorfer als nationalsozialistischer Funktionär zwischen 1938 und 1940 in Baden fungierte und in diesem Blatt seine zumeist schwülstigen und pathetischen Texte veröffentlichte.

Zum Beispiel am 26. Oktober 1938: *Gedanken zur Eröffnung der Gaubühne*. Von Wilhelm Praßtorfer, Kulturreferent des Kreises Baden:

Der Nationalsozialismus verbindet also mit dem Begriff Moral einen Wert, den er so hoch stellt, daß er daraus auch ein neues Kunstideal entwickeln kann. Dieser sittliche Wert ist aber nicht irgend etwas Trodenes, Leeres, Abgezogenes, ledernen Gehirnen Entsprungenes, sondern er ist die Blüte nationalsozialistischer Geistes- und Kulturauffassung überhaupt:

Der aus dem Blute geborene Wert der Ehre!

Blut und Ehre und nicht irgendein rassenfremdes Idol stellen wir als Kunstziel auf. Bildhafter gesprochen bedeutet das: Nicht die eingebildete „Ehren“-Stränkung des hochgemuten Prinzen eines falsch verstandenen Klassizismus ist uns Gegenstand dramatischer Auseinandersetzung; hier fehlt dem, wenn auch noch so hochgespannten Einzelschicksal gegenüber die Verbundenheit mit dem Blute. Es fehlt der Widerklang aus dem Volke, das unbewußt aus seiner Rassenfaser lebt und deshalb an solchem Kunstwerk keinen Anteil nimmt, weil es, wieder unbewußt, die Einheit von Ideal (Ehre) und Wirklichkeit (Blut) vermischt. Vielleicht liegt hier auch einer der Gründe des Gegenjages zwischen Volk und Bildungsbildung auch im Drama bloß.

Umgekehrt befriedigt uns, Blutmaterialisten, die wir nun einmal sind, sonderbarerweise auch wieder ein Blutstrom nicht, der nicht von eben jenem Werte gelenkt wurde, den wir da Ehre heißen. Rassenfaser. Volksbewußtheit.

Blut und Ehre wird bis heute von Burschenschaften postuliert. Der Wiener *Kurier* schrieb im Jänner 2018: „Da ist die „Germanomanie“ der österreichischen Burschenschaft, also die Devise, dass man sich „deutscher als die Deutschen“ fühle. Und da ist die Sache mit der Abstammung: Dass „Blut“, wie es unter Burschen und Mädeln heißt, das Aufnahmekriterium ist... Wer nicht deutschstämmig ist, hat nämlich noch immer bei vielen Burschenschaften keinen Zutritt – im größten und ältesten Dachverband der Männerbünde Österreichs und Deutschlands, der *Deutschen Burschenschaft*, wurde deshalb vor einigen Jahren über die Einführung eines ‚Ariernachweises‘ diskutiert.“

Die Anhänger dieser Ideologie sitzen heute im Parlament und in der Regierung.

Es wird Zeit, auf diese Kontinuitäten der Zweiten Republik hinzuweisen. □

 Bundesministerium
Öffentlicher Dienst
und Sport

Ein gesegnetes Neujahrsfest Rosch Haschana 5779
wünscht das Bundesministerium für öffentlichen Dienst und Sport
den Leserinnen und Lesern der Illustrierten Neue Welt.

Schana tova u'metuka – ein gutes und süßes Jahr!

Aktuelle Infos zum Thema öffentlicher Dienst und Sport finden Sie auf bmoeds.gv.at

ALS DIE SANDGRUBE 13 ARISIERT WURDE

Die Winzergenossenschaft Krems will nicht über ihre Entstehungsgeschichte sprechen. Sie beginnt mit der Arisierung eines jüdischen Weingutes. Das Buch „Der Wein des Vergessens“ ist ein dokumentarischer Roman, wie man ihn sich brisanter und spektakulärer nicht ausdenken könnte.



Sie trinken gerne Wein, Sie kennen die Sandgrube 13 in Krems. Beim nächsten Schluck eines Weines der Winzergenossenschaft vergessen Sie nicht, dass Sie einen Wein trinken, der seine Ursprünge in einer Arisierung hat, von der die heute in der Winzergenossenschaft Tätigen nur eines wollen: dass diese Tatsache nicht dem Vergessen entrissen werden soll. Ginge es nach ihnen, dann hätten Sie nur ein Buch mit leeren Seiten in Händen. Das Umblättern wäre nur eine andere Form des Schweigens.

Wir, Bernhard Herrman und Robert Streibel, die Autoren von *Der Wein des Vergessens*, haben in insgesamt drei E-Mails an den Vorstand der Winzergenossenschaft – ich erstmals am 15. September 2015 – um ein Gespräch gebeten. Wir wollten über das Vorhaben des Buches und ihre Recherchen berichten. Der zentrale Satz der letzten elektronischen Post vom 31. Juli 2017 lautete: „In unserer Beschäftigung mit der Vergangenheit und der NS-Zeit geht es uns nie darum, die nachfolgende Generation für etwas verantwortlich zu machen, wichtig ist es jedoch, dass sich jedes Unternehmen seiner Geschichte stellt.“

Die Reaktion auf dieses letzte E-Mail kam prompt am Morgen des folgenden Tages: ein Anruf von Direktor Franz Ehrenleitner, Geschäftsführer und – laut Homepage der *Winzer Krems* – „Denker und Lenker“ des Unternehmens, sowie Träger des Ehrenrings der Stadt Krems. Seine Botschaft war klar und im Befehlstone gehalten: „Lassen Sie uns endlich damit in Ruhe! Ich will Ruhe, ein für alle Mal! Wir haben darüber nichts zu sagen, ich will mich damit nicht beschäftigen, ich bin ein christlich denkender Mensch, ich habe viel Gutes getan, ich blicke in die Zukunft. Ich fordere Sie auf, uns in Ruhe zu lassen! Wenn Sie das nicht tun, werden wir unsere Schritte unternehmen! Wir blicken in die Zukunft. Wir sollten selbstbe-

wusster sein, wir Österreicher. Immer schauen wir in die Vergangenheit. Ich weiß, dass alles für rechtens erklärt wurde, und das ist es. Wen interessiert das? Mich nicht. Es ist schon viel, dass ich Sie anrufe. Ich will mich nicht mit Ihnen treffen.

Was soll das für einen Sinn haben? Warum? Ich habe dafür keine Zeit. Ich bin 1954 geboren. Wer gibt mir meine beiden Onkel zurück, die im Krieg gefallen sind? Mein Vater ist schwer krank aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen, das ist emotional für mich. Es gibt keine Zeitzeugen, die wirklich wissen, wie es gewesen ist, aber ich sage Ihnen, ich werde mit Ihnen nicht sprechen und mich auch nicht mit Ihnen treffen, und kein Mitarbeiter der Winzer Krems wird mit Ihnen sprechen. Ich muss nicht über diese Dinge sprechen, mich interessieren auch keine Tätowierungen, auch wenn viele Menschen heute tätowiert sind. Und wenn ich nichts über die Homosexuellenehe sagen will – bin ich deswegen ein schlechter Mensch? Ich bin kein Politiker, ich muss nichts sagen und ich will nichts sagen. Manche Dinge kann ich nicht ändern, und wenn ein Erdbeben in Chile ist, so will ich das nicht sehen, denn ich kann nichts tun. Ständig werden wir mit solchen Meldungen bombardiert.“

Auf den Einwand, dass die Winzer Krems durch diese Gesprächsverweigerung vielleicht in einem schlechten Licht erscheinen könnten, meinte Vorstand Ehrenleitner, dass die Winzer Krems schon ganz andere Dinge überlebt hätten.

„Wir haben auch den Weinskandal überlebt und hatten gar nichts damit zu tun gehabt. Ich bin nicht verantwortlich für das, was passiert ist, Punkt. Aus! Lassen Sie uns in Frieden! Es geht doch immer um Wiedergutmachung, um Zahlungen! Das ist doch immer so, da müssen dann die Firmen zahlen. Lassen Sie uns in Frieden. Wen interessiert das heute?“

Mit dem Weinskandal haben die *Winzer Krems* tatsächlich nichts zu tun, mit ihren eigenen Ur-

ROBERT STREIBEL

sprüngen schon. Die *Winzergenossenschaft Krems* – gegründet im Sommer des Anschlussjahres 1938 – war nur durch die Arisierung des Weingutes der jüdischen Eigentümer, Paul Josef Robitschek und seiner Mutter Johanna, ermöglicht worden.

Am Anfang der Vorgeschichte steht ein kleines Haus in Salzburg-Elsbethen, das Bernhard Herrman von seiner kinderlosen Cousine, Ingrid Herzog, 2008 geerbt hatte. Im Nachlass fand sich auch eine versperrte Metallkassette, eine Art Mini-Tresor, 40 cm lang, 30 cm breit, 30 cm hoch. Der Inhalt bestand aus Briefen, Dokumenten, amtlichen Schreiben und Fotos. Einige der Adressaten und fotografisch Abgebildeten waren Bernhard Herrman bekannt, die meisten nicht. In den Schriftstücken tauchte immer wieder der Name „August Rieger“ auf.

Diesen Namen kannte er aus Erzählungen seiner Mutter. Sie hatte immer von einem „Baron Rieger“ geschwärmt, von seiner stattlichen Erscheinung, seiner sonoren Stimme und seinem imponierenden Auftreten. Aber sie sprach auch von gewaltigen Schulden und davon, dass er einen jüdischen Geliebten gehabt hätte, einen Wiener Weingroßhändler. Auch Albert, der Mann ihrer Schwester Margarethe, sei mit dem Baron „innig“ gewesen. Und dann gab es in der Kassette einige Schreiben mit Hakenkreuzstempel, datiert von 1938, in denen es um „Paul Josef Israel Robitschek“ ging, Weinhändler und Eigentümer des „Sandgruben-Gutes Krems“.

Der Name „Sandgrube“ machte uns stutzig.

War „Sandgrube 13“ nicht die Adresse der *Winzergenossenschaft Krems*, des niederösterreichischen Vorzeigebetriebs schlechthin, der seinen Wein höchst erfolgreich in alle Welt exportiert? War nicht der 2002er-Jahrgang unter großem Presserummel vom Vorstand Ehrenleitner als Wein für den Wiener Opernball präsentiert worden?

Was aber hatte jener Paul Josef Israel Robitschek mit der „Sandgrube 13“ zu tun? Was mit der *Winzergenossenschaft Krems*? Die Neugier war geweckt.

Ob sich auf der Homepage der *Winzer Krems* vielleicht ein Hinweis auf diesen Paul Josef Israel Robitschek fände? Unter der Rubrik „Geschichte“ fand sich dort zwar kein Hinweis auf ihn, aber ein Satz machte stutzig: „1938 gründeten verantwortungsbewusste Winzer der Hauerinnung Krems und Stein die WINZER KREMS.“

Da stellte sich sofort die Frage: Worin bestand im Jahr des sogenannten Anschlusses Österreichs an Nazi-Deutschland die „Verantwortung“ der Gründungswinzer in Krems?

Auffallend war der Beiname „Israel“ bei Paul Josef Robitschek in den Dokumenten des an Bernhard Herrman gefallenen Nachlasses. Denn den Beinamen „Israel“ oder „Sarah“ erhielten von den Nazis ausschließlich Juden und Jüdinnen. Dass Paul Josef Robitschek mit den Winzern Krems etwas zu tun hatte, war damit klar.



Bernhard Herrman, Robert Streibel:
Der Wein des Vergessens. Roman,
Residenz Verlag, Wien 2018
(28.8.2018), 256 S., mit Abbildungen,
24,00 Euro.

Es lag also nach einigen Gesprächen und Überlegungen für die Autoren nahe, gemeinsam den historischen Tauchgang in ein offenbar sehr gut verstecktes Stück Kremser Wirtschaftsgeschichte zu unternehmen. Dafür standen Tausende Seiten an Dokumenten zur Verfügung: Tagebücher, Briefe, der Arierungsakt „Winzer Krems / Paul Josef und Johanna Robitschek“ der NS-Vermögensverkehrsstelle, lagernd im Österreichischen Staatsarchiv, NS-Gauakten, Gestapo- und Volksgerichtshofakten, Akten der Rückstellungskommission sowie Aussagen von Zeitzeugen und direkten Nachkommen der Familie Robitschek in Caracas / Venezuela und in den USA, in Florida und in New York.

Es gab also doch – anders als Herr Ehrenleitner vermutete – außer den historischen

Dokumenten auch Zeitzeugen, die wissen, wie es damals wirklich gewesen ist.

Jedenfalls war es sehr anders, wie es z.B. Hans Frühwirth in seinem Buch *Der Kremser Wein und die Kremser Weinkultur* (2005) die Leserinnen und Leser glauben machen möchte, wenn er behauptet: „Der Keller des 1938 geflüchteten Paul Robitschek, von einem Treuhänder verwaltet, war frei. Er wurde zu einem der damaligen Zeit entsprechenden Preis angekauft. Dass es kein ‚unredlicher Erwerb‘ war, wurde 1947 von einem Beamten des Volksgerichtshofes bestätigt.“ Darüber hinaus suggeriert Frühwirth unterschwellig das Klischee der „jüdischen Gier und Unredlichkeit“, wenn er schreibt:

„Trotzdem forderte 1946 der nunmehr in Venezuela beheimatete Robitschek die Rück-

stellung des Kellers ein. Die völlige Erfüllung seiner Forderung (eine Million) hätte die Genossenschaft schwer geschädigt oder sogar zu deren Auflösung geführt. (...) Im Juni 1948 kam nach einem Lokalausgleich unter dem damaligen Obmann Gottfried Preiß ein Vergleich zustande: Die WG zahlte einen Abschlagsbetrag von S 600.000 und kaufte damit den Keller zum zweiten Male.“

Frühwirth erwähnt nicht, dass der angeblich „der damaligen Zeit entsprechende“ Kaufpreis von 22.000 Reichsmark auf ein Sperrkonto überwiesen worden war und so dem Fiskus des sogenannten Dritten Reiches zufiel und nicht den jüdischen Eigentümern.

Erstaunlich an Frühwirths Text über die Winzergenossenschaft Krems ist auch, dass das Wort „Nationalsozialismus“ kein einziges

Mal vorkommt. Frühwirth blendet damit ganz bewusst die Gründungsgeschichte und deren Profiteure in Krems aus, sowie die antijüdische NS-Gesetzgebung („Entjudung“) und deren dramatische Auswirkungen auf das Schicksal der jüdischen Eigentümer der Sandgrube und das ihrer Freunde.

Nach achtzig Jahren ist es nun Zeit, die Wahrheit über die Entstehungsgeschichte der Winzergenossenschaft Krems im Sommer 1938 ans Licht zu bringen. Der Roman *Der Wein des Vergessens* erzählt eine unglaubliche Geschichte von Verrat und Treue, Liebe und Geschäft, Vernichtung und Verdrängung. Dass es für ein Paradeunternehmen in Niederösterreich im Jahr 2018 noch möglich ist, seine Geschichte der Entstehung zu verschweigen, ist wohl das Unglaublichste an dieser Geschichte. □

Bezahlte Anzeige



**Wir verbinden
Digitales mit
Service.**

Mit Schwung
für Wien

In Wien ist Digitalisierung kein Schlagwort, sondern wird bereits jetzt für zahlreiche Services der Stadt genutzt. Die Stadt Wien live-App bietet einen direkten Zugang zu allen digitalen Angeboten, per „Sag's Wien“-App ist das Melden von Gefahren, Störungen oder Anliegen möglich. Und werden von unterwegs aus Informationen benötigt, liefert der WienBot direkt die passenden Antworten. So wird Wien mehr und mehr zu einem führenden digitalen Hotspot.

Infos unter www.verwaltung.wien.at/apps.html

Stadt Wien

IST DAS JEMENS WENDEPUNKT?

Viele Staaten reagierten empört, als im Jemen viele Kinder einem saudischen Luftangriff zum Opfer fielen. Die UNO fordert nun eine unabhängige Untersuchung des Zwischenfalls.

GIL YARON

Jede Krise hat mindestens einen Höhepunkt, ein Geschehnis, das die Vorgänge in die Ereignisse aufteilt, die davor stattfanden, und diejenigen, die danach erfolgten. Im Zweiten Weltkrieg waren es z.B. der D-Day und der Sieg in Stalingrad, im Vietnamkrieg die Tet-Offensive.

Im Jemen hoffen heute viele, dass das jüngste Blutbad in der Provinz Saada sich als solcher Wendepunkt erweisen wird.

Laut Angaben des jemenitischen Gesundheitsministeriums kamen vor einigen Wochen mindestens 50 Menschen, darunter 29 Kinder, ums Leben, weil saudi-arabische Kampfflugzeuge einen Schulbus in der Nähe eines von vielen Menschen frequentierten Marktes bombardierten. Mindestens 77 Menschen sollen zum Teil schwer verletzt worden sein, darunter 30 Kinder. Angesichts der schweren Versorgungslage im Bürgerkriegsland steht zu befürchten, dass viele der Verwundeten in den kommenden Tagen ebenfalls sterben werden.

Die internationale Staatengemeinschaft reagierte empört, allen voran UNO-Generalsekretär Antonio Guterres, der alle Kriegsparteien dazu aufrief „ihre Verpflichtungen laut internationalem Menschenrecht zu erfüllen, vor allem die grundlegenden Regeln bezüglich der Verhältnismäßigkeit der gebotenen Vorsicht jedes Angriffes“. Aber kann diese Empörung und neue Aufmerksamkeit den scheinbar vergessenen Jemen-Konflikt einer Lösung näher bringen? Die wäre nicht nur bitter nötig, sondern von höchster Dringlichkeit.

Der seit Jahren schwelende Krieg eskalierte, als schiitische Houthi-Rebellen den international anerkannten Präsidenten Abed Rabu Mansur Hadi stürzten und 2014 die Hauptstadt Sanaa eroberten. Das rief das sunnitische Saudi Arabien und die Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) auf den Plan. Sie betrachten die Houthis als Handlanger ihres Erzfeinds, dem schiitischen Gottesstaat Iran, und fürchten, Teheran könne an der Südspitze der arabischen Halbinsel eine neue Front gegen sie eröffnen. Ab März 2015 traten sie deshalb aktiv in den Krieg ein, um Hadi wieder in Sanaa einzusetzen und die Houthis zurückzudrängen. Seither führen sie eine intensive Luftkampagne, der laut Schätzungen der UNO mindestens 10.000 Menschen schon zum Opfer gefallen sind. Diese Zahl wurde allerdings seit Jahren nicht mehr aktualisiert.

Die Saudis hielten bislang an ihrer Strategie fest. Auch diesmal wiesen sie Kritik am Bombardement in Saada zurück. Man habe keine zivilen Ziele, sondern Raketenabschussrampen angegriffen, erklärte Colonel Turki al-Malki, ein Sprecher der von Riad geführten Koalition. Die Houthis hatten aus dem grenznahen Gebiet im Norden Jemens zuvor eine Rakete auf Saudi Arabien abgeschossen. Die wurde laut saudischen Angaben zwar in der Luft abgefangen, herabfallendes Schrapnell hatte aber eine Person getötet und elf verletzt. „Unsere Angriffe halten sich an internationale und humanitäre Normen“, erklärte Malki. Die Houthis seien bekannt dafür, Kinder als Soldaten oder menschliche Schutzschilde zu missbrauchen, hieß es aus Saudi Arabien.

Arabische Medien zitierten indes jemenitische Journalisten die behaupteten, zum Zeitpunkt des Angriffes hätten sich am Angriffsort keine Rebellen befunden. Laut der Menschenrechtsorganisa-

tion *Yemen Data Project* flog die Koalition allein im Juni 258 ähnliche Luftangriffe. Davon sollen rund ein Drittel zivile Einrichtungen wie Kliniken, Wohnanlagen, Wasser- oder Elektrizitätswerke und sogar Flüchtlingslager getroffen haben.

Saudi Arabiens Kampagne hat das Land in die „schwerste humanitäre Krise dieses Jahrhunderts“ verwandelt. Rund 22 Millionen Landesbewohner sind inzwischen direkt von humanitärer Hilfe abhängig. Hunderttausende erkrankten bereits an Cholera, die jederzeit wieder ausbrechen könnte. Millionen sind von einer Hungersnot bedroht oder haben keinen Zugang zu sauberem Wasser. Laut Schätzungen von Experten könnte Jemens Hauptstadt schon in unmittelbarer Zukunft das Trinkwasser vollkommen ausgehen. Der Kampf um Hodeida droht die Lage zu verschärfen. Rund 70 Prozent aller internationalen Hilfslieferungen gelangen über die Hafenstadt ins Land.

Dennoch unterbindet die Welt den Krieg nicht. Staaten wie die USA, Frankreich und Großbritannien versorgen Saudi Arabien gar mit Waffen und Munition für den Krieg. Ihre Regierungen kritisierten Riad bislang nur verhalten, zum einen, weil man sich die lukrativen Waffengeschäfte nicht verderben will, zum anderen, weil die Saudis ein wichtiger Verbündeter gegen den Iran sind und auch der Westen einen Machtzuwachs der Ayatollahs verhindern will.

Dabei könnte ein Andauern des Krieges verheerende Konsequenzen für die gesamte Region haben. Wenn Jemen vollends kollabiert, bedroht das nicht nur die Stabilität Saudi Arabiens und des Omans. Das Land liegt an der strategisch bedeutenden Meeresenge Bab el Mandab – die wichtigste Verbindung zwischen Europa und Asien. Ein Zwischenfall vor wenigen Tagen, bei dem Houthi-Rebellen saudische Öltanker vor der Küste angriffen

und saudische Schiffe daraufhin für kurze Zeit die Meeresenge mieden, demonstriert die geostrategische Bedeutung des Konflikts.

Immer mehr Menschen drängen deshalb, endlich zu handeln. Generalsekretär Guterres forderte eine „unabhängige und sofortige Untersuchung“ des Zwischenfalls und forderte die Wiederaufnahme von Friedensgesprächen. Der Nahost-Direktor des Kinderhilfswerks UNICEF, Geert Cappelaere, äußerte sich entsetzt: „KEINE Entschuldigungen mehr! Braucht die Welt wirklich den Tod von noch mehr unschuldigen Kindern, um dem grausamen Krieg in Jemen ein Ende zu setzen?“

Martin Griffiths, der Sondergesandte der Vereinten Nationen im Jemen, zeigt sich weiterhin unermüdlich optimistisch. Nach zwei Jahren diplomatischem Stillstand plant er, die Bürgerkriegsparteien am 6. September 2018 bei einer ersten Verhandlungsrunde in Genf empfangen zu können. Doch man darf weiterhin skeptisch sein, ob Saudi Arabien im Augenblick eine Kursänderung vornehmen will. Die jüngste diplomatische Auseinandersetzung mit Kanada demonstriert, dass das Königreich für Kritik nicht empfänglich ist. Gedämpfte Reaktionen aus den USA auf den Zwischenfall in Saada lassen befürchten, dass Riads wichtigste Schutzmacht vorerst den Druck auf Saudi Arabien nicht erhöhen will. Die Koalition demonstrierte derweil bereits, was sie vom internationalen Aufschrei hält: Ziele in Sanaa wurden bombardiert. Noch ist unklar, wie viele Menschen dabei zu Schaden kamen.

Vor diesem Hintergrund scheinen die Hoffnungen der Jemeniten auf Wandel zu schwinden und der Tod der Kinder vergeblich gewesen zu sein. □

Der seit Jahren schwelende Krieg eskalierte, als schiitische Houthi-Rebellen den international anerkannten Präsidenten Abed Rabu Mansur Hadi stürzten und 2014 die Hauptstadt Sanaa eroberten.

Millionen sind von einer Hungersnot bedroht oder haben keinen Zugang zu sauberem Wasser.



Hain der Flucht

Reflexionen anlässlich der Staatsgründung Israels vor 70 Jahren

Einladung zur Matinee

21.10.2018 / 11:00 – 13:00 Uhr, Büffet im Anschluss
Radiokulturhaus Wien, Argentinierstraße 30a, 1040 Wien
Veranstalter: Alpine Peace Crossing, in Kooperation mit ORF III

Programm

Grußworte: **Peter Schöber**, ORF III Geschäftsführer

Eröffnung: **Anton Pelinka**, Politikwissenschaftler und wissenschaftlicher Beirat von Alpine Peace Crossing: „Die Fluchtsituation heute und vor 70 Jahren im Nahen Osten“

Betrachtungen: **Ernst Löschner**, Vorsitzender von APC, spricht mit Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg über Symbolik des Hains der Flucht

Festrede: **Julya Rabinowich**, Schriftstellerin

Diskussion mit **Kurt Scholz**, Vorsitzender des Zukunftsfonds der Republik Österreich, **Susanne Scholl**, Journalistin, OMAS GEGEN RECHTS, **Helga Embacher**, Historikerin, Universität Salzburg, und **Hugo Portisch**, Historiker, Journalist

Moderation: **Petra Navara**, APC Generalsekretärin, **Ani Gülgün-Mayr**, ORF III

Musik: **Aliosha Biz**, Violine



VERNICHTUNG DES ARCHÄOLOGISCHEN ERBES

Der Staat Israel, die Palästinenser und das Königreich Jordanien kämpfen um die Deutungshoheit über archäologischen Schutt auf dem Jerusalemer Tempelberg.

ULRICH W. SAHM

Die Palästinenser hatten 1999 im Süden des Tempelbergs, bei den sogenannten Ställen des Salomon, große Mengen Abraum ausgehoben, um die größte unterirdische Moschee der Welt zu errichten. Anstatt das historisch bedeutsame Erdreich behutsam zu sieben und zu erforschen, mithilfe wissenschaftlicher Überwachung, wurden tonnenweise Erde und archäologische Funde mit Bulldozern auf Lastwagen gehoben, heimlich nachts abtransportiert, und auf einer Müllkippe im Kidrontal entsorgt. Seitdem wird unter der Leitung des israelischen Archäologen, Prof. Gabriel Barkai, der Abraum vom Tempelberg gesiebt und wissenschaftlich geprüft.

Neben Scherben von Cola-Flaschen wurden in dem Schutt prähistorische Götzenfiguren und Speerspitzen der Eroberer der letzten 5000 Jahre gefunden. Zu den neuesten Funden gehören farbige Marmorplatten aus der Zeit des Königs Herodes. Sie bestätigten jene Beschreibungen, wonach in der Zeit Jesu der Fußboden des Tempels wie ein „buntes Wellenmeer“ gewirkt haben soll.

Der Tempelberg ist Juden, Christen und Moslems heilig.

Gemäß biblischen Geschichten befindet sich unter dem Felsendom jener Gründungs-felsen, um den herum Gott die Welt erschaffen haben soll. Auf dem *Berg Moria* sei unter König Salomon der Tempel mit dem Allerheiligsten errichtet worden, den auch Jesus besuchte.

Später errichteten dann die Moslems dort den Felsendom und die *al-Aqsa-Moschee*.

Als Jordanien 1948 Ostjerusalem eroberte, wurde Juden wie Christen der Zugang zum Tempelberg verboten. Uralte Synagogen im jüdischen Viertel wurden gesprengt, und viele Spuren jüdischer Geschichte dem Erdboden gleichgemacht.

1967 „befreite“ Israel den Heiligen Berg und öffnete ihn für Besucher aus aller Welt. Nun hatte Israel die Souveränität. Die islami-

sche Waqf-Stiftung, unter der Führung Jordaniens, wurde von den Israelis zwar als Verwalter belassen, das Sagen aber hatten letztlich die Palästinenser. Diese machten daraus eine Auseinandersetzung mit unzähligen Toten.

Es war der zweite Aufstand der Palästinenser gegen Israel, die vom PLO-Führer Jassir Arafat sogenannte *al-Aqsa-Intifada*.

Denn schon seit 1929 wurden von

arabischer Seite immer wieder „die Juden“ bezichtigt, die *al-Aqsa-Moschee* zerstören zu wollen, um an deren Stelle den jüdischen Tempel erneut zu errichten.

Ein Teil des Aushubs liegt noch seit 2004 als Schutthaufen auf dem Tempelberg, nachdem das oberste Gericht Israels eine weitere wilde Entsorgung gestoppt hatte. Während des Ramadan-Monats 2018 begannen Arbeiter im Auftrag der Waqf-Stiftung, die seit 2004 zurückgebliebenen Erdhaufen auf dem

Auf dem „Berg Moria“ sei unter König Salomon der Tempel mit dem Allerheiligsten errichtet worden, den auch Jesus besuchte.

ISRAELS DÜRRE

Wer Israel vor zehn Jahren besuchte, konnte Renana Raz' Antlitz nicht entgehen. Von riesigen Plakaten in den Straßen, ganzseitigen Anzeigen und im Fernsehen mahnte das per Computergraphik zerbröselnde Gesicht des hübschen Modells: „Israel trocknet aus. Spare jeden Tropfen!“ Nach fünf Jahren Dürre stand das Land vor einer Katastrophe. Drastische Maßnahmen sollten Israel vor dem Verdursten retten.

Ein solches Schreckensszenario ist heute undenkbar geworden. Dabei hat der Weltklimawandel in Nahost längst begonnen. Insgesamt 15 der vergangenen 20 Winter waren zu trocken. Klimaforscher warnen, dass die Niederschläge in der gesamten Region in kommenden Jahrzehnten weiter drastisch abnehmen werden. Zugleich erfreut Israel sich eines überdurchschnittlich hohen Bevölkerungswachstums und steigenden Lebensstandards – was den Wasserbedarf weiter steigen lässt. Und dennoch fließt weiter Wasser aus den Hählen.

„Raz war Teil einer umfassenden Anstrengung“, erklärt Uri Shor, Sprecher der Wasserbehörde. Ihre Werbekampagne war so erfolgreich, dass Israelis auch heute noch 18

Prozent weniger Wasser nutzen als damals. Aber Israel spart nicht nur. Es hat auch die verfügbare Wassermenge enorm erhöht. Es errichtete die effizientesten Meerwasserentsalzungsanlagen der Welt, die heute rund 70 Prozent des Trink-

wasserbedarfs decken. Zugleich hat es „die Leitungen saniert, und zwar so, dass weniger als 10 Prozent durch Lecks in den Rohren verloren gehen“, sagt Shor. Das gehört zur Weltspitze. Darüber hinaus werden ca. 86 Prozent der Abwässer recycelt und in der Landwirtschaft ein-

gesetzt – mehr als irgendwo sonst in der Welt.

Das kostbare Nass wird zudem effizienter genutzt: „Während Forscher in anderen Teilen der Welt hauptsächlich Erträge steigerten, was den Wasserbedarf der meisten Pflanzen erhöht, widmeten israelische Forscher sich in den vergangenen 100 Jahren der Frage, wie man die Wassereffizienz von Pflanzen steigert“, sagt Dr. Schabtai Cohen, Forscher am Landwirtschaftlichen Forschungszentrum Volcani. Das brachte beachtliche Erfolge zutage. Benötigte ein Landwirt vor 20 Jahren noch 5 Liter Wasser für jeden Bananenbaum, sind es Dank Tropfenbewässerung, richtiger Beschattung und Züchtung heute nur noch 1,5 Liter.

Israel errichtete die effizientesten Meerwasserentsalzungsanlagen der Welt, die heute rund 70 Prozent des Trinkwasserbedarfs decken.

Neue Getreidesorten werden gezüchtet, die Trockenperioden besser widerstehen. Forscher entwickeln Pflanzenarten, die besonders sparsam mit Wasser umgehen und dennoch hohe Erträge liefern. Drahtlose Anlagen werden auf Äckern installiert, wo sie das Mikroklima messen und die Bewässerung an die Bedürfnisse anpassen. Orientierten sich Bauern früher an Tabellen, die Durchschnittsmengen angaben, erhalten die Felder heute die exakt benötigten Wassermengen durch Sprinkleranlagen – dank computerberechneter und punktgenauer Messungen.

Das umfassende, hoch zentralisierte Wasserprogramm ist so erfolgreich, dass Israel der

austrocknenden Natur nicht mehr Wasser entnimmt, sondern ihr unter die Arme greift: „Wir leiten Wasser in den Jordan und den See Genezareth, der einst unser wichtigstes Trinkwasserreservoir war. So können wir sie für kommende Generationen erhalten“, sagt Shor. Das hat auch unerwartete politische Konsequenzen.

„Einst führte der Kampf um Wasserquellen in Nahost zu Krieg“, so Shor. Doch der Export von Wasser an Jordanien stabilisiert den Friedensvertrag. Eines Tages könnte Israels Knowhow rund ums Wasser sogar für weitere Nachbarn ein Ansporn werden, ebenfalls Frieden zu schließen. □

BEN DANIEL





KOGNITIV ÜBERFORDERT, MORALISCH ABGESTUMPFT... ÜBER DIE DIALEKTIK DES DIGITALEN

MAXIMILIAN GOTTSCHLICH

Das Netz verspricht zwar die Freiheit des weiten Horizonts, verengt aber in Wirklichkeit unsere Wahrnehmung.

Je größer die Informationsmenge, desto geringer die Chance, diese Informationen ihrem Sinn nach auch zu verstehen.

Die Verletzung der Würde des anderen bedeutet immer auch zugleich Verletzung der eigenen Würde.

In seinem klassischen, dystopischen Roman *Schöne neue Welt* aus dem Jahre 1931 beschreibt Aldous Huxley die Mechanismen totalitärer Unterwerfung.

Die raffinierteste Form der Knechtschaft bestünde aber nicht im äußeren Zwang, schreibt Huxley in seinem, erst 1946 unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Barbarei, des 2. Weltkrieges und des Eintritts der Menschheit ins Atomzeitalter, verfassten Vorwort zu seinem Roman. Sondern die wirkliche Unterwerfung läge darin, „über eine Bevölkerung von Sklaven zu herrschen, an denen kein Zwang ausgeübt werden muss, weil sie ihre Knechtschaft lieben.“

In prophetischer Weitsicht sah Huxley den wirklichen Sieg des Totalitären über die Freiheit des Individuums in der willigen Unterwerfung unter ein omnipräsentes System kollektiv geplanter und organisierter Glücksverheißungen.

Im digitalen Zeitalter ist diese dystopische Vision, wenn auch auf andere Weise als Huxley es beschrieb, Wirklichkeit geworden. Das Internet hat die Welt in einen virtuellen Marktplatz universeller Glücks- und Freiheitsverheißungen verwandelt. Aber die durch das Netz propagierte Freiheit verkommt zur Freiheit des Konsums, die Autonomie des Individuums verkehrt sich zur sublimen Abhängigkeit und die Vision entgrenzter Kommunikation zur Horrorvision totaler Überwachung. Der vielgerühmte kommunikationstechnologische Fortschritt enthält folgenreiche regressive Momente, die das Gegenteil dessen bewirken, was dieser Fortschritt eigentlich von seinem ideellen Anspruch her erreichen will.

Digitale Enteignung

Im Mai des heurigen Jahres wurde nach jahrelanger Vorbereitung ein EU-weites Gesetz zur Datensicherheit und zum Datenschutz verabschiedet. Damit soll der Internetnutzer vor missbräuchlicher Verwendung seiner persönlichen Daten geschützt werden. Datenschutz wird damit als grundlegendes demokratisches Recht anerkannt, und dieses Gesetz soll gewährleisten, dass die Menschen die Kontrolle über die Verwendung ihrer Daten behalten bzw. wiedererlangen. Der Hintergrund: Jede Handlung an einem elektronischen Endgerät hinterlässt Spuren – unverwischbare Spuren. Diese elektronischen Spuren werden von hochprofessionellen Spurenlesern, so genannten Algorithmen, gelesen und verarbeitet. Über diese Algorithmen liefern wir Internet-Unternehmen wie Google, Facebook und Co. unentwegt und unentgeltlich Daten.

Je intensiver die Nutzung, desto feinmaschiger die Datenraster und Datennetze, desto zielgenauer die Transformation von Lesern zu Gelesenen, von Käufern zu Produkten. So werden aus Benutzern Benutzte. Je mehr wir uns des Datenüberflusses bedienen, desto mehr werden wir „abgesaugt“, d.h. unsere Verhaltensdaten werden abgeschöpft und teuer verkauft. Mit Hilfe unglaublicher Datenmassen werden selbst verborgene Verhaltensmuster von Menschen erkennbar und kontrollierbar.

Illegal von Facebook-Nutzern abgeschöpfte Daten dienen der Manipulation durch gezielte Massenbeeinflussung, wie der Skandal um den kürzlich bekannt gewordenen Missbrauch von Daten von 87 Millionen Facebook-Nutzern durch eine britische Firma für den vergangenen US-Wahlkampf zeigte. Der Handel mit illegal abgeschöpften Daten jedenfalls floriert – Gesetze hin oder her: Alphabet, der Mutterkonzern von Google, steigerte im ersten Quartal dieses Jahres seinen Umsatz um ein Viertel, auf mehr als 31 Milliarden Dollar. „Big Data“ – so rechnet die amerikanische Internetexpertin S. Zuboff mit den Praktiken der Internet-Riesen ab – beruht auf „großer Schmuggelware“, auf „Piratenbeute“.

Dazu kommen massive Manipulationsversuche anderer Art: Etwa die ungehemmte und immer schwieriger zu entlarvende Produktion und globale Distribution von Fake-News durch so genannte Troll-Fabriken, wie sie etwa von Russland aus westliche Demokratien zu destabilisieren suchen. Oder: Die Auslagerung von Kommunikationsangeboten in Form von Bots an Maschinen, mit denen sich das öffentliche Meinungsklima zu jeder Zeit und zu jedem beliebigen Thema aufheizen lässt. Alle diese, mit der Digitalisierung unserer öffentlichen und privaten Kommunikation einhergehenden Entwicklungen höhlen die Demokratie von innen her aus und erschweren die Orientierung in einer zunehmend komplexen Welt.

Verengte Weltsicht

Das Netz verspricht zwar die Freiheit des weiten Horizonts, verengt aber in Wirklichkeit unsere Wahrnehmung. Denn jene verborgenen Algorithmen, also Software Codes, die die User in ihrem Nutzungsverhalten steuern, funktionieren zugleich wie Filter. Sie errechnen aus dem vergangenen Nutzungsverhalten das mögliche zukünftige und offerieren dem User ein auf ihn ganz persönlich zugeschnittenes Sortiment an Informationsangeboten. So definiert das Netz, was im Netz gefunden werden kann. Von Algorithmen heimlich gelenkt, sind

wir nicht nur nicht frei im Finden. Wir sind auch nicht frei im Suchen, denn solche Software-Codes legen die Suchmuster fest, denen unsere Suche, wie von unsichtbarer Hand gesteuert, folgt. Suchergebnisse im Netz sind nicht nur abhängig vom Ort der Suchanfragen, sondern natürlich auch vom Profil des Suchenden und von seinen vergangenen Suchanfragen. Damit aber verengt sich tendenziell der Blick auf Welt und Wirklichkeit, während das Netz – im Unterschied zu den herkömmlichen Medien – potenzielle Grenzenlosigkeit verheißt. Es kommt also zu einer selbstreferentiellen Verengung – eben zum Tunnelblick auf die Welt. Das Netz dient dann weniger der Umweltexploration als der Selbstkonfirmation in Echokammern, in denen die Nutzer nahezu ausschließlich nur mehr ihrer eigenen, durch „Follower“ und „Likes“ bestätigten Meinung begegnen. Demokratie lebt aber vom öffentlichen, kontroversiellen Diskurs, der die Basis für möglichst rationale Konsensfindung ist. In den Filterblasen und Echokammern der sozialen Medien befriedigt eine narzisstische Gesellschaft ausschließlich ihr Gruppen-Ego.

Kognitive Überforderung

Es ist ein Trugschluss zu meinen, dass mit wachsender Informationsflut automatisch auch die Chance wächst, diese Informationen sinnvoll zu verarbeiten. Eher handelt es sich hier um ein umgekehrt proportionales Verhältnis: Je größer die Informationsmenge, desto geringer die Chance, diese Informationen ihrem Sinn nach auch zu verstehen. Je geringer aber die Chance sinnvoller Informationsverarbeitung, desto geringer wiederum die Chance auf rationale Urteilsbildung. Je geringer die Chance auf rationale Urteilsbildung, desto grösser die Orientierungsnot, desto größer die Bereitschaft, sich aus dem Prozess öffentlicher Meinungsbildung in die Privatsphäre zurückzuziehen und desto größer auch die Versuchung, Populisten und ihrem begrenzten Repertoire einfacher Antworten auf komplexe Fragen zu folgen.

Mit dem digitalen Medium ist die Verfügbarkeit beliebiger Informationen zwar ins Grenzenlose gestiegen, aber zugleich auch für große Teile der Gesellschaft die Orientierungsnot. Die unüberschaubare Vielzahl und auch Widersprüchlichkeit der Anschauungen kann oftmals nicht mehr zu einem Sinngehalt, zu einer Einheit zusammengefügt werden. Zugleich geht auch die Unterscheidungsfähigkeit von Wesentlichem und Unwesentlichem verloren. Im anschwellenden Strom an Bildern und Informationen erscheint alles gleich wichtig

oder gleich unwichtig, wahr und falsch können immer schwieriger voneinander unterschieden werden. Fakten und Fake-News werden austauschbar und das Interesse erlahmt, sich der Mühe dieser Unterscheidung noch weiter zu unterziehen. Die Folge davon ist, dass sich Unsicherheits- und Ohnmachtserfahrungen breit machen. Information ist dann nicht mehr informativ, sondern deformativ, Kommunikation nicht mehr kommunikativ, sondern kumulativ, beschreibt der Berliner Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han treffend die Situation einer heillos überforderten Informationsgesellschaft. So wundert es auch nicht, dass sich Informationsmüdigkeit breit macht, die das Denken und die moralische Urteilsbildung beeinträchtigt.

Dieses Problem kognitiver Überforderung ist vor allem eine Herausforderung an den demokratischen Journalismus, dem das kritische Urteilsvermögen seiner Leser, Hörer und Seher ein Anliegen ist. In Zeiten der Totalinformation bedarf es nicht mehr des Berufsbildes des „ehrlichen Maklers“, sondern des Leitbildes eines „Informations- und Wissensnavigators“, der dafür sorgt, dass die Menschen im Informations-Tsunami nicht untergehen, sondern mental und psychisch überleben können.

Journalismus, der sich und seine gesellschaftliche Funktion der Aufklärung ernst nimmt, trägt nicht nur Verantwortung für die permanente Generierung von Information, sondern auch für die ständige Optimierung von Verstehensleistungen. Darin haben die klassischen Medien ihre unverzichtbare Bedeutung. Die Frage lautet nicht, was müssen die Menschen alles wissen, sondern: Was müssen die Menschen wissen, um möglichst viel von der Welt verstehen zu können. Das macht einen erheblichen Unterschied...

Medien des Affekts

Freilich steht dem Anspruch rationaler Urteilsbildung die Logik des Netzes entgegen. Denn die sozialen Medien sind von ihrer Medienlogik her Affektmedien. Sie dienen eher der schnellen Affekttafuhre als der komplizierten und mühevollen rationalen Urteilsbildung. Was damit zusammenhängt, dass die Welt des Digitalen – im Unterschied zum klassischen Medienkonsum – eine Welt flüchtiger Urteilssimulation ist. Urteilssimulation ist das Ergebnis von Meinungsgefolgschaft, von Konformismus – eines Konformismus, der sich im permanenten Drücken des „Gefällt mir“ Button manifestiert und damit ungefähr das Gegenteil dessen ist, was kritische Urteilsbildung meint.

Kritisches Urteilsvermögen ist eine Leistung der Vernunft – es beruht auf Argumenten. Urteilssimulation hingegen ist Ausdruck des Konformismus, bedarf keiner Argumente, sondern stützt sich auf mainstreamfähige Meinungen. Augenscheinlichster Ausdruck dieses Konformismus sind die Empörungswellen. Sie verbreiten sich in den sozialen Netzwerken zwar durch hohe Aufmerksamkeit sind aber flüchtig. Empörungswellen sind gerade nicht Ausdruck politischer Partizipation, sondern psychischer Kompensation: Dem Wutbürger geht es nicht um die Sorge um die Gesellschaft, sondern um die Sorge um sich, um seinen wirtschaftlichen und sozialen Status, um diffuse Verlust- und Zukunftsängste. Der Hass, der sich aus verborgenen, sozio-psychischen Quellen speist, sucht sich ein äußeres Objekt, auf das er projiziert werden kann: Politiker, Migranten, Juden... Und die sozialen Medien eignen sich hervorragend als Projektionsfläche für diesen Hass und sie heizen zugleich das soziale Klima auf, in dem sich Wut und Hass wie ein Flächenbrand epidemisch ausbreiten können. Der soziale Klimawandel ist mindestens so brisant wie der Klimawandel in unserer globalen Umwelt.

Wiederkehr des Verdrängten

Lange schon vor der uns seit 2015 als Megathema beschäftigenden Migrationsproblematik diagnostizierten Soziologen eine „Vereisung des sozialen Klimas“ und ein zunehmend „verrohendes Bürger-tum“ (W. Heitmeyer).

Die taz titelte dazu: „In der Mitte der Gesellschaft wächst der Hass“. Aber die Flüchtlingsströme nach Europa beschleunigten und radikalisierten bloß eine durch Jahrzehnte hindurch gewachsene Grundstimmung der Entsolidarisierung der Gesellschaft, sind aber nicht deren unmittelbare Ursache.

Das Problem einer zunehmend „ethischen Ausbleichung des politischen Lebens“ (Kersting/Langbein) reicht vielmehr in die kollektiven Tiefenschichten europäischer Gesellschaften. Es hat – insbesondere was die Tätergesellschaften Deutschland und Österreich betrifft – auch mit den bloß oberflächlich übertünchten, kollektiven Verdrängungsprozessen in der Post-Holocaust-Zeit zu tun.

Der materielle Wiederaufbau nach der Nazi-Schreckensherrschaft ist zwar gelungen – nie ist es den Menschen materiell besser gegangen als heute, auch wenn die Gruppe der Wohlstandsverlierer wächst –, der psychische und moralische Wiederaufbau aber unterblieb.

Die seelische und ethische Trümmerlandschaft, die eine verdrängte kollektive Schuldgeschichte, die der Zivilisationsbruch der Shoah hinterließ, wurde im Gleichklang von Wohlstandsideologie und seichter Unterhaltungsindustrie nur oberflächlich zugedeckt. Eine kollektive, für die Psychohygiene der Gesellschaft notwendige Anstrengung der Konfrontation mit der individuellen und kollektiven Schuldgeschichte aber unterblieb. Und so wurde das Drama einer traumatisierten Gesellschaft von Generation zu Generation als unbewältigte historische Last weitergegeben.

Der heute allerorts in Europa aufbrechende und vom erstarkten Rechtspopulismus angeheizte neue alte Ethno-Chauvinismus hat, so gesehen, mehr mit den dunklen Seiten gescheiterter Vergangenheitspolitik zu tun als mit einer gescheiterten Migrations- und Integrationspolitik.

Antisemitismus: Moralische Bankrotterklärung

Der sich radikalisierende Antisemitismus in Europa von rechts wie links spricht hier eine deutliche Sprache. Dieser europäische Antisemitismus – vielfach im Gewand des Antizionismus und Antisraelismus – amalgamiert sich mit dem islamischen Antijudaismus und Israelhass zu einer unheilvollen Mischung. Europa hat aufgrund seiner anhaltenden antisemitischen Immunschwäche wenig bis nichts dem islamischen, im ethnischen, kulturellen und religiösen Selbstverständnis der meisten Muslime fest verankerten Antijudaismus entgegenzusetzen. Man mag darin auch eine List der Geschichte erkennen: In der Auseinandersetzung mit dem importierten islamischen Antijudaismus begegnet das alte Europa sich selbst und dem eigenen, durch Jahrhunderte hindurch betriebenen Antisemitismus und Juden Hass. Nur hat Europa diese kollektive psychohygienische und ethische Herausforderung und zugleich historische Chance nicht verstanden. Und so wird der rasant steigende Antisemitismus in Europa zur endgültigen moralischen Bankrotterklärung europäischer Gesellschaften.

Und auch die christlichen Kirchen müssten schamvoll eingestehen: Es ist in den vergangenen fünf Jahrzehnten seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1965 und seiner offiziell proklamierten Rehabilitierung des Judentums nicht gelungen, eine Religiosität zu entwickeln, die gegen Antisemitismus und Juden Hass, in welcher Form auch immer, immunisieren würde.

Verrohung der Sprache

Unsere moralischen Ressourcen des Zusammenlebens schwinden. Die Verrohung unserer Sprache und des gesellschaftlichen Diskurses, insbesondere in den sozialen Medien, sind dafür ein alarmierendes Zeichen. Verrohung, ja Entmenschlichung im Umgang miteinander, geht immer auch mit Verrohung der Sprache, einer Entmenschlichung der Sprache einher. Der physischen Vernichtung von zwei Drittel des europäischen Judentums ging die

sprachliche Vernichtung voraus. Das Monströse des Bösen verbirgt sich in einer Sprache des Monströsen und eine ethisch entfesselte Sprache zieht auch ein ethisch entfesseltes Handeln nach sich.

Wir verrohen, weil unsere Sprache verroht. Worte sind eben nicht nur Worte – sie sind alles andere als „Schall und Rauch“. In den Worten liegt der Keim des Tuns, in ihnen bereitet sich das Tun vor.

Das Internet, die verschiedenen digitalen Formate der sozialen Medien sind – man muss es so sehen – Einfallstore für das Monströse. Und: Die Sozio-Pathologie der digitalen Moderne ist nicht deswegen weniger real und wirksam, weil sie sich in der Virtualität auslebt. Denn die Schwierigkeit liegt in der „irreversiblen Verschmelzung der Netzwelt mit der Restwelt.“ (S. Lobo). Verbale Gewalt, Hass und Menschenverachtung im Netz lassen sich mit keiner Re-Set-Taste aus der Welt schaffen.

Es geht um die menschliche Würde im digitalen Zeitalter. Auch wenn im digitalen Medium das reale Gegenüber, die Beziehung von Angesicht zu Angesicht verschwunden und die Sprache zum automatisierten Code verkommen ist, so gilt auch hier: Die Verletzung der Würde des anderen bedeutet immer auch zugleich Verletzung der eigenen Würde.

Geht die Würde des Menschen als ethischer Maßstab verloren, dann verkommt der moderne „Homo Digitalis“ zum beliebig manipulierbaren Datensatz, zur tragischen Figur, die auf der Suche nach Glück über laufend stimulierte Konsum euphorie nicht hinauskommt, die sich nach Einssein, nach Liebe sehnt und sich mit der Sammlung von „Friends“ und „Likes“ begnügen muss.

Diesen regressiven Entwicklungen des digitalen Fortschritts auf der Spur zu bleiben, ist unverzichtbare Aufgabe sowohl für einen kritischen, der Aufklärung verpflichteten Journalismus, als auch für eine Kommunikationswissenschaft, die sich der Analyse gesellschaftlicher Fehlentwicklungen verpflichtet weiß. Und es ist dies eine herausfordernde Aufgabe auch für kritische Medienkonsumenten, die sich nicht mit der „Schönen, neuen Welt“ digitaler Versklavung abfinden wollen... □

Die Verrohung unserer Sprache und des gesellschaftlichen Diskurses, insbesondere in den sozialen Medien, sind ein alarmierendes Zeichen.

Anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Maximilian Gottschlich veranstaltete das Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien am 21. Juni im Presseclub Concordia eine hochrangig besetzte Podiumsdiskussion zum Thema: *Orientierung in Zeiten wachsender Unsicherheit*. Unter Leitung von Johannes Kaup/Ö1 diskutierten mit Maximilian Gottschlich: **Alfred Längle**, Psychotherapeut, Arzt, klinischer Psychologe, Coach; langjähriger enger Mitarbeiter von Viktor Frankl, **Ilona Neuffer-Hoffmann**, Kunsthistorikerin und Museumspädagogin, **Jan-Heiner Tück**, Vorstand des Instituts für Systematische Theologie und Ethik, Vizedekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, **Armin Wolf**, Stellvertretender Chefredakteur der TV-Information des ORF und Moderator ZIB 2. Als Geschenk für die Teilnehmer überreichte der Geehrte, der auch sehr erfolgreich künstlerisch tätig ist, einen Wein, dessen Etikett von ihm persönlich gestaltet wurde.



Maximilian Gottschlich und Armin Wolf

SCHUTZ VOR CYBERANGRIFFEN

GIL YARON

Das ist einer der Augenblicke, die Nadav Arbel bei seiner Arbeit am meisten Spaß machen: Das leitende Personal eines großen Casinos hatte sich im Sitzungssaal versammelt, um seiner Präsentation beizuwohnen. Die wichtigsten der 15 Manager hatte Arbel bereits vorgewarnt. Trotzdem fielen selbst ihnen vor Schreck die Kinnladen herunter, als der israelische Superhacker demonstrierte, wie er sich innerhalb von zwölf Minuten Zugang zu ihrem Etablissement verschaffte.

„Ich zeigte ihnen, wie ich mit einer einfachen Magnetkarte ihren Safe knackte, während ihre Wachen mit ihren Magnetkarten keine Tür mehr öffnen konnten“, erzählt Arbel. Dann öffnete er den privaten Emailaccount des leitenden Direktors, verstellte die Temperatur der Klimaanlage, scrollte durch das Buchhaltungssystem und trug seine Kontodaten in die nächste Überweisung ein. „Ich kontrollierte alles.“ Zum Glück fürs Casino ist Arbel kein Krimineller, sondern Gründer der israelischen Cybersicherheitsfirma *Cyberhat* die die verwundbaren Stellen des Computersystems ausloten sollte. „Selbst die meisten IT-Sicherheitsexperten verstehen nur sehr wenig davon, wie man sich wirklich am besten schützt“, meint Arbel. Israelisches Know-How soll das nun ändern.

Als Land, das seit seiner Gründung ums Überleben kämpft, ist die Sorge vor Angriffen Teil der israelischen Psyche. Das betrifft zunehmend auch Cyberattacken. Tausende Mal am Tag werden Rechner in Israel angegriffen, von Extremisten, Feindstaaten oder wirtschaftlichen Konkurrenten wie Russland oder China. Laut Inlandsgeheimdienst richten sich 35% der Attacken gegen öffentliche Einrichtungen, 25% gegen Firmen im Hi-Tech Bereich und 10% gegen das Finanzwesen. Selbst Krankenhäuser, Schulen und Kraftwerke wurden Ziele solcher Angriffe. Das Land investiert deshalb große Ressourcen in Cyberverteidigung. Es gibt Cyberkommandos im Militär und im Auslandsgeheimdienst *Mossad*, im Inlandsgeheimdienst und in der Polizei, nebst einem Cyberkriegsstab im Amt des Premiers.

Weltbekannt ist inzwischen die Armeeinheit 8200 für elektronische Aufklärung. Nebst der Landesverteidigung hat sie die Aufgabe, Feinde auszuspionieren, elektronische Kommunikation weltweit abzuheben, und im Ernstfall feindliche Einrichtungen mit Cyberattacken auszuschalten. Wehrdienstrekruten erhalten hier innerhalb kurzer Zeit eine hervorragende Ausbildung: „In der Armee arbeitet man jahrelang rund um die Uhr. Ein Cybersoldat hat nach fünf Jahren Wehrdienst mehr Erfahrung als ein Akademiker nach zehn Jahren Studium“, meint Arbel. Nach drei bis fünf Jahren verlassen die meisten Israelis die Armee. So entstehe „ein steter Strom hochtalentierten Nachwuchses“, so Arbel.

Israels Premierminister Benjamin Netanjah erkannte diesen Strom schon vor Jahren als Gele-

genheit. Denn nicht nur die Gefahr der Angriffe durch Feindstaaten wächst. Vor allem im privatwirtschaftlichen Bereich nimmt Cyberkriminalität enorm zu. Laut Schätzungen mancher Experten wird Cybercrime der Weltwirtschaft im Jahr 2021 Schäden in der Höhe von sechs Billionen US-Dollar zufügen – doppelt so viel wie noch im Jahr 2015 und somit mehr als der globale Handel mit Drogen.

Allein Ransomware, Programme, die Computersysteme kapern, um Lösegeld zu erpressen, kosteten die Privatwirtschaft laut manchen Schätzungen im Jahr 2017 rund fünf Milliarden US-Dollar. In Erkennung dieses Marktes ermunterte die Regierung die entlassenen Soldaten, ihr Können mit Cybersecurity in Geld zu verwandeln. Der Ansatz zeitigte Erfolg. Allein in den vergangenen vier Jahren wurden mehr als 400 Cybersecurity Start-Ups gegründet – mehr als in jedem anderen Staat der Welt außer den USA.

Dieser Erfolg ist nicht nur Resultat eines Regierungsbeschlusses, sondern Ernte eines einzigartigen, wirtschaftlichen Ökosystems, das Experten als „Start-Up Nation“ bezeichnen. Es hat eine kulturelle Komponente: „Junge Israelis wollen nicht für jemand anderen arbeiten, sondern ihr eigenes Unternehmen gründen“, sagt Arbel. Die jungen Experten scheuen kein Risiko, denn im Gegensatz zu Europa betrachten sie eine Vergangenheit mit Bankrott nicht als Makel, sondern als Bestätigung, als Manager Erfahrung gesammelt zu haben. Hinzu kommt ein hoher akademischer Bildungsgrad, und nicht zuletzt die ständig gegenseitige Befruchtung durch den Erfahrungsaustausch zwischen staatlichen Organen und der Privatwirtschaft. So beherrscht ein Land, in dem nur knapp 0,1% der Weltbevölkerung lebt, heute etwa 10% des Cybersecurity Marktes.

Arbels Lebenslauf ist Paradebeispiel dieses Phänomens. In einem Dorf, unweit von Tel Aviv geboren, wuchs er zeitweise in Asien und Südafrika auf. Mit 18 wurde er für drei Jahre zum Wehrdienst eingezogen, wo er für den militärischen Geheimdienst arbeitete. „Dort erhielt ich die Ermächtigung, hochgeheime Verschlusssachen zu bearbeiten“, sagt der heute 41 Jahre alte Familienvater. Dieser Umstand erwies sich als Schlüssel für seine spätere Karriere. Mit 21 verließ er in die Armee und stieg in die Hi-Tech-Branche ein.

Hier bahnte die Sicherheitsfreigabe ihm den Weg als Liaison zwischen seinem Arbeitgeber, der sich als Subunternehmer um eine Ausschreibung eines Sicherheitsdienstes bemühte. Bald wurde Arbel bei 8200 so bekannt, dass ihn die Einheit einstellte. Die Kontakte, die er hier knüpfte, öffneten ihm neue Türen, bis er anderthalb Jahre später als Manager in einem Hi-Tech Unternehmen unterkam. Dort unterstanden dem Mitt-Zwanziger hunderte Angestellte: „In großen Konzernen ist so ein Werdegang undenkbar, hier in Israel ist er üblich“, sagt Arbel. Dann bat die Polizei ihn 2008, eine neue

Tausende Mal am Tag werden Rechner in Israel angegriffen, von Extremisten, Feindstaaten oder wirtschaftlichen Konkurrenten wie Russland oder China.

Laut Schätzungen mancher Experten wird Cybercrime der Weltwirtschaft im Jahr 2021 Schäden in der Höhe von sechs Billionen US-Dollar zufügen – doppelt so viel wie noch im Jahr 2015 und somit mehr als der globale Handel mit Drogen.

Einheit zur Bekämpfung der Cyberkriminalität einzurichten. Arbel passte seine Hackerkünste an: „Ich musste umdenken. Jetzt musste alles legal und nachweisbar sein. Das erforderte neue Lösungsansätze.“ Vier Jahre später ging ihm ein Licht auf: „Ich kannte nun beide Seiten der Medaille. Wusste, wie ein angreifender Hacker denkt und wie wenig Sicherheitssysteme tatsächlich gegen professionelle Angriffe gewappnet sind.“ Arbel verließ die Polizei und gründete *Cyberhat*, die heute Privatkunden vor Hackerangriffen schützt.

CTI, oder Cyber Threat Intelligence, ist dabei ein wichtiges Werkzeug. Doch CTI hat sich in letzten Jahren bedeutend verändert. „Einst nutzte man Berichte, die allmonatlich verfasst wurden, um sich auf dem neuesten Stand zu halten“, sagt Arbel. Ein solches Vorgehen sei in einer Welt, in der die Angreifer ihre Methoden stündlich adaptierten, vollkommen ineffektiv. „Heutzutage hilft CTI nur, wenn es konkrete Informationen enthält, die operative Konsequenzen haben“, erläutert Arbel. Zig Unternehmen und Sicherheitsdienste, wie die NSA, dokumentieren inzwischen die unzähligen Cyberattacken, die täglich weltweit stattfinden, und veröffentlichen Analysen dazu. Dadurch entstehe „eine Unmenge an Informationen. Gutes CTI muss diese schnell in Spreu und Weizen trennen, entscheiden, was am Wichtigsten ist und dann sofort reagieren.“ Das kann einfacher sein, wie wenn von einem bestimmten Server plötzlich viele Attacken ausgehen: „Dann sperre ich diesen Server einfach.“

Aber es gibt auch Angriffe, die nur durch komplexe Präventivmaßnahmen vereitelt werden können. „Vorbeugung ist der beste Weg, Schäden zu vermeiden, und das ist CTI“, sagt Arbel.

CTI stößt aber auch an Grenzen. So kann es zwar feststellen, wenn ein Unternehmen angegriffen wird. Zurückschlagen oder präventiv zuschlagen ist aber illegal. Zudem erweist sich die Strafverfolgung in weiten Teilen der Welt als unfähig, Cyberkriminelle zu stellen. Fälle wie in Israel, wo Arbel der Polizei dabei half, den Hacker zu stellen, der Madonna Noten vom Computer stahl, sind eher die Ausnahme.

CTI kann aber auch helfen, selbst wenn ein Angreifer ein System hackt: „Es dauert im Durchschnitt sieben Monate, bevor eine Attacke bemerkt wird“, sagt Arbel. „Mit guter CTI kann ich bei meinen Kunden schon nach zwei Tagen einen Angriff ausmachen, und diesen innerhalb weniger Stunden abwehren.“

Doch selbst klare Zahlen und beeindruckende Demonstrationen von Lücken genügen manchmal nicht, Kunden zum Handeln zu bewegen. Das Casino ist heute noch immer nicht geschützt, obwohl die Präsentation vor Monaten stattfand: „Große Konzerne haben festgefahrene Bürokratien und reagieren langsam“, sagt Arbel. In Israel gilt das als unerschwinglicher Luxus. „Wenn wir so agieren würden, gäbe es das Land nicht mehr.“ □

Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

כתיבה וחתימה טובה

Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.

JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest
www.jewish-welcome.at

Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5779

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein glückliches Neues Jahr!

Helia

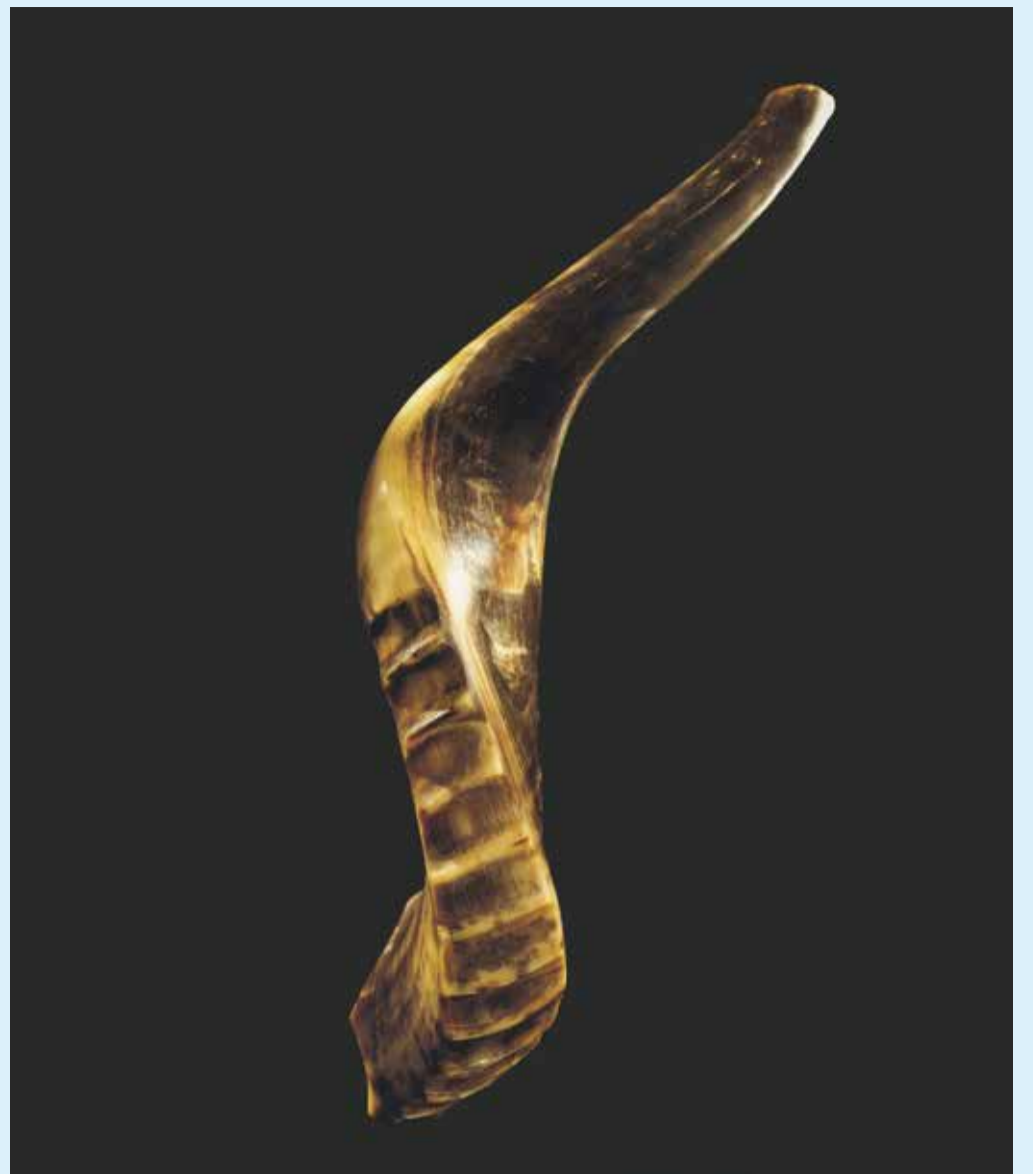
AMBULATORIUM FÜR PHYSIKALISCHE THERAPIE
BETRIEBS GES.M.B.H.

1010 Wien, Fleischmarkt 7, Tel. 533 29 49

DR. HAVA BUGAJER

entbietet ihren Patienten ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr
SHANA TOWA

כתיבה וחתימה טובה



DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

LASSERSTRASSE 8

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches, gesundes und friedvolles Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in Israel ein glückliches Neues Jahr

שנה אשר בריאות ושגשוג



Wizo-Österreich

wünscht allen Freundinnen und
Freunden ein glückliches, friedliches
und gesundes Neues Jahr

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
JAHRESWECHSEL

Andrew, Gaby, Jeremy und Olivia Braunsberg

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein gutes Neues Jahr

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Neujahrswünsche

Dr. Danielle Engelberg-Spera Mag. Martin Engelberg Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN HERZLICH SHANA TOVA

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes
und glückliches Neues Jahr

MILLI SEGAL

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

Thomas Lachs und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr



L'Shana Tova 5779

Or Chadasch Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3
TELEFON: 01/512 34 22



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen
Schana Tova 5779

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

DIE JÜDISCHE  האתר היהודי

„die jüdische“ (www.juedische.at):
der Versuch jüdisches Leben und alles zu Israel
im pluralistischen Kontext darzustellen.
Seit mehr als 15 Jahren tagesaktuell für Sie da.

Damit es weiter so bleiben kann, bitten wir um Ihre Spende:
Bankverbindung: IBAN: AT26 1200 0100 0699 9758,
BIC: BKAUATWW

כתיבה וחתימה טובה

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה טובה

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein erfolgreiches
und gutes Neues Jahr

**Romy, Leon,
Nadja & Tanja
Krawetz**

wünschen allen Freunden
ein gesundes und glückliches
Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr
entbietet
Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannessgasse 12,
A-1010 Wien
Telefon 512 46 14,
Fax 513 79 55

כתיבה וחתימה טובה

**FAMILIE
VYBIRAL**

wünscht allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
Shana Tova

DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. EVELYN ADUNKA
PAULA ARTNER
SHLOMO AVINERI
MAG. F. C. BAUER
BEN DANIEL

DR. CLAUDIA ERDHEIM
GABRIELE FLOSSMANN
DR. SIBYLLE FRITSCH
UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH
DR. STEPHAN GRIGAT
PROF. EVELINE GOOMAN-THAU
MAG. SIMONE D. HARTMANN
BRIGITTE HOFER
DR. HEIMO KELLNER
DAVID KIRSCH
PROF. DR. RITA KOCH
VIOLA KORIAT
DR. URSULA KUBES-HOFMANN

DR. MATTHIAS KÜNTZEL
DAVID LANDTMANN
GABRIELE LESSER
LUIS LIENDO-ESPINOZA
HELENE MAIER
DR. DANIELA NITTENBERG
DR. JOANNA NITTENBERG
PROF. DR. ANTON PELINKA
KARL PFEIFER
ANNE PONGER
ELLEN PRESSER
DR. HANS PUSCH
MAG. DITTA RUDLE
HERIBERT SCHIEDEL
HENRIETTE SCHRÖDER
DR. ANDREA SCHWAB
MAG. PETRA M. SPRINGER
DR. ROBERT STREIBEL

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein gesundes und friedliches Neues Jahr



שנה טובה ומתוקה

**Dr. Judith & Dr. Ariel
Dorit & Georg
Muzicant**

wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein erfolgreiches, glückliches Neues Jahr

Colliers International Immobilienmakler GmbH
1010 Wien, Goldschmiedgasse 10; Tel: 535 53 05, Fax: 535 53 25, email: info@colliers.at

Der Tempelvorstand

**Ing. Bruno Bittmann
Maurizi Berger
Dr. Georg Teichmann
Robert Uri
Mag. M. Margules
MMag. M. Schnarch
Hannes Winkelbauer
Mag. Martin Lanczmann**

wünscht allen Besuchern unserer Bethäuser ein herzliches

שנה טובה

שנה בריאות ואושר

**Dr. Robert
BRANDE
und
FAMILIE**

wünschen allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

Ein glückliches
Neues Jahr
allen Verwandten,
Freunden und
Bekanntem wünschen

**KR Dipl.-Ing.
STEFAN LANDAU
und
FAMILIE**

שנה בריאות ואושר

**MAX STERNFELD
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir
und
Dr. Tscheitschonig**

wünscht allen Freunden
und Patienten ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

HANNA STROSBERG

1030 Wien

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein gutes Jahr 5779!

**Univ.-Prof.
Dr. Gerald E.
Wozasek**

Facharzt für Orthopädie,
Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten und
Patienten
ein gesundes und
zufriedenes Neues Jahr**

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.
Dr. Edwin Turkof**

**Facharzt für
Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie**

Ordination:

Rahlgasse 1/12, 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung
und Information:
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
glückliches
und gesundes
Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribí,
Oliver und Judith, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dr. Raphael
GLASBERG**

Internist

wünscht allen
Freunden, Verwandten
und Bekannten
schöne Feiertage

**Dr. Gabriel Lansky
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und
im Ausland ein schönes
Neues Jahr!*

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU
Roi, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde
1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**MR Dr. Heinrich
SAMUELI
und Familie**

1020 Wien, Wehlistraße 303/10/6
wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten Glück und vor allem
Gesundheit im Neuen Jahr

**MedR. Dr. Timothy Smolka
Professor Dr. Franziska Smolka**
wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

**Fam. Miriam und Clara,
Kaija, Leo Auerbach**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,
Freunden und
Patienten wünscht
Dr. Liora Bunzl
ein glückliches
Neues Jahr!

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein frohes Neues Jahr!



Alexander Krausz

1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

Adalbert-Stifter-Straße 18 A-1200 Wien T 43 1 33106 500 F 43 1 33106 333 E bildung@jbbz.at H www.jbbz.at DVR: 0985911 ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0

★ 20 JAHRE 2003
JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevorachat!

AMS

כתיבה וחתומה טובה

**Univ.-Prof. Dr. Hans Neumann
und Familie**

wünschen allen Freunden und Patienten ein gutes und
gesundes Neues Jahr

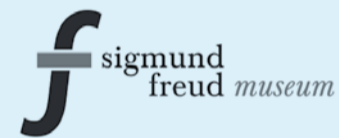
EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER
Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

**Mimi Eisenberger
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

**PAUL UND
NUSCIA
FROMMER**

wünschen allen
Freunden und
Bekanntem ein
frohes Fest



MASCHU MASCHU

**Orientalische Spezialitäten
Restaurant Take Away Catering**

www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen
ein glückliches Neues Jahr

**Österreichisch-Israelische
Gesellschaft**

**LAbg. Peter
Florianschütz
1. Präsident**

sowie

**Bv. MMag.
Markus Figl
2. Präsident**

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

:3C!

**Creative Computing
Concepts**

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein
frohes Fest

כתיבה וחתומה טובה

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein glückliches
Neues Jahr

**Familie
CIEPELINSKI**

**Die Österreichischen
Freunde von
Yad Vashem**

wünschen
allen Mitgliedern, Freunden
und Unterstützern
ein frohes Fest

FLAMM

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien
Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden
ein frohes Fest



HOTELGRUPPE ANA ADLER

Gartenhotel Gabriel *Hotel Resonanz Vienna*
Landstrasser Hauptstrasse 165 Taborstrasse 47-49
1030 Wien 1020 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54 Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/712 67 54-10 Fax: 01/955 32 52 35
office@hotel-gabriel.at info@hotel-resonanz.at
www.hotel-gabriel.at www.hotel-resonanz.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen
Ana und Gustav Adler

לשנה טובה תכתבו

Florian Urbanski

entbietet allen Freunden und Verwandten im In- und Ausland die
besten Wünsche für ein gesundes und glückliches Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5779

כתיבה וחתימה טובה

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen ein schönes Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה



HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
ein glückliches Neues Jahr

www.hopmeier.at

Judith, Leon, Eli und Jascha Widecki

wünschen allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

entbieten allen Verwandten, Freunden
und Bekannten zum Jahreswechsel die
besten Glückwünsche



HOTEL STEFANIE WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR



Österreichisch-Israelische Gesellschaft Kärnten und Präsident DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

wünschen allen
jüdischen Bürgerinnen und
Bürgern ein friedvolles und
gesundes neues Jahr!



Apotheke Dr. Brady

ZUM ROTEN TURM

Ein frohes Neujahr
und alles Gute
für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

Amos Schueller

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

שנה בריאות ואושר


**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Michael Csar

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neues Jahr

 **Peace** Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

Das Böhmer-Laufer Peacecamp-Projekt (BLPP/Youth)

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden ein frohes Fest

Evelyn Böhmer-Laufer – Ronny Böhmer – Lia Böhmer

<http://peacecamp.net>

Spenden erbeten an IBAN: AT38 1200 0514 5501 1078, BIC: BKAUATWW

Shanah Tova

**Hannah Heer &
Werner Schmiedel**

wünschen ein glückliches und
friedliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

**Familien
Uri, Sudwarts & Gadot**

שנה בריאות ואושר

FAMILIE BECKERMANN

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**JUWELEN · ANTIQUITÄTEN
F. SCHEINOWITZ**

Wien I, Spiegelgasse 8, 512 61 60

Familie SCHEINOWITZ
wünscht

לשנה טובה תיכתבו

לשנה טובה תכתבו

**EVA DOMBROWSKI
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli,
Tali, Benni, Dudi,
Luschi, Keren, Gili,
Lola, Joel, Aaron,
Chawa, David, Giti,
Ruchi, Lea**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

DR. THOMAS FRIED

Rechtsanwalt & kein Partner

1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon, Karin und
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Familie
Alexander und Marika
Haraszti**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Stadlauer Strasse 13 Top 10, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest



**Jüdisches
Museum
Wien**

ein museum der wfenholding

Die MitarbeiterInnen
des
**JÜDISCHEN MUSEUMS
DER STADT WIEN**
wünschen allen
Freunden und
Bekanntem
Schana Tova U'metuka

Dr. Roswitha Sudasch

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24

wünscht allen Patientinnen und
Patienten ein
glückliches Neues Jahr

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

שנה בריאות ואושר

HARITEX

Textilien-Großhandel

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

FAMILIE EDELMANN

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

*Familie
Brühl
übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekanntem
zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche!*

Victor Wagner und Familie

wünschen ein glückliches
Neues Jahr

Dr. Pierre und Marika Genée

wünschen ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Familien LISKA

wünschen allen Verwandten, Freunden,
Kunden und Bekannten im In- und Ausland
ein glückliches Neues Jahr

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest



KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH
wünscht all seinen Freunden ein glückliches Neues Jahr!

SHANA TOVA! שנה טובה

1010 Wien, Desider-Friedmann-Platz 1/7 | Tel: +43-(0)1-533 19 55
info@kerenhajessod.at | facebook.com/khaustria
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

HAFNER[®]

MÜNCHHOF

Koschere & Bio Weinspezialitäten aus dem Burgenland mit höchsten int. Auszeichnungen

- große Auswahl
- bestes Preis/Genußverhältnis
- höchster Kashrut Status
- erhältlich im guten
Fachhandel und Online:

www.KOSCHER.at
HAFNER Family Estate
Tel. 02173 / 80263

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!



BAL PARÉ

6. Oktober 2018 Einlass ab 19.30 Uhr
in den Sofiensälen Beginn um 20.30 Uhr

Bal Paré

Sat 6 Oct 2018 8:00 pm - Sun 7 Oct 2018 5:00 am Sofiensäle, 1030

Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes:
Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer
und Gesellschafter:

Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent, Mag. F. C. Bauer
30 Prozent und Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent.
1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige,
internationale Zeitschrift für völkerverbindende
Toleranz und interkonfessionelle Verständigung.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg,
Mag. F. C. Bauer, Chefredakteurin Dr. Joanna
Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301.

Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
BIC BKAUATWW.

Druck: W & H Media Druck und Verlag GmbH,



Hanna Bekker vom Rath (1893 Frankfurt/Main – 1983 Bad Nauheim): Malerin an der Staffelei



Theo Garvè (1902 Offenbach – 1987 Hamburg): Zwei Zirkusartisten, 1967



Eugen Spiro (1874 Breslau – 1972 New York): Porträt von Mela Kempinski, 1933

VERGESSENE KÜNSTLER GENERATION – VERGESSENE MUSEUMSFÖRDERUNG

PAUL DEUTSCH

Seit knapp einem Jahr beherbergt die Stadt Salzburg ein wohl weltweit einzigartiges Museum: das sogenannte *Museum der Verlorenen Generation*, das all jenen bildnerischen Künstlern, die während der Nazizeit in Deutschland und Österreich sowie in den okkupierten Ländern mit Berufsverbot, Emigration, Vernichtung und politischer Verfolgung belegt worden waren, wieder eine Stimme und jenen Platz in der Öffentlichkeit gibt, den sich diese Künstler eigentlich verdient haben.

Das Museum hat seine Adresse in der Sigmund Hafner Gasse – im Zentrum der Salzburger Altstadt, gleich neben den Festspielen und dem Dom.

In den schön adaptierten Ausstellungsräumen präsentiert es bei freiem Eintritt nicht nur die Werke dieser bedeutenden Künstlergeneration, sondern – und das macht diese Sammlung so einzigartig – auch die Geschichten hinter jedem Werk. Es sind meist dramatische, oft erschreckende aber auch fesselnde Schicksale hinter den Bildern und Skulpturen.

In penibler, detektivischer Arbeit wurden nicht nur der Werdegang der jeweiligen Künstler, ihre Prägung, ihre Erfolge und Niederlagen, sondern auch ihre Flucht- und Emigrationsgeschichte rekonstruiert. – Angefangen von der Aberkennung des Künstlerstatus, der Verfolgung und Deportation und manchmal auch der Ermordung.

Diese Künstler der Zwischenkriegszeit und Weimarer Republik, meist Vertreter des expressiven Realismus' wie auch anderer Kunst-

strömungen, waren vor Ausbruch der Nazidiktatur von den bedeutendsten Künstlern und Werkstätten in Österreich und Deutschland ausgebildet worden. Viele von ihnen waren bereits etabliert oder hatten Karrieren vor sich, die mit einem Schlag beendet wurden. Wie eine Scheibe Brot wurden sie von ihrer künstlerischen Heimat abgetrennt, weil sie einer politisch verordneten Nazikunst von zweit- und drittklassigen Profiteuren Platz machen mussten.

Der Umstand, dass die emigrierten Künstler ihre Karrieren im Ausland meist nicht fortsetzen konnten und nach Kriegsende niemand mehr etwas von ihnen oder ihrer Kunst wissen wollte, ließ viele verzweifeln und in eine Art auch innere Emigration entfliehen. Viele dieser Künstler – sofern sie zurückkehrten – fanden im Kunstbetrieb der Nachkriegszeit, der zum Teil noch immer von den einstigen Profiteuren bestimmt wurde, schlichtweg keine Möglichkeiten mehr. Das macht deren künstlerische Schicksale besonders tragisch.

Heute sind viele von ihnen in Vergessenheit geraten. Zum Beispiel sind davon alle Schüler Max Beckmanns betroffen oder auch Schüler von Paul Klee, Oskar Kokoschka, Henri Matisse oder Charlotte Berend-Corinth. Der vor dem Zweiten Weltkrieg bekannte und bedeutende Künstler, Heinrich Adametz, geriet gänzlich in Vergessenheit ebenso die bedeutende, deutsche Künstlerin Hanna Becker vom Rath oder Eugen Spiro. Diese und viel andere sind im Museum vertreten.

Nicht nur die künstlerischen Arbeiten in der noch laufenden Ausstellung Wir haben uns lange nicht mehr gesehen überzeugen den Besucher, dem sie eine wunderbare Welt, geprägt von Kunst, Verzweiflung, künstlerischen Höhepunkten und menschlicher Niedertracht eröffnen, sondern sie geben auch Einblicke in die jeweiligen Lebensläufe, die man sonst nirgendwo so präsentiert bekommt.

Ein Einführungstext des bekannten Zeithistorikers Robert Streibel dient als Einleitung, wenn man das Museum betritt. Leider sind die Öffnungszeiten rar: Nur am Donnerstag und Freitag ist es von 13-17 Uhr geöffnet. Denn man ist sofort gefangen und fasziniert von dieser Zeit und ihren Schicksalen.

Endlich gibt es ein Museum, das Werke bedeutender Künstler aus einer bedeutenden Zeit, fern dem etablierten Kunstmarkt und seinen Prämissen präsentiert! Hier zählt allein das Werk und das Schicksal seiner Erschaffer.

Wenn man Glück hat, ist der Gründer und Direktor des Museums, Prof. Heinz Böhme, beim Besuch anwesend. Ab und zu führt auch er persönlich durch das Museum, um zusätzlich, zu den Biografien, noch weitere interessante Informationen beizusteuern. Er hat nicht nur seit Jahren diese Kunstwerke gesammelt und das Leben ihrer Künstler erforscht, sondern auch das Museum – betrieben durch einen unabhängigen und privaten Kunstverein – gegründet und finanziert.

Aus seinem persönlichen Schicksal heraus mit dieser Zeit und deren Kunst verbunden,

will Prof. Heinz Böhme diesen, ihrer Karrieren beraubten und vergessenen Künstlern wieder ein öffentlich zugängliches Forum geben und ihren Biografien Ausdruck verleihen. Seine Sammlung umfasst bis heute über 300 Werke aus dieser Zeit, die noch alle auf ihr Publikum warten. Dieser Pionier der vergessenen Kunst ist jedoch komplett auf sich alleine gestellt. Es mangelt an finanziellen Unterstützungen, um weitere, interessante Ausstellungen und Mitarbeiter zu finanzieren, damit diese bis dato so benachteiligte Gruppe von Künstlern würdig ins öffentliche Licht gerückt werden kann.

Es stellt sich die Frage: Warum haben sich in Österreich viele etablierte Museen und Institutionen des Bundes und der Länder – alle mit einem gut dotierten Budget ausgestattet – bis heute nicht zu einem Engagement für diese hoch interessante vergessene Zeit und Kunst durchringen können? Vielleicht deswegen, weil es doch in den letzten Jahren so viele große Ausstellungen in Österreich von Künstlern gegeben hat, die genau das Gegenteil dessen repräsentieren, was in dem kleinen Privatmuseum von Prof. Heinz Böhme in Salzburg zu sehen ist? □

Museum Kunst der Verlorenen Generation.
Sigmund Hafner Gasse 12
5020 Salzburg
Website: www.verlorene-generation.com
Telefon: +43 662 276231
Öffnungszeiten: Donnerstag und Freitag
13.00-17.00 Uhr

WEITERES LOD-MOSAIK ENTDECKT



Bei den Arbeiten für das Museum, das einmal das berühmte *Lod Mosaik* beherbergen soll, ist ein weiteres, 1.700 Jahre altes, Mosaik entdeckt worden. Es handelt sich damit bereits um das dritte Mosaik, das in der Villa eines wohlhabenden Händlers in Lod entdeckt wurde. Das ursprüngliche Mosaik wurde 1996 unter einer Müllhalde ent-

deckt und war seitdem bereits an vielen Orten der Welt zu sehen. Ähnlich den ersten beiden Mosaiken zeigt auch der neu entdeckte Boden realistische und fantastische Darstellungen von Tieren und Ornamente, aber keine Menschen. In einem Video der Israelischen Antikenbehörde ist die vorsichtige Entfernung des Mosaiks vor seiner Konservierung zu sehen.

Das Mosaik wurde aufgerollt – ähnlich einem Teig, der um ein Nudelholz gerollt wird.

Das Mosaiken-Museum soll in etwa zwei Jahren in Lod eröffnet werden. Dafür soll über der Original-Villa aus dem 4. Jahrhundert eine moderne Struktur errichtet werden, in der unter anderem die nunmehr drei Mosaiken gezeigt werden. □



Ernst Cassirer 1874-1945

JÜDISCHE PHILOSOPHEN DES NEUKANTIANISMUS

GIPFELPUNKT DEUTSCH-JÜDISCHEN GEISTES



Hermann Cohen 1842-1918

Das Verhältnis von Juden und Deutschen wird häufig als belastet und schwierig empfunden. Es gibt jedoch bemerkenswerte Bereiche in Philosophie und Wissenschaft, in denen sich das jüdische Genie mit dem deutschen Genie in einer solch harmonischen und in sich logischen Weise verbunden hat, dass beide Denkkulturen und Traditionen zu absoluten Höhenflügen geführt wurden. Dies ist weithin bekannt für Albert Einstein und die Vielzahl deutsch-jüdischer Denker in der Theoretischen Physik. Weniger bekannt sind Glanzpunkte wie der einzige deutsche Schwelmeister, Emanuel Lasker. (1868-1941)

Als „Lichtgestalten“ gehandelt werden zumindest jene jüdischen Philosophen, die den erwünschten westlichen Strömungen um die Mitte des 20. Jahrhunderts entgegenkamen, wie Ludwig Wittgenstein und Karl Popper. Viel weniger bekannt sind aber im Allgemeinen jene jüdischen Denker und Philosophen, die zur Schule der *Neukantianer* gerechnet werden, wie Hermann Cohen, Ernst Cassirer, Richard Höningwald, Jonas Cohn, Emil Lask, Paul Friedländer, um nur die prominentesten zu nennen.

Doch was versteht man unter Neukantianismus? Es war dies eine der zentralen philosophischen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts, die unter dem Schlachtruf „Zurück zu Kant!“ versuchte, die wesentlichen Elemente der Philosophie Immanuel Kants zu bewahren und gleichzeitig eine Modernisierung seiner Philosophie der Vernunft dergestalt durchzuführen, dass Kants Denken einerseits mit den modernen Wissenschaften kompatibel wurde und zugleich seine Stärke als Philosophie der Gerechtigkeit und säkularer Vernunft ausspielen konnte. Damit sollte es einerseits gelingen, das damals vielfach auf religiösen Grundlagen beruhende Denken zu überwinden, und andererseits zur Leitphilosophie einer aufgeklärten und wissenschaftszugewandten Gesellschaft zu werden.

Ein weiterer, wesentlicher Zug, z.B. der *Marburger Schule*, war es, das rationalistische Element durch den Rückbezug auf Platon und Descartes bei Kant wieder zu stärken, weil es Kant in seinem Bemühen, einen Kompromiss zwischen dem englischen Empirismus eines John Lockes und David Humes und dem klassischen Rationalismus von Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff herzustellen, etwas in den Hintergrund gedrängt hatte. Deshalb heißt sein Hauptwerk auch *Kritik der reinen Vernunft* und nicht etwa *Kritik der vernunftlosen Sinnesempfindungen*. Außerdem

bestand ein einigendes Band zwischen Platon, Descartes und Kant im grundlegenden Vertrauen auf die evidente Logik von Mathematik und Geometrie.

Der *Neukantianismus* war, was heute vollkommen vergessen ist, nicht nur die bestimmende und vorherrschende philosophische Strömung in Deutschland von ca. 1860 bis 1918, sondern bis zum Ersten Weltkrieg auch in England. Die letzten Vertreter der Schule in Deutschland wurden von den Nazis ab 1933 systematisch ihrer Ämter enthoben und verfolgt. Sie emigrierten fast gänzlich in den anglo-amerikanischen Raum. Nach 1945, wie schon aus tausenden Biographien großer Denker und Forscher bekannt, bestand kein Interesse, diese legendären Denker zurückzuholen. Aus diesem Grund erschienen deren Werke teilweise nur noch auf Englisch und wurden im deutschsprachigen Raum kaum noch rezipiert. Daher überlebte der genuine *Neukantianismus* nur in einigen kleinen universitären Enklaven von „Wissenden“.

Wie erklärt sich nun die Attraktivität des *Neukantianismus* für die Generation deutscher und österreichischer Juden um die Mitte des 19. Jahrhunderts einerseits und andererseits die große Bedeutung, die einige ihrer prominenten Vertreter für die Entwicklung des *Neukantianismus* hatten?

Betrachtet man die Biografien der zwei oder drei berühmtesten jüdischen Exponenten des Neukantianismus, Cohen, Cassirer und Höningwald, so finden sich etliche Parallelen. Hermann Cohen, als Begründer der *Marburger Schule* etwas früher geboren (1842), Ernst Cassirer (1874) und Richard Höningwald etwas später im 19. Jahrhundert (1875), entstammten bürgerlichen jüdischen Familien aus der Nähe Dresdens, Breslaus, bzw. Ungarisch-Altenburg, waren vollkommen gleichberechtigt in die jeweiligen Kaiserreiche integriert, besuchten hervorragende, teils geistliche Gymnasien und konnten ohne Probleme an den besten Universitäten des Kaiserreiches studieren. Es muss eine Generation gewesen sein, welche den teils ärmlichen Verhältnissen der Juden des 18. Jahrhunderts entwachsen war und aufgrund der erfahrenen Gleichstellung und Integration bereit und begierig waren, ihren Teil zur geistigen Kultur und zum Fortschritt und Wohlergehen ihrer jeweiligen Heimatländer beizutragen. Sie beherrschten die deutsche Sprache meisterhaft und erlernten neben den zu Hause gesprochenen Idiomen noch Griechisch und Latein und lasen französische oder englische Philosophen im Originaltext.

Kants Denken wurde mit den modernen Wissenschaften kompatibel und zugleich konnte es seine Stärke als Philosophie der Gerechtigkeit und säkularer Vernunft ausspielen.

Außerdem bestand ein einigendes Band zwischen Platon, Descartes und Kant im grundlegenden Vertrauen auf die evidente Logik von Mathematik und Geometrie.

WOLFGANG WEIN

Auch solche Migranten gab es einmal, die Sprache und Kultur ihrer neuen Heimat nicht nur besser beherrschten als deren Durchschnittsbürger, sondern auch kulturelle und wissenschaftliche Spitzenleistungen einbrachten. Etliche dieser Philosophen dienten zudem in den jeweiligen Armeen – der *Neukantianer* Emil Lask fiel zum Beispiel 1915 in Galizien.

Kant war seinerzeit von besonderem Wert für diese Generation, weil er eine säkulare, vernunftbasierte, humanistische Philosophie der Gerechtigkeit entwickelt hatte, die mit den Zielen und Motiven der Aufklärung im Einklang stand, zugleich aber auch für die Wissenschaften und im Alltag operationalisierbar war, was von einer, zuvor vorherrschenden, hegelianischen Philosophie einfach nicht erwartet werden konnte.

Unter den Hauptexponenten des *Neukantianismus* gibt es nun zwei prominente Vertreter, nämlich Hermann Cohen, den Begründer der *Marburger Schule* und seinen berühmten Schüler, Ernst Cassirer, die zwei unterschiedliche, idealtypische Wege jüdischer Denker im deutschen Sprachraum im Spannungsfeld zwischen talmudischer Tradition und agnostischer Vernunftphilosophie darstellen. Hermann Cohen entstammte der Familie eines Kantors, lernte und studierte zügig und publizierte seine ersten Schriften in der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, welche Chajim Heymann Steinthal gemeinsam mit Moritz Lazarus herausgab. Bekanntheit erlangte er bald durch seine klugen Stellungnahmen im Trendelenburg-Fischer Konflikt, berühmt und zur Instanz in der deutschsprachigen Philosophie wurde Cohen jedoch durch die Neuinterpretation Kants in: *Kants Theorie der Erfahrung*. 1876 wurde er der Nachfolger Friedrich Albert Langes in Marburg auf dessen Betreiben. Cohen interpretierte die Kantische Philosophie zunehmend aus der Perspektive eines an Platon orientierten Idealismus, was schließlich in seiner Logik der reinen Erkenntnis gipfelte.

Cohen trotzte zahlreichen antisemitischen Attacken, bekannt wurde vor allem jene von Heinrich von Treitschke im „Berliner Antisemitismusstreit“, welcher Cohen als „ostjüdischen Einwanderer“ diffamerte und von dem auch der Spruch stammt: „Die Juden sind unser Unglück“.

Im Alter begann Hermann Cohen sich interessanterweise mehr mit explizit jüdisch-religionsphilosophischen Themen zu beschäftigen. Zeugnis dieser Entwicklung war sein Buch *Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*. Wie

Es muss eine Generation gewesen sein, welche den teils ärmlichen Verhältnissen der Juden des 18. Jahrhunderts entwachsen war und aufgrund der erfahrenen Gleichstellung und Integration bereit und begierig waren, ihren Teil zur geistigen Kultur und zum Fortschritt und Wohlergehen ihrer jeweiligen Heimatländer beizutragen.

dann aber seine Logik der reinen Erkenntnis mit seinen jüdischen Religionsstudien zu vereinbaren sei – dies wurde Gegenstand zahlreicher Interpretationen und Debatten und ist gar nicht so leicht zu verstehen.

Einen ganz anderen Typus jüdischer Assimilierung verkörperte Ernst Cassirer. Er dissertierte über Descartes, verfasste eine preisgekrönte Studie über Leibniz, legte eine mehrbändige, kritische Geschichte der Erkenntnistheorie vor und publizierte sein bahnbrechendes Meisterwerk *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* (1910), in dem er den gängigen Doktrinen des Empirismus und Naturalismus seine, an Kant orientierte, Methode des Funktionsbegriffs vorstellte. Er verfügte über ein umfassendes Wissen der Geschichte der Philosophie, beschäftigte sich mit Sprachphilosophie und war auch ein ausgezeichnete Mathematiker und Physiker, was sich in seiner Studie zu Einsteins Relativitätstheorie ausdrückte als auch in dem Umstand, dass er mit diesem auf Augenhöhe diskutieren konnte.

Er kannte die deutsche Klassik in- und auswendig und orientierte sich am dynamisch-organischen Denken Goethes. Cassirer bekannte sich klar zu seinem Judentum, hielt Vorträge in der Synagoge und übernahm nach Cohens Tod dessen Funktionen in jüdischen Institutionen, aber sein gesamtes Werk, soweit ich es überblicke, ist frei von Reflexionen oder Schriften über jüdische Kultur oder jüdisches Denken. Der Geist Kants, fortgeführt im Neukantianismus war offensichtlich für Cassirer Garant von Aufklärung, Gerechtigkeit und Humanismus, welcher per se die Integration der Juden gewährleisten sollte. Trotz seiner überragenden Leistungen wurde ihm eine Professur in Marburg oder Berlin zunächst verwehrt, was zu einem Teil auf antisemitische Machenschaften zurückzuführen ist. Schließlich folgte er 1919 dem Ruf der neugegründeten Universität Hamburg, wo er bis zu seiner Enthebung 1933 lehrte. Dort wirkte er auch intensiv mit der Warburg Stiftung und Aby Warburg zusammen.

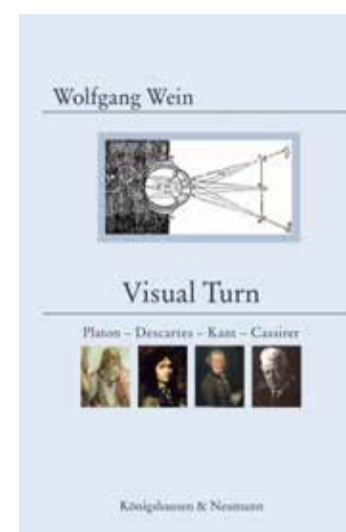
In den 1920er Jahren erschien sein berühmtestes Werk, die *Philosophie der symbolischen Formen*. 1929 kam es in Davos schließlich zu einer legendären Konfrontation mit Martin Heidegger, der später als überzeugter Nationalsozialist auf dem Höhepunkt seines Schaffens schien (*Sein und Zeit*, 1927). Bis heute herrscht Unklarheit, warum Cassirer, der Heidegger in allen Belangen (bis vielleicht auf die fanatisch-effektvolle Rhetorik) überlegen war, zu sachte, zögerlich und defensiv anging. Meine eigene Interpretation ist, dass der feinsinnige und umfassend gebildete Denker Cassirer die schonungslose Konfrontation mit dem von seinen glühenden Anhängern umgebenen Heidegger scheute und eher vermitteln wollte. Aber es „fiel“ ja auch anderen, sonst

scharfzüngigen Literaten, zum aufkommenden Nationalsozialismus „Nichts ein“ (Karl Kraus).

Rechtzeitig erkannte Cassirer die Zeichen der Zeit, ging zunächst nach Oxford, später nach Schweden und gelangte 1941 schließlich in die USA, wo er in Yale und an der Columbia Universität lehrte und weiter publizierte. Aus dieser Zeit stammen die bekannten Schriften *An Essay on Man* und *The Myth of the State*. Cassirer starb unmittelbar nach Kriegsende am Campus der Columbia Universität, wo er einem Studenten lächelnd in die Arme sank. Er gehörte mit Sicherheit zu den größten Philosophen des 20. Jahrhunderts, wenn nicht aller Zeiten. Er blieb zeitlebens der Kantischen Transzendentalphilosophie treu, versuchte sie gut neukantianisch zu erweitern und zu modernisieren. Er hat sein Judentum nie verleugnet, blieb aber agnostisch-säkular

und stellte so einen ganz anderen Typus dar, als sein Lehrer Hermann Cohen. Beide waren großartige Beispiele einer Art von Migration, Integration und bereichernder Synthese zweier großer Kulturen, der deutschsprachigen und der jüdischen, welche heute vergessen zu sein scheint. □

Dr. Wolfgang Wein ist Arzt, Manager und promovierte auch in Philosophie. Bisher erschienen: „Das Irrationale - Entstehungsgeschichte und Bedeutung einer zentralen philosophischen Kategorie“ (1997), „Angst und Vernunft - An der Grenze von Rationalem und Nichtrationalem im menschlichen Denken und Handeln“ (2017), „Visual Turn - Platon - Descartes - Kant - Cassirer. Die Wende von Empirismus, Analytischer Philosophie und Naturalismus zu einem modernen, rationalistischen Neukantianismus“ (2018).



Wolfgang Wein: Visual Turn. Platon – Descartes – Kant – Cassirer, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2018, 804 Seiten, 86 Euro.

 Bundesministerium
Finanzen

FAMILIENBONUS

Bis zu **1.500 €**
Steuern sparen
pro Kind

Berechnen Sie Ihren
persönlichen Vorteil:
familienbonusplus.at

Der Familienbonus Plus ist die bisher größte Entlastungsmaßnahme aller Zeiten für Familien. Insgesamt werden rund 950.000 Familien und etwa 1,6 Mio. Kinder in Höhe von bis zu 1,5 Mrd. Euro entlastet.

Ein großes Plus für Familien

Was heißt das nun für Ihre Familie? Sie erhalten künftig einen Steuerbonus von bis zu 1.500 Euro pro Kind und Jahr. Der Familienbonus Plus vermindert also direkt Ihre zu zahlende Steuer. Bei niedrigeren Einkommen bedeutet das in Zukunft sogar nicht nur weniger, sondern gar keine Einkommensteuer mehr bezahlen zu müssen.

Der Familienbonus Plus steht Ihnen so lange zu, so lange für das Kind Familienbeihilfe bezogen wird. Nach dem 18. Geburtstag Ihres Kindes steht Ihnen ein reduzierter Betrag zu, wenn für dieses Kind weiterhin Familienbeihilfe bezogen wird.

Neu: Der Kindermehrbetrag

Anders als bisher werden nun auch geringverdienende Alleinerziehende bzw. Alleinverdienende berücksichtigt, die gar keine oder eine sehr niedrige Einkommen-

steuer bezahlen. Ihnen steht künftig ein so genannter Kindermehrbetrag in Höhe von 250 Euro pro Kind und Jahr zu.

Neues ersetzt Altes – zu Ihrem Vorteil

Die gute Nachricht vorweg: Niemand steigt durch den Familienbonus Plus schlechter aus als zuvor. Im Gegenteil: Der Familienbonus Plus kann unter den Eltern aufgeteilt und damit optimal ausgenutzt werden. Da er unmittelbar die Steuer und nicht nur die Steuerbemessungsgrundlage vermindert, hat er eine vielfach höhere Entlastungswirkung als die Abzugsfähigkeit von Kinderbetreuungskosten und die Berücksichtigung des Kinderfreibetrages, die ab 2019 wegfallen.

So holen Sie sich Ihren Bonus

Sie können gegenüber Ihrem Arbeitgeber erklären, dass der Familienbonus Plus ab dem Jahr 2019 über die Lohnverrechnung

berücksichtigt werden soll. Dann verringert sich schon während des Jahres Ihre Lohnsteuer. Sie können ihn aber auch nach Ablauf des Jahres beim Finanzamt über die Steuererklärung bzw. Arbeitnehmerveranlagung geltend machen.

Berechnen Sie sich Ihren persönlichen Steuervorteil:

Der bewährte **Brutto-Netto-Rechner** wurde erweitert, damit Sie sich Ihre persönliche Steuerersparnis durch den Familienbonus Plus beziehungsweise den Kindermehrbetrag ausrechnen können.

Den aktuellen Folder sowie weitere Informationen finden Sie gesammelt auf familienbonusplus.at



RECHT IST NICHT IMMER GERECHTIGKEIT

Im Stadtkino im Wiener Künstlerhaus läuft bis 28. September der Dokumentarfilm „Let's keep it“ der ehemaligen ORF-Journalistin Burgl Czeitschner. Er handelt von arisiertem Eigentum, das in österreichischem Staatsbesitz war bzw. ist und seine Restitution. Das Interview führte Joanna Nittenberg.

LET'S KEEP IT



Zur Vorgeschichte: Bis 1. September 2018 musste die Schiedsinstanz für Naturalrestitution ihren Schlussbericht dem *Kuratorium des Allgemeinen Entschädigungsfonds für Opfer des Nationalsozialismus* vorlegen. Dieses Gremium wurde per Entschädigungsfondsgesetz 2001 von der Regierung Schüssel als unabhängige Institution installiert. Nachkommen von Holocaust-Opfern sollten die Möglichkeit bekommen, per Antrag die Rückgabe arisierter Liegenschaften zu erwirken, die mit Stichtag 17. Jänner 2001 – aus welchen Gründen auch immer – im Eigentum der Republik Österreich waren.

Gleich vorneweg: Burgl Czeitschner findet, dass die Bilanz nach 17 Jahren Schiedsinstanz eher mager ausgefallen ist.

INW: Was waren Ihre Beweggründe, diesen Film zu machen?

BURGL CZEITSCHNER: Mich beschäftigt das Thema „Wiedergutmachung“ schon lange. Konkreter Anlass war die Anregung aus meinem privaten Umfeld, einen Dokumentarfilm zum Thema Restitution arisierter Liegenschaften zu machen. In einer kleinen Gruppe hatten wir immer wieder über diverse Entscheidungen der Schiedsinstanz diskutiert. Und als mein Projekt *Kino auf Rädern* nach fünf erfolgreichen Jahren vom *Österreichischen Filminstitut* nicht mehr gefördert wurde, erhielt ich Ende 2014 die wunderbare Chance, ohne mühevollen Kampf um die Finanzierung, ein eigenes Filmprojekt zu beginnen.

INW: Warum haben Sie sich ausgerechnet dieses Thema ausgesucht?

B.C.: Das Unrecht der NS-Diktatur und dessen Aufarbeitung ist ja so etwas wie mein Lebens-thema. Es war mir durchaus bewusst, dass ich mich auf ein schwieriges Terrain begeben. Noch dazu, wo ich keine Juristin, sondern eine historisch vorgebildete Journalistin bin. Aber Recherchieren ist eine meiner ganz großen Leidenschaften. Dies verdanke ich meinen beiden Professoren für Geschichte an der Salzburger Uni. Fritz Fellner hat mir das genaue Recherchieren und Zitieren beigebracht. Und es war vor allem Erika Weinzierl, die mein Interesse an österreichischer Zeitgeschichte geweckt hat. Ich entstamme ja einer Generation, der sowohl in der Familie als auch in der Schule die Zeit des Nati-

Es war mir wichtig, die Nachkommen vertriebener oder ermordeter Österreicher zu Wort kommen zu lassen.

onalsozialismus weitgehend verschwiegen wurde. Bei mir waren es da wie dort 100 Prozent. Ich wusste nichts darüber und saß mit glühenden Ohren und offenem Mund in Weinzierls Vorlesungen.

INW: Wie haben sich Ihre Recherchen gestaltet?

B.C.: Das war schon ein eher komplizierter Prozess. Ich habe zunächst einmal viele, sehr viele Entscheidungen der Schiedsinstanz für Naturalrestitution gelesen. Daraus habe ich dann meine „Fälle“ herausgefiltert. Das war ziemlich schwierig, da ja die Entscheidungen nur anonymisiert öffentlich zugänglich sind. Eine große Hilfe beim Enträtseln der Anfangsbuchstaben der Namen und Adressen war Eva Holpfer vom *Historischen Archiv* der IKG. Parallel dazu habe ich mich bemüht, den Inhalt des Entschädigungsfondsgesetzes von 2001 zu verstehen. Der nächste Schritt war dann die Suche nach geeignetem Bildmaterial, also verbrachte ich Monate im *Österreichischen Staatsarchiv* und via Internet in diversen internationalen, meist US-amerikanischen Archiven. Es ist fantastisch, was alles von zu Hause aus gefunden werden kann. Für mich waren die Archive des *Holocaust Museums in Washington* und des *Leo Baeck Instituts* in New York am ergiebigsten. In Wien wurde ich im *ORF-Archiv*, im *Film Archiv Austria* und im Bildarchiv der *Österreichischen Nationalbibliothek* fündig.

INW: Inwieweit hat Ihre eigene Geschichte Ihren Film geprägt?

B.C.: Für mich war von Anfang an klar, dass mein kritischer Blick auf das Verhalten vieler österreichischer „Größen“ nach 1945 und vor allem auf das Entschädigungsfondsgesetz, das ja in der Ära Schüssel beschlossen wurde, nur dann glaubwürdig ist, wenn ich die unrühmliche Geschichte meiner eigenen Familie miteinbeziehe. Ich habe ja erst sehr spät erfahren, dass sowohl meine Eltern als auch mein Großvater, Moritz Czeitschner, glühende Nazis waren. Heute weiß ich, dass mein Großvater, geb. 1880, seit jeher ein Hetzer gegen Juden und Slowenen war. Ab 1939 war er Bürgermeister in Velden am Wörthersee und leistete aktive Hilfe bei der Arisierung zahlreicher Villen vertriebener Juden. Seit ich ihn kannte, und ich verbrachte sehr viel Zeit mit meinen Großeltern, verlor er kein einziges Wort darüber.

INW: Wo haben Sie überall gedreht?

B.C.: Das Unrecht der Nazis war ja nicht nur auf Wien beschränkt. Der Rassenwahn tobte genauso in den Bundesländern. Daher drehten wir auch außerhalb Wiens – in Niederösterreich und in Kärnten. Und es war mir wichtig, die Nachkommen vertriebener oder ermordeter Österreicher zu Wort kommen zu lassen. Daher reisten wir in die USA – nach New York, nach Amherst in Massachusetts, sowie nach Alexandria in Virginia, um die Nachfahren Lothar Fürths, des Besitzers des Sanatoriums in der Wiener Schmidgasse, zu interviewen. Daraus wurden nachhaltige Freundschaften. In Washington DC, konnte ich Stuart E. Eizenstat interviewen, der Wolfgang Schüssel die Zustimmung zu einer neuerlichen Restitution arisierter Liegenschaften abgerungen hatte. Dass zeitgleich die Regierung Schüssel versucht hatte, einige der

in Frage kommenden Objekte noch schnell zu verschern, erfuhr der Chefverhandler zur Zeit der Clinton-Ära während unseres Interviews.

INW: Aus Ihrer Sicht ist das Ergebnis nach 17 Jahren Tätigkeit der Schiedsinstanz eher mager. Warum?

B.C.: Das liegt ausschließlich am Inhalt des Entschädigungsfondsgesetzes 2001. Antragsteller konnten u.a. auf „extreme Ungerechtigkeit“ bei früheren Rückstellungsmaßnahmen plädieren. Doch die österreichische Rechtsprechung kennt diesen Begriff überhaupt nicht, und er wurde auch nicht für dieses neue Gesetz definiert. Daher blieb er eine Ermessenssache und scheint in der Bearbeitungsstatistik der Schiedsinstanz auch nur 15 Mal auf. Insgesamt hatte die Schiedsinstanz 2.315 Anträge zu prüfen, davon blieben 611 übrig, die den gesetzlichen Vorgaben für die juristische und historische Weiterbearbeitung entsprachen. Letztendlich sprach die Schiedsinstanz 60 Empfehlungen aus, die 140 Antragsteller betrafen. Die meisten zu Unrecht entzogenen Liegenschaften wurden zur finanziellen Abgeltung empfohlen, die wenigsten 1:1 restituiert. Eine genaue Zahl dafür lässt sich auf der Webseite der Schiedsinstanz nicht finden.

INW: Sie legen Wert darauf, den Begriff „extreme Ungerechtigkeit“ unter Anführungszeichen zu setzen. Warum?

B.C.: Ich persönlich kann damit nichts anfangen. Aber ich bin auch keine Juristin. Für mich ist jeder Vermögenszug, jede Aktion der Nazis gegenüber Juden und all den anderen Gruppen, die verfolgt wurden, ungerecht. Punkt! Ich stehe dazu, dass mich die Unterscheidung zwischen „extrem ungerecht“ und „nur ungerecht“ empört. Aber genau diesen Spagat verlangte das EF-G von den Mitgliedern der Schiedsinstanz. Der Entschädigungsfonds hatte wenigstens 210 Millionen Dollar zu verteilen. Im Grunde ist diese Summe auch nur der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein. Aber immerhin konnten damit symbolische Gesten gesetzt werden, die durchaus als Ausdruck guten Willens verstanden wurden. Bei den Liegenschaften verhielt es sich ganz anders. Da verpasste das Gesetz der Schiedsinstanz ein extrem enges Korsett. Das Ergebnis kann nun noch so wortreich beschönigt werden, für mich bleibt es mager. Das EF-G 2001 wurde leider kein Meilenstein einer neuen Entschädigungspolitik.

INW: Sie hadern mit dem Entschädigungsfondsgesetz. Wie sollten Ihrer Meinung nach Restitutionsmaßnahmen geregelt werden?

B.C.: Selbstredend muss es für die Überprüfung früherer Restitutionsmaßnahmen einen rechtlichen bzw. einen gesetzlich geregelten Rahmen geben. Doch die Anwendung des EF-G 2001 lässt leider in besonderem Maße einmal mehr den Schluss zu, dass Recht und Gerechtigkeit selten ein und dasselbe sind. Die vielen Anträge, die von der Schiedsinstanz abgelehnt werden mussten, beweisen das. Im Zusammenhang mit Ansprüchen der Nachkommen von Holocaust-Opfern empfinde ich das als überaus bedrückend und unwürdig. □



DER TRAFIKANT

Nikolaus Leytner sorgte in den 1990ern für Kinohits, z.B. mit den Verfilmungen des rabenschwarzen Krimis „Schwarzfahrer“, damals mit Lukas Resetarits in der Hauptrolle, oder der Komödie „Drei Herren“, mit den Schauspielgranden Karl Markovics und Karl Merkatz.

Mit der vielbeachteten Neuverfilmung des Dürrenmatt-Klassikers *Der Besuch der alten Dame* mit Christiane Hörbiger, sowie mit dem Psycho-Drama *Ein halbes Leben* mit Josef Hader – inzwischen drehte er mit ihm auch zwei Filme in der österreichischen Variante des Genres ‚Landkrimi‘ – setzte Leytner seine Erfolgsgeschichte fort.

Für sein Alzheimer-Drama *Die Auslöschung* mit Klaus Maria Brandauer und *Die Kinder der Villa Emma* erhielt der österreichische Regisseur und Autor zahlreiche internationale Preise.

Kein Wunder also, dass Nikolaus Leytner den Zuschlag erhielt, als es darum ging, den Bestseller *Der Trafikant* zu verfilmen. Eine Aufgabe, um die sich eine ganze Reihe renommierter Regisseure beworben hatten. Der Autor des Romans, Robert Seethaler, ist einer der stillen Stars der Literaturszene. Ein Bestsellerautor, der kaum die Öffentlichkeit sucht und nur ungern Interviews gibt. Das ist auch deshalb bemerkenswert, weil der gebürtige Wiener zunächst als Schauspieler von sich reden machte. Für die Verfilmung seines Romans hat er sich dazu überreden lassen, in einer kleinen Rolle auf der Kinoleinwand in Erscheinung zu treten.

Im Mittelpunkt der Geschichte steht ein junger Mann. Franz kommt mit 17 Jahren vom Attersee im Salzkammergut nach Wien. Seine lebenskluge Mutter hat ihm dort eine Lehrstelle in einer Trafik verschafft. Dies ist ein kleiner Laden, in dem Rauchwaren und Zeitungen verkauft werden, und die wichtigste Aufgabe des Trafikanten ist das Zeitunglesen. Dieses bekommt Franz von seinem Lehrherrn beigebracht. Trsnjeks Alter lässt sich nur schätzen: Er war als Soldat im Ersten Weltkrieg und hat dort ein Bein verloren. 1919 übernahm er eine Trafik, nun aber schreiben wir das Jahr 1937. Der Lehrling Franz lebt sich recht schnell ein. Er hat eine Kammer in der Trafik, dort schläft er, die restliche Zeit verbringt er im Laden.

Ein Kunde fällt ihm sofort auf: Prof. Dr. Freud – Trsnjek nennt ihn „Deppendoktor“ –, einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts. Franz, der Wissbegierige, versucht, die Gelegenheit zu ergreifen, vom prominenten Zigarrenkäufer alles über die Liebe zu erfahren. Stattdessen wird er aber mit dem Ernst des Lebens konfrontiert – mit den ersten Anzeichen und Auswirkungen des Hitlerfaschismus.

Die sich rasant entwickelnde Begeisterung für den kleinen Mann aus Braunau, die zunehmende Gleichschaltung der Presse, das „gedruckte Geschrei“ in den Zeitungen, wird Teil des Lebens des jungen Franz.

Sigmund Freud, der Trafikant Otto Trsnjek und sein Lehrling, Franz Huchel – jeder von ihnen wird auf seine Weise zum Opfer des nationalistischen Wahns in Österreich.

In den Hauptrollen der Verfilmung von Nikolaus Leytner sind Johannes Krisch als Trafikant, Simon Morzé als dessen jugendlicher Lebens-Lehrling, und Bruno Ganz in der Rolle des Sigmund Freud zu sehen.

Es ist nicht das erste Mal, dass sich der österreichische Regisseur Nikolaus Leytner in seiner filmischen Arbeit einem jüdischen Thema widmet. Nach wahren Begebenheiten erzählte er vor rund zwei Jahren im beweg-

den Drama *Die Kinder der Villa Emma* von einer gefährlichen Flucht, die sich während des Zweiten Weltkriegs zugetragen hat. 1942/1943 war das italienische Dorf Nonantola tatsächlich Zufluchtsort von 73 jüdischen Kindern, die sich auf ihrem Weg ins ‚Gelobte Land‘ Palästina dem gnadenlosen Zugriff der Nationalsozialis-



Bruno Ganz, Simon Morzé, Nikolaus Leytner und Johannes Krisch

ten zu entziehen versuchten. Leytner schilderte die gefährliche Reise als spannende Bewährungsprobe, dargestellt von einer talentierten jungen Besetzung.

Nikolaus Leytners neuer Film *Der Trafikant* soll Anfang Oktober ins Kino kommen. □

Gabriele Flossmann



LITERATURVERFILMUNGEN SIND SCHWIERIG

Gabriele Flossman hat Nikolaus Leytner während der Fertigstellung seines mit Spannung erwarteten Films zu einem Interview getroffen.



INW: Wie ist es dazu gekommen, dass Sie Robert Seethalers Bestseller verfilmen konnten?

NIKOLAUS LEYTNER: Ich habe den Roman gleich am ersten Tag, als er herauskam, gelesen, und ich habe – was bei mir nur selten vorkommt – das Buch erst aus der Hand gelegt, als ich damit fertig war. Ich war sofort überzeugt davon, dass *Der Trafikant* ein toller Filmstoff ist. Aber da *Der Trafikant* auf Anhieb ein Bestseller wurde, war die Konkurrenz natürlich groß. Ich habe zwar dann doch erfreulicherweise den Zuschlag bekommen, aber die Aufgabe dieser Literaturverfilmung ist inzwischen noch schwieriger geworden. Denn der Roman ist zur Pflichtlektüre an deutschen Mittelschulen geworden und daher gibt es bereits mehrere Tausend Verfilmungen, die in den Köpfen der Leser entstanden sind. Ich habe jetzt den Film, der in meinem Kopf bei der Lektüre entstanden ist, gemacht und hoffe, dass ich die hohen Erwartungen nicht enttäusche.

INW: In Ihrem Film gibt es visuell sehr stark und fantasie reich gestaltete Traumsequenzen. Lassen diese Bilder womöglich Rückschlüsse auf Ihre eigenen Träume zu?

N.L.: Nein (lacht). Obwohl es stimmt, dass ich den Träumen des jungen Protagonisten mehr Bedeutung gegeben habe, als der Roman. Lediglich einer der Träume wird auch im Buch näher beschrieben. Mit diesen Träumen – auch mit den Tagträumen – wollte ich vor allem eine zweite, psychologische und vor allem eine visuelle Ebene in den Film bringen, die über die literarische Vorlage

Der Film spielt 1937/38, also zu einer Zeit, wo ein junger Bursche vom Land erst seine Erfahrungen mit dem Nazi-Faschismus sammeln musste.

hinausgeht. Ich verstehe nichts von Traumdeutung – also wer weiß, was die Zuschauer da alles hineininterpretieren.

INW: Der jugendliche Held Ihres Films scheint die ersten Anzeichen des Nazi-Terrors rund um ihn herum kaum wahrzunehmen. Sehen Sie dieses Nichtsehen- und Nichthören-wollen auch als Metapher für die schweigende Mehrheit zur Nazi-Zeit und vielleicht auch für das Verhalten gegenüber der zunehmenden rechten Tendenzen in der heutigen Politik und Gesellschaft?

N.L.: Nicht nur. Denn man muss auch Verständnis dafür haben, wenn sich ein 17-jähriger zunächst einmal für das Dekolleté einer Kundin mehr interessiert, als für das politische Geschehen rund um ihn. Der Film spielt 1937/38, also zu einer Zeit, wo ein junger Bursche vom Land erst seine Erfahrungen mit dem Nazi-Faschismus sammeln musste.

INW: Sigmund Freud stand zu dieser Zeit schon am Ende eines erfahrungsreichen Lebens, wollte aber offenbar Wien, trotz des wachsenden Antisemitismus, nicht verlassen. Wollte er diesbezüglich auch nicht sehen und nicht hören?

N.L.: Bei Sigmund Freud war es sicher so, dass er die politischen Entwicklungen in Österreich nicht wahrhaben wollte. Er hat Wien tatsächlich sehr spät verlassen – erst zu einer Zeit, in der für viele Juden die Flucht gar nicht mehr möglich war. Es war seine Bewunderin, die Psychoanalytikerin Marie Bonaparte (Anm.: Sie war eine Urenkelin des Bruders von Napoléon Bonaparte), die damals alle Hebel in Bewegung gesetzt hat und den französischen und den englischen Außenminister einschaltete, um Freud und seiner Familie die Emigration nach London zu ermöglichen.

INW: Im Mittelpunkt von *Der Trafikant* steht ein Jugendlicher, der, aufgrund der politischen Ereignisse rund um ihn, schneller erwachsen werden muss, als ihm lieb ist. Sehen Sie Ihren Film auch als Warnung für ein junges Publikum, dass sich geschichtliche Ereignisse wiederholen können?

N.L.: Man macht sich doch immer wieder Hoffnungen, dass so ein Film auch etwas bewirken kann. Denn Politik wirkt letztlich immer über die Herzen und das kann auch Kunst und damit auch ein Film erreichen. Aber ich fürchte halt, dass sich Filme wie *Der Trafikant* immer mehr nur jene Menschen anschauen, die eh schon dieser Meinung

sind... Diese „Blasen“-Funktion, die ja auch im Internet so funktioniert, dass man immer nur das zurückbekommt, was die eigene Meinung bestätigt, setzt sich leider mehr und mehr in der Kunst fort. Meine Hoffnung ist, dass man den Film – wie auch den Roman – auch an Schulen zur Diskussion stellt. Da könnte ich mir vorstellen, dass der jugendliche Protagonist für einige doch zur Identifikationsfigur werden und damit etwas bewirken könnte.

Aber leider werde ich bei der Beantwortung der Frage „Was kann Kunst?“ leider immer skeptischer. Man kann – wie man so schön sagt – „ein Zeichen setzen“ und so ein Zeichen will ich mit diesem Film auf jeden Fall setzen. Und für eine möglichst große Breitenwirkung dieses Zeichens war es für mich wichtig, dass der Film auch unterhält.

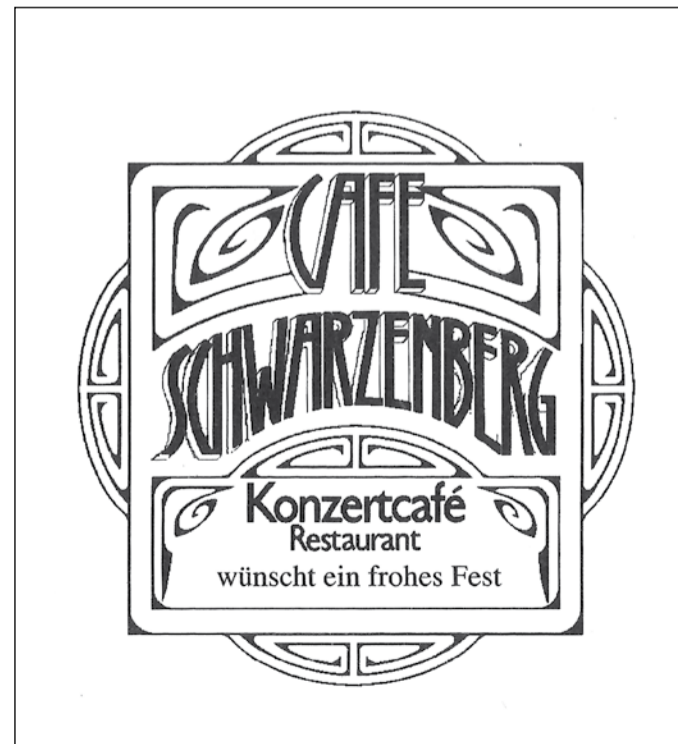
INW: Welche Erfahrungen haben Sie diesbezüglich mit Ihrem Film *Die Kinder der Villa Emma* gemacht? Die Preise, die Sie dafür gewonnen haben, könnte man doch als Zeichen dafür deuten, dass die Botschaft des Films angekommen ist.

N.L.: Es hat einige Zeit gedauert, bis die deutschen Fernsehanstalten den Film gezeigt haben. Warum sie so lange gezögert haben, weiß ich nicht. Aber inzwischen wurde er bereits mehrmals in Österreich und Deutschland gezeigt und hat auf diese Art ein großes Publikum erreicht. Ich hoffe doch, dass einige aus dieser Geschichte etwas Positives mitgenommen haben.

INW: Wenn man die weltweite Situation derzeit betrachtet, dann könnte man meinen, dass Politiker Künstler – und auch Journalisten – ernster nehmen, als die Betroffenen sich selbst. Immerhin versuchen sie, diesen unbequemen Geistern den Mund zu verbieten. Haben Sie auch die Sorge, einmal wegen Ihrer gesellschaftskritischen Filme als „Unbequemer“ zu gelten?

N.L.: Als Filmregisseur ist man an diese Situation gewöhnt, weil man ständig ohne Netz arbeitet. Film kostet viel Geld und daher muss man sich immer wieder mit jenen auseinandersetzen, die an den Schalthebeln der Subventionsvergaben sitzen. Sollte ich einmal keine Filme mehr machen können, dann werde ich eben Romane schreiben. Hauptsache ich kann erzählen, was mich bewegt. Den Mund wird man mir nicht verbieten können. □

Heinestraße 6 1020 Wien Tel: 01 / 2125460 E-Mail: itc1@itc-reisen.at Internet: www.itc-reisen.at		
Kreuzfahrten <ul style="list-style-type: none"> Mittelmeer Karibik Südamerika Norwegische Fjorde Asien 	Hotels <p>Vermittlungen Weltweit zu günstigen preisen</p> <p>Wir finden für Sie das richtige Hotel</p>	Wien - Tel Aviv – Wien <p>inkl. 2 Gepäckstücken a 23 Kg</p> <p>ab 210€</p>
<p>Lassen Sie sich von der Musical Welt verzaubern</p>	<p>Keine Reise ohne Versicherung!</p> <p>Jahresversicherungen für Familien</p> <p>ab 260€</p>	<p>Weltweite Autovermietung zu günstigen Preisen</p>
<p>Rufen Sie uns an – wir beraten Sie!</p>		
<p>Wir wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten ein gesundes, fröhliches neues Jahr!</p>		





Lia van Leer

MIT HOHER QUALITÄT DURCH SCHWERE ZEITEN

Das 35. Internationale Filmfestival in Jerusalem und ein nostalgischer Blick auf die Anfänge.

ANNE PONGER

Die Atmosphäre war ungemütlich. Am 26. August wurde unter massivem Polizeischutz das 35. Internationale Filmfestival der Jerusalemer Cinemathek im Freiluft-Theater Sultan's Pool – direkt unter der Altstadtmauer – eröffnet. An der Grenze zum Gazastreifen schien sich in jenen Tagen ein neuer Krieg zwischen Israel und dem islamistischen Hamas-Regime anzubahnen. Im Norden drohte Israel in den seit Jahren lodernen Syrien-Krieg hineingezogen zu werden. Dennoch kamen 5.000 Gäste zu dem Event, etliche davon aus Tel Aviv.

Ungewöhnlich für das internationale Festival war die Eröffnung mit einem, etwas unspektakulären, einheimischen Spielfilm statt mit einem ausländischen Hit.

The Unorthodox von Eliran Malka ist ein Streifen, der auf den Umständen basiert, die in den 1980er Jahren zur Gründung der sephardisch-orthodoxen Shas-Partei führten.

Die leicht provinziell anmutende Nabelschau erregte jedoch keinen Unmut, wurde sie doch durch die dröhnende Abwesenheit von Prominenz aus dem Ausland gerechtfertigt. Kriegsangst ausländischer VIPs wurde hier ebenso vermutet wie negative Gefühle angesichts israelischer Politik.

Dass Kulturministerin Miri Regev ein Gesetz entwarf, das „Loyalität in der Kultur“ fordert, Filmförderung an „Respekt gegenüber Israel“ knüpft und sich seit 2015 Zensur-Entscheidungen anmaßt, gefährdet indes Filmindustrie und Demokratie. Die von der Kulturministerin häufig geäußerte Meinung, jedwede öffentliche Kritik an Israels Organen komme einer Nestbeschmutzung gleich, hat in den letzten Jahren zur Abwanderung besorgter Filmemacher geführt.

Das hochsommerliche Filmfestival konnte dennoch der Eindruck vermitteln, dass fast alles beim Alten geblieben war.

200 Spiel-, Dokumentar-, Kurz- und Animationsfilme aus 58 Ländern boten dem Publikum

– wie immer – ein Fenster zur Welt: auf das Beste, das in den letzten 12 Monaten rund um den Globus produziert wurde. Überdies gab es Klassiker wie jüdische Kult-, Experimentier-, und Kinderfilme, Workshops und Meisterklassen. Bestens gehütet durch die Festivalorganisation blieben die neuen israelischen Filme, deren Premieren auf dem grünen Rasen der Cinemathek gefeiert wurden. Unter den insgesamt zehn Wettbewerben waren drei (für Spielfilme, Dokus und Kurzfilme) ausschließlich für israelische Teilnehmer vorgesehen.

Dort traten diesmal sieben Spielfilme, 13 Dokus und 18 Kurzfilme an. Bei den Kurzfilmen handelte es sich fast ausschließlich um

Arbeiten von Studierenden der 15 israelischen Filmschulen. Im Vergleich zu guten Jahren des Festivals, in denen rund 20 Spielfilme und Dutzende Dokumentarfilme präsentiert wurden, waren es diesmal wenig. Manche einheimischen Kandidaten bevorzugten mittlerweile die Festivals in Berlin und Cannes. Andere würden sich bessere Chancen für Premieren ihrer Streifen in Venedig Ende August versprechen, die eine vorhergehende Festival-Teilnahme ausschließt.

Das Themenspektrum des winzigen Landes blieb breit: Kollision religiöser und säkularer Werte, Integrationsfrust von Einwanderern, Jugendkriminalität, Generationskonflikte, unbewältigte Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden, Kriegsmüdigkeit sowie die ganz normale Problematik menschlicher Beziehungen.

Den ersten Preis beim Spielfilmwettbewerb teilten sich *The Dive* von Yona Rosenkier und *Red Cow* von Zivia Barkai-Ya'akov.

The Dive behandelt die gewaltsame Auseinandersetzung dreier Kibbuz-Brüder um kontroverse Einstellungen zum Libanon-Krieg. *Red Cow* taucht auf sensible Art in das problematische Verhältnis zwischen einem jüdisch-fundamentalistischen Vater und seiner zweifelnden 17jährigen Tochter in einer orthodoxen Siedlung ein.

Das Festival hat sich seit Übergabe der Cinemathek an die junge Leitung unter Dr. Noa Regev positiv verändert. Es ist einfallreicher, vielseitiger, professioneller, harmonischer

und wirtschaftlich effizienter geworden. Auf seinen hohen künstlerischen Anspruch kann sich das Publikum verlassen. Trotzdem hat es

Verluste an Glanz und Attraktivität gegeben, die nicht nur der prekären politischen Lage anzulasten sind.

Das Festival ist 1984 von der zur Legende gewordenen Lia van Leer gegründet worden. Bis zu ihrem Tod vor drei Jahren hat sie es begleitet. Kurz bevor sie im Alter von 90 starb, war sie, wie jedes Jahr, Gast der *Berlinale* gewesen. Selbst mit Rollator und Pflegerin blieb die stets in schöne, wallende Gewänder gehüllte Lia die liebenswerte, supererfahrene Grande Dame des israelischen Filmschaffens.

Der internationale Standard des Festivals war vor allem Lias innovativer Persönlichkeit und ihrem Charisma zu verdanken. Für Weltstars wie Jeanne Moreau, Lillian Gish, Warren Beatty und John Schlesinger war es schon eine Ehre gewesen, am 1. Festival teilzunehmen. Jedes Jahr staunte man von Neuem, wieviele internationale Filmstars es drängte, nach Jerusalem zu kommen, um Lia van Leer

ihre Aufwartung zu machen. Das führte zu der vorherrschenden Überzeugung, dass ein kleines Festival wenigstens eine Ikone brauche, um ein Vollmitglied der internationalen Filmszene zu werden.

Lia van Leer wurde 1924 in Rumänien geboren und war 1939 nach Palästina gekommen. Vier Jahre nach der Staatsgründung Israels, im Jahr 1952, heiratete sie Wim van Leer, einen aus Holland stammenden Ingenieur.

In Paris, London und New York stellte das als Cineasten bekannte Ehepaar van Leer eine ansehnliche Kollektion von ausländischen Filmen zusammen und gründete Kinoclubs in Haifa, Tel Aviv und Jerusalem. Mit Hilfe eines Netzwerks großzügiger Sponser entstanden 1973/74 die *Cinematheken* in Haifa und Jerusalem.

1983 war Lia van Leer als Preisrichterin in Cannes eingeladen worden und seitdem galt ihre Leidenschaft dem Vorhaben, ein israelisches Pendant zu gründen: das *Internationale Filmfestival der Jerusalemer Cinemathek*. Es grenzt an ein Wunder, dass ihr die Realisierung des Traumes ein Jahr später gelang.

Durch ihre Beziehungen gelang es Lia van Leer in den ersten Jahren, Filmdelegationen aus dem damaligen Ostblock und aus arabischen Staaten einzuladen, die keine diplomatischen Beziehungen zu Israel pflegten. In den 1990er Jahren initiierte sie die Förderung des zart erblühenden palästinensischen Filmschaffens.

Als preiswürdig galten Lia van Leer immer der Geist der Freiheit, der Menschenrechte und der Zivilcourage.

Die neue Leitung unter Noa Regev und ihrem Team haben diese Werte zweifellos für *Cinemathek* und Festival übernommen.

Man darf hoffen, dass es ihnen gelingt, sich allen staatlichen Versuchen kultureller Gleichschaltung zu widersetzen, um diese Werte aufrechtzuerhalten. □

Das Festival ist 1984 von der zur Legende gewordenen Lia van Leer gegründet worden, bis zu ihrem Tod vor drei Jahren hat sie es begleitet.

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzzeck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

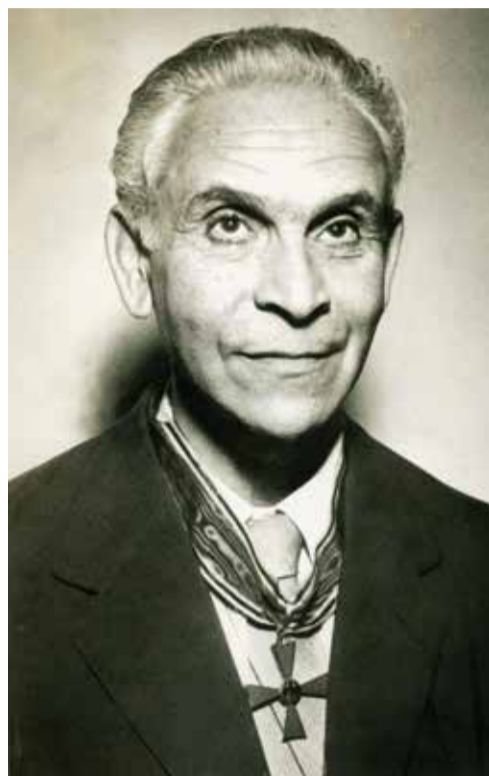
WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.w-k.art

VERTRIEBEN – VERLOREN – ZURÜCKGEKEHRT

Schicksal jüdischer Theaterkünstler vor, während und nach der NS-Zeit



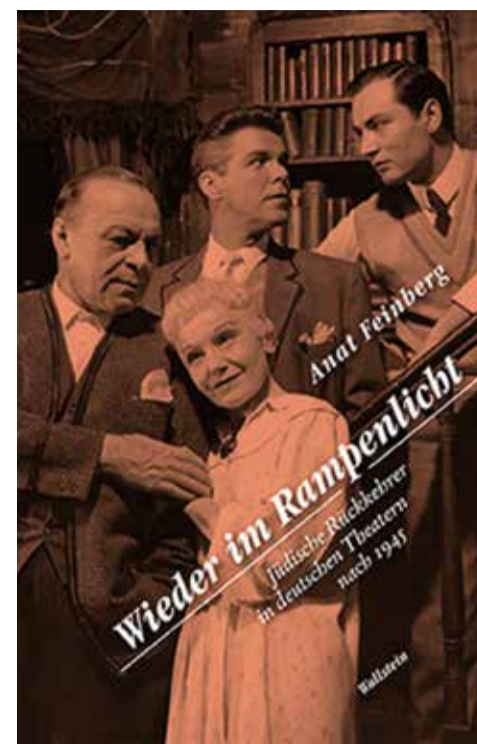
Ernst Deutsch (1890-1969)



Fritz Kortner (1892-1970)



Berthold Viertel (1885-1953)



Anat Feinberg: *Wieder im Rampenlicht. Jüdische Rückkehrer in deutschen Theatern nach 1945*, Wallstein Verlag, Göttingen 2018, 336 Seiten, 29,90 Euro.

Außer einer unheilbaren Krankheit kann einen jungen Menschen nichts Schlimmeres treffen als die unfreiwillige Emigration.“ Dieses Zitat von Ernst Deutsch schmückt den Schutzumschlag der jüngsten kulturwissenschaftlichen Studie von Anat Feinberg. Die gebürtige Israelin unterrichtete englische Literatur und Theaterwissenschaften an der *Ben-Gurion-Universität* und an der *Universität Tel Aviv*. Seit 1997 ist sie Honorarprofessorin für Hebräisch und Jüdische Literatur an der *Hochschule für Jüdische Studien* in Heidelberg.

In diesen letzten zwanzig Jahren hat Anat Feinberg dem deutschsprachigen Publikum versucht, israelische Autoren und deren Werke

– und damit den gesellschaftlichen Wandel in einem sehr alten Land und gleichzeitig einem 70 Jahre jungen Staat – nahezubringen. Jede ihrer Arbeiten hat mehr zur jüdisch-nichtjüdischen Verständigung und oft auch zur erhellenden Analyse des deutsch-israelischen Verständnisses beigetragen als manche Woche der Geschwisterlichkeit oder Pilgerfahrt ins Gelobte Land.

In ihrem Werk *Nachklänge. Jüdische Musiker in Deutschland nach 1945* z.B. erforschte Feinberg Musikerbiografien im Spannungsfeld zwischen Herkunft, alter und neuer Heimat, familiärem Verfolgungsschicksal, Verortung zu bzw. in Deutschland, indem sie umfangreiche Gespräche mit den Betroffenen führte.

Nun gibt es ein weiteres Werk im kulturgeschichtlichen Aufarbeitungskanon von Anat Feinberg, das akribische Forschungsarbeit mit stilistischer Eleganz verbindet:

Wieder im Rampenlicht. Jüdische Rückkehrer in deutschen Theatern nach 1945 heißt ihre, in jeder Hinsicht, hervorragende Arbeit. Den erzwungenen Verlust der künstlerischen Heimat hatte der Schauspieler Ernst Deutsch mit einer unheilbaren Krankheit verglichen. Anders als in der Musik, ist am Theater die Sprache zum Leben wichtig wie das Atmen. Der Sprachheimat auf der Bühne beraubt zu sein, konnte den Tod bedeuten.

„Wir gingen ins Exil wie entthronte Könige“, heißt es bei dem Schauspieler, Regisseur und Autor Berthold Viertel und noch dramatischer bei Max Ophüls: „Ich

nahm Abschied von der deutschen Sprache, in der ich zum Regisseur herangewachsen war. Ich nahm Abschied

von den Versen, die mich hatten zum Schauspieler werden lassen.“

Nach Feinbergs Schätzung „gingen etwa 420 Bühnenautoren und 4.000 Theaterschaffende ins Exil“, verteilt auf weltweit vierzig Länder, „von Südamerika bis in den Fernen Osten“. Nur die wenigsten konnten in deutscher Sprache fortfahren, wie zum Beispiel Paul Walter Jacob in Buenos Aires, wo er die Freie Deutsche Bühne gründete, weil er es als seine Pflicht ansah, „an Werte zu erinnern und heute heimatlos gewordenen, verjagtes, verbotenes, missachtetes, künstlerisches Gut zu bewahren, zu retten, zu überliefern“. Oder Steffi Spira, die in Mexico City im Heinrich-Heine-Klub Stücke von im Exil lebenden deutschen Autoren zur Aufführung brachte.

Ironie des Schicksals als Flüchtling war für deutschsprachige Schauspieler in Hollywood oft, wegen ihres deutschen Akzents Rollen,

ausgerechnet als Deutsche – ob Kriegsverbrecher oder Emigrant – in Antinazi-Filmen annehmen zu müssen, um ökonomisch zu überleben. Wolfgang Zilzer, der seinen deutschen Namen in Paul Andor umgewandelt hatte, kommentierte mit bitterem Humor seine Rolle als Josef Goebbels: „Eine gute Rolle spielt man gern.“

Zwischen Verweigerung und Anpassung – der Überlebenskampf in den USA wurde sehr unterschiedlich geführt. Die einen lehnten eine Rückkehr unerbittlich ab, andere sehnten sich nach nichts mehr als nach der alten Heimat.

Curt Bois beispielsweise, der vor der Emigration vermögend gewesen war, fehlte sogar das Geld für die Schiffsreise aus den USA, um im Nachkriegsberlin Angebote von Boleslaw Barlog und Wolfgang Langhoff anzunehmen.

Berthold Viertel lehnte das Angebot der Intendanz am Staatstheater in Dresden ab: „Ich konnte“, wie er seiner in Los Angeles verbliebenen Frau Salka schrieb, „nicht an eine Rückkehr denken“. Er „kehrte schließlich nach Wien, die Stadt seiner Kindheit, zurück“, wie Feinberg resümiert.

Verschiedene Appelle hatten den weit verstreuten Künstlern die Rückkehr nahe gelegt. In der deutschsprachigen Emigrantenzeitung *Aufbau* in New York erschien vier Monate nach Kriegsende der Aufruf: „Und alle Ihr, die Ihr fern der Heimat lebt, seid Ihr bereit, trotz aller Schwierigkeiten beim Wiederaufbau mitzuhelfen? Dann kommt!“ Beim Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands klang es so: „Deutschland braucht Euch“.

„Vor den streng Orthodoxen und gar vor dem noch radikaleren Antisemitismus bleiben die Juden – Juden.“
(Fritz Kortner)

Den erzwungenen Verlust der künstlerischen Heimat hatte der Schauspieler Ernst Deutsch mit einer unheilbaren Krankheit verglichen.

Einer der wichtigsten Wegbereiter eines befreiten Theaters war Fritz Kortner, der 1947 zurückkehrte, um „beim Wiederaufbau des deutschen Theaters – unter allen Umständen – mitzumachen“, wie er am 18. Juni 1945 in dem Appell „Liebe Kollegen!“ verkündete.

Anat Feinberg hat ein faktenreiches Werk vorgelegt, in dessen sorgfältigen Anmerkungen am Ende jedes der fünf Großkapitel noch unendlich viele weitere wertvolle Informationen stecken. Ihre Arbeit verbindet die Übersichtlichkeit einer Kollektivuntersuchung anhand von 200 Künstlerschicksalen. Darunter finden sich

so gegensätzliche wie die des gebürtigen Wieners Claudius Kraushaar, der in Stuttgart um die Rückerstattung seines Schauspielhauses kämpfte, wie jene

von Steffi Spira, die, 1908 in Wien geboren, 1947 aus vollster Überzeugung von Mexico nach Ostberlin ging, oder die von Ernst Deutsch und von dem es hieß: „Er spielt diesen Nathan nicht, er ist Nathan“. Deutsch verkörperte die Rolle des Nathan in *Nathan der Weise* an die tausend Mal in dreizehn verschiedenen Inszenierungen auf deutschsprachigen Bühnen der Nachkriegszeit.

Fritz Kortner hingegen wollte nie den Nathan spielen, sondern wird ewig in Erinnerung bleiben als Shylock aus *Der Kaufmann von Venedig*.

Zum Glück gibt es eine Fernsehaufzeichnung aus einer Zeit, als man sich noch um gehaltvolles Programm bemühte: Die Dokumentation einer Schallplattenaufnahme von 1966 zeigt Fritz Kortner, wie er sich in den berühmten Monolog mit einer Intensität hineinsteigert, die ihn am Ende das Wort „Rache“ geradezu herausspeien lässt. □

ELLEN PRESSER

MARKUS KUPFERBLUM – EIN LICHTBRINGER

Eine außergewöhnliche Lesung an einem außergewöhnlichen Ort beim Theaterfestival HIN & WEG 2018

ANDREA SCHWAB

Von Frau Dr. Beate Scholz (Marketing, PR *scholz content&event*) erfuhr ich, dass beim Theaterfestival im waldviertel *Hin & Weg* (Tage für zeitgenössische Theaterunterhaltung in Litschau 12.-19. August) auch Markus Kupferblum mehrmals mit höchst interessanten und spannenden Beiträgen auftreten werde. Ende Juli traf ich den erfahrene und bekannte Theatermann (u.a. Gründer des *Totalen Theaters* und Lehrbeauftragter an der *Universität für Musik und Darstellende Kunst*) im *Café Bräunerhof*. Es war unser erstes persönliches Gespräch, um Näheres über seine künstlerischen Projekte, wie auch über seinen Werdegang zu erfahren.

Markus Kupferblum, Jg. 1964, erzählte über die schmerzhaften Kindheitserfahrungen als Sohn einer jüdischen Familie im Wien der 1960er und 1970er Jahre und den frühen Tod seines Vaters, Gerzson Kupferblum. Er starb, als sein Sohn sechs Jahre alt war.

Gerzson Kupferblum (*Der Justizskandal Gerszon Kupferblum* von Evelyn Adunka, www.yumpu.com/de/justizskandal) musste als junger, begabter Anwalt Polen verlassen und kämpfte im polnisch-jüdischen Bataillon der britischen Armee in Palästina, bis er nach Ende des Krieges – vor den Stalinisten flüchtend – schließlich in Wien landete und eine neue Existenz als Geschäftsmann aufbaute.

Markus Kupferblum berichtete von seiner Schulzeit im Akademischen Gymnasium und einem Professor, einem ehemaligen Obersturmbannführer, der ihm das Leben dort äußerst schwer gemacht hatte.

Er erwähnte die außergewöhnliche Leistung seiner Mutter, von Beruf Pianistin, die nach dem Tod Gerzson Kupferblums die Firma ihres verstorbenen Mannes erfolgreich weiterführte. Staunend und bewundernd folgte ich seinen Ausführungen über bemerkenswerte Projekte, die von wahrer Theaterleidenschaft zeugen.

Das Stück *Spiel mit einer Puppe* – ein Dialog mit dem Vater brachte Markus Kupferblum in Israel zur Aufführung. Er beschrieb seine Tätigkeit in einem Untergrundtheater im Iran, wobei sich am Ende herausstellte, dass der Leiter des Theaters ein Spitzel war.

Faszinierende und beängstigende Begebenheiten, die großen Mut und Einsatzbereitschaft verlangen.

Nach zwei Stunden unseres Gespräches kamen wir auf Markus Kupferblums Beiträge



v.l.n.r.: Zeno Stanek, Richard Pils, David Marek, Markus Kupferblum, Peter Hudler

beim Theaterfestival *Hin & Weg* zu sprechen. Er erwähnte sein *Feuergespräch* zu später Stunde am 12. August um 23.30 Uhr, bei dem er mit Katharina Stemberger über *Kabale und Liebe* sprechen wollte. Zwei große, weitere spannende Abende als Regisseur erwarteten ihn am 18. und 19. August im Glasfoyer des Herrenseetheaters, jeweils um 17.00 Uhr mit *Die Wolkenpumpe*, *Schlüterwerke*. Eine dadasophische Ehrerbietung.

Ein ganz besonderes Event kam noch hinzu: *Abenteuer im Rauschwaldgebirge*. Lesung: Markus Kupferblum, Cello: Peter Hudler, Autor: David Sylvester Marek.

Die Lesung im Rahmen von *Hin & Weg* fand am 12. August um 15.00 Uhr, veranstaltet vom Verlag *Bibliothek der Provinz*, in der Eisenberger-Fabrik statt. Inkludiert in das Event war die Fahrt mit der malerischen Waldviertler Schmalspurbahn von Litschau zur Eisenberger-Fabrik und dann weiter nach Gmünd.

Mit dem Auto aus Wien am Kulturbahnhof Litschau glücklich gelandet, stieg ich in die Schmalspurbahn. Da erschien plötzlich Markus Kupferblum gemeinsam mit dem Cellisten

Peter Hudler. Er stellte den besonderen Autor David Sylvester Marek vor. (Literaturpreis *Ohrenschmaus* Menschen mit Schreibtalent und Lernbehinderung – gegründet von Franz Joseph Huainigg 2007, repräsentiert durch Frau Dr. Gerlinde Hofer).

Die Fahrt durch die malerische Landschaft dauerte nicht ganz eine Stunde. Wir stiegen quasi hinter der Eisenberger-Fabrik, Bahnstation Böhmeil, aus. Frau Helga Schlesinger, die Direktorin und der Fabriksbesitzer, Richard Pils, empfingen uns herzlich. In der Fabrikhalle beeindruckten die Bilder der österreichischen Malerin Maria Moser (geb. 1948).

Um 15.00 Uhr begann die Lesung. Richard Pils eröffnete die Veranstaltung und erwähnte die Anfänge der Seidenwarenfabrik, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Samuel Eisenberger gegründet worden war. Dann begrüßte der künstlerische Leiter und Intendant des Theaterfestivals *Hin & Weg*, Zeno Stanek, die Anwesenden und beschrieb die mannigfaltigen Aufführungsorte und Darbietungen (Theater, Konzerte, Lesungen, Diskussionen u. a. m.).

Markus Kupferblum gelang es, pointiert und spannend zu lesen, und so die originelle Sprache und kreative Wortwahl beim Publikum zur Geltung zu bringen. Daneben, auf dem Sofa, saß der Autor David Sylvester Marek. Sein Lächeln schien Ausdruck von Zufriedenheit zu sein. Zwischen den Rezitationen erklang das virtuose und erlesene Cellospiel Peter Hudlers. Wörter wie Kanalisationspassage, Lena Raubkatze, Arbeitsaffe und das Burgfräulein von Kalksburg wirkten besonders originell.

Markus Kupferblums Sprache und Stimme und Peter Hudlers Cellospiel kamen aus tiefstem Herzen und bewegten das Publikum sehr. Die Protagonisten ernteten großen Beifall.

Gespräche mit den Künstlern bildeten den Abschluss dieser ergreifenden und erfolgreichen Darbietung.

Mit der Waldviertler Bahn ging es zurück nach Litschau. Dort führte Frau Dr. Beate Scholz noch durch das wunderschöne Herrenseetheater.

Ein guter Abschluss dieses ereignisreichen und stimmungsvollen Kultursonntags! □

SAVE THE DATE

Jüdisches Filmfestival Wien im Herbst
Shalom Austria!
11. - 18. Oktober 2011

Eröffnung:
WIEN LACHT WIEDER

»Wissen Sie was Macheloikes sind?«

Kabarett mit Shlomit Butbul und Tanja Golden
am 11. Oktober um 20 Uhr im Metro Kinokulturhaus



Alira – Koschere Weine
Familie Hauptmann



ALIRA TRIBES

Alira Tribes-koschere Weine wünscht
allen Konsumenten
und Weinliebhabern ein schönes
Neues Jahr

PAUL ABRAHAM – BLUME VON HAWAII IN BAD ISCHL

GABRIELE FLOSSMANN

Zwei der wichtigsten Operettenfestspiele in Österreich wurden dieses Jahr von neuen Intendanten übernommen: die *Seefestspiele Mörbisch* von Opernsänger Peter Edelmann und das *Lehár-Festival* von Regisseur Thomas Enzinger. Während Edelmann eher an die Tradition anknüpfen will, schaut Enzinger in die Zukunft – mit einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Beim *Lehár-Festival* wurde dieses Jahr erstmals Paul Abrahams Revue-Operette *Die Blume von Hawaii* gezeigt – unter der Regie des neuen Intendanten Thomas Enzinger. Seit den 1990er Jahren arbeitet er als Regisseur in den Bereichen Oper, Operette, Musical und Schauspiel. Als Autor veröffentlichte er mehrere Theaterstücke und eigene Kabarett-Programme. Einige Jahre lang war er im traditionsreichen Kabarett *Simpl* auch als Schauspieler tätig.

Mit Paul Abrahams schriller Jazz-Revue-Operette aus dem Jahr 1931 hat Enzinger in seiner ersten Bad Ischler Saison viel Sinn für gute Unterhaltung, Witz und vor allem auch für Geschichtsbewusstsein bewiesen. Denn die k.u.k.-Kurstadt war während der Zeit von Kaiser Franz Joseph I. – ähnlich wie Bad Aussee – ein beliebtes Ziel für jüdische Sommerfrischler und Künstler.

Die Stimmung kippte allerdings in der Lehár-Stadt früher als anderswo. Dem Nationalsozialismus nahestehende Ischler forderten schon ab 1933 eine „arische Sommerfrische“. Ab dem März 1938 kam es zu Plünderungen und Konfiskationen in jüdischen Geschäften und Häusern, und im Zuge des Novemberpogroms wurden in Bad Ischl ansässige männliche Juden zahlreich verhaftet.

Die Entscheidung von Thomas Enzinger in seiner ersten Saison als Intendant Paul Abrahams *Die Blume von Hawaii* zu inszenieren, war demnach in mehrfacher Hinsicht exemplarisch. Denn noch nie zuvor war in Bad Ischl ein Werk dieses jüdischen Komponisten gespielt worden. Ein Werk noch dazu, dessen Libretto von einem ebenfalls jüdischen Schriftsteller stammt – Alfred Grünwald.

Als Regisseur und Bearbeiter der Operette hat Enzinger für seine Bühnenversion einen glückhaf-

Mit Paul Abrahams schriller Jazz-Revue-Operette aus dem Jahr 1931 hat Enzinger in seiner ersten Bad Ischler Saison viel Sinn für gute Unterhaltung, Witz und vor allem auch für Geschichtsbewusstsein bewiesen.

ten Kunstgriff gewählt: Er baute den Komponisten Paul Abraham in seine Inszenierung als Bühnenfigur eines Erzählers und Conférenciers ein. Als Erzähler spricht sie zu uns aus Paul Abrahams wirklichem Leben, als Conférencier führt sie uns durch die ausgeflippte Operetten-Handlung.

Auch Alfred Grünwald hätte sich aufgrund seines wechselvollen Schicksals als Erzähler geeignet. Schon in seiner Schulzeit hatte er mit dem Schreiben begonnen und war Feuilletonist und Theaterkritiker für das *Neue Wiener Journal*. Daneben verfasste er Sketches für bühnenreife Kabarett. 1938 wurde Alfred Grünwald als jüdisch Verfolgter von der Gestapo verhaftet. Die Gefängniszelle teilte er mit dem späteren österreichischen Bundeskanzler Bruno Kreisky. Alfred Grünwald gelang es, einen Freigang zur Flucht nach Paris zu nutzen. Über Casablanca und Lissabon gelangte er mit seiner Familie in die USA. Dort allerdings konnte er nicht mehr an seine Erfolge vor seiner Flucht vor den Nazis anknüpfen. Er starb 1953 in New York. Sein Sohn Henry Grünwald war übrigens von 1987 bis 1990 Botschafter der USA in Wien.

Mit Paul Abraham als Bühnenfigur konnte Thomas Enzinger auf ein, in vielerlei Hinsicht, dramatisches Leben zurückgreifen. Mitte des vorigen Jahrhunderts galt der Komponist von *Ball im Savoy* und *Viktoria und ihr Husar* als verschollen. Der damals populäre *Opern- und Operettenführer* in Buchform von Otto Schumann (Volksausgabe 1952 im Hera-Verlag) listete Abraham sogar als tot und verzeichnete als Geburts- und Sterbedaten: 1892 bis 1951.

Mitte der 1950er Jahre, also etwa vier Jahre nach seinem, im Lexikon verzeichneten, „Ableben“, wurde Paul Abrahams neueste Operette *Die Blume von Hawaii* verfilmt. Regisseur des Films war Géza von Cziffra.

Der Komponist der Operette, Paul Abraham, säuberte zur Zeit der Dreharbeiten in Berlin täglich das Treppenhaus eines Hospitals für Geistesranke in Long Island bei New York. Diese und ähnliche manuelle Tätigkeiten sollten – so mein-

ten seine Ärzte – die beste Therapie gegen seine Geistesstörung sein.

Geza von Cziffra, Alexander Paal, der Produzent der Operettenverfilmung und seine Ehefrau, die Schauspielerin Eva Bartok, wussten vom tatsächlichen Aufenthalt des Komponisten. Sie hatten bis zuletzt versucht, ihn bei der deutschen Premiere des Films als „Überraschung des Abends“ vor den Vorhang treten zu lassen. Die Freundschaft zwischen Paal und Abraham datierte aus alten Berliner Tagen, wohin der Komponist erst gegen Ende der „Roaring Twenties“ gekommen war – gerade rechtzeitig vor den ersten Auswüchsen des sogenannten Dritten Reiches.

Der aus Ungarn stammende Abraham galt seinerzeit als Meister der Operette und wurde entsprechend oft gespielt. Den Nazis hatte seine Musik allerdings von Anfang an missfallen, weil er nicht der „Wiener Walzerseligkeit“ huldigte, sondern schon früh den modernen, musicalartigen Stil der Revue-Operette bevorzugte.

Nach 1933 versuchte Paul Abraham in Paris Fuß zu fassen. Kurz vor dem Einmarsch der Nazis entkam er nach Kuba, später nach New York. Anzeichen seiner Geisteskrankheit zeigten sich im Winter 1946. Im *Bellevue-Hospital* in Manhattan bestätigten die Ärzte die Diagnose, und ordneten Abrahams sofortige Einlieferung an. Alexander Paals Versuche, den Komponisten aus dem New Yorker Irrenhaus zu holen und nach Deutschland zu bringen, scheiterten: Paul Abraham hatte keine Einwanderungsgenehmigung für die USA, sondern nur ein wiederholt verlängertes und inzwischen abgelaufenes Besucher-Visum. Nach einer etwaigen Entlassung hätte er kein neues Visum mehr bekommen, sondern es wäre die sofortige Deportation über Ellis Island nach Ungarn verfügt worden. Ein US-Visum, gleich welcher Art, konnten nur Antragsteller erhalten, deren Gesundheit über jeden Zweifel erhaben war.

Stationen dieses außergewöhnlichen Lebens von Paul Abraham konnte man nun in Thomas Enzingers überaus gelungener Inszenierung und Adaptierung nachvollziehen.





Foto: Barbara Pálffy

THOMAS ENZINGER IM INTERVIEW

solange ich im Budget bleibe, kann ich künstlerisch tun, was ich für richtig halte. Da habe ich volles Vertrauen. Die ausgewählten Operetten und Inszenierungen sollten allerdings auch beim Publikum funktionieren, weil wir uns hier zu 85% über die Karteneinnahmen finanzieren. Das gibt es sonst kaum in Österreich. Aber ich bin ja kein Stückezertrümmerer, sondern ein – wie ich hoffe – Aufbereiter der gesellschaftspolitischen Hintergründe eines Werks. Mir ist aber dabei immer bewusst, dass ich mein Publikum unterhalten muss – und auch will.

INW: Sie haben als Regisseur von *Die Blume von Hawaii* offensichtlich zwei Seelen in Ihrer Brust: die des Entertainers und die des kritischen Beobachters, der auf den politischen Zeitgeist reagiert.

T.E.: Bei der *Blume von Hawaii* war für mich nicht der Zeitgeist, also nicht die aktuelle politische Situation ausschlaggebend, sondern die Person des Komponisten und sein Schicksal. Dass dieses Schicksal viel mit heutigen Themen wie Migration und Fremdenfeindlichkeit zu tun hat, war dabei aber nicht ausschlaggebend. Denn ich suche nicht bewusst nach Stücken, die sich in einen Kontext zur aktuellen politischen Situation stellen lassen. Wenn das

– wie bei der *Blume von Hawaii* – passiert, ist das natürlich umso besser.

INW: Sie waren im Laufe ihrer künstlerischen Karriere auch Kabarettist – unter anderem im *Simpl* – und Kabarett ist ja an sich ein Prototyp dafür, wie sich Kunst und politische Kommentare verbinden lassen. Hat Ihre Kabarettisten-Erfahrung auch Einfluss auf Ihre Inszenierungen?

T.E.: Die Zeit im *Simpl* war für mich eine ganz, ganz große Schule und natürlich fließen diese Erfahrungen auch in meine Inszenierungen ein. Seither weiß ich, wie man Pointen setzt (lacht). Und natürlich hilft das Kabarett auch dabei, politische Botschaften mit hintergründigem Witz zu servieren. Ich bin ein politisch sehr interessierter Mensch, aber es geht mir in meiner künstlerischen Arbeit nicht um Tagespolitik, sondern um dauerhafte menschliche Werte.

INW: Haben Sie deshalb zu Ihrer Inszenierung der *Blume von Hawaii* auch ein Symposium über Migration veranstaltet? Welche Ergebnisse erhoffen Sie sich davon?

T.E.: Wir haben dieses Symposium gemeinsam mit der Universität Salzburg gestaltet, und ich erhoffe mir davon Anstöße zu mehr Toleranz und Respekt beim Umgang mit den

Menschen, die bei uns Asyl suchen oder hier leben wollen. Und was das Thema Fremdheit und Migration betrifft, so ist das Leben von Paul Abraham ja ein sehr treffendes und betroffenenmachendes Beispiel. Alles, was uns dazu anregt, uns wieder mehr der humanistischen Werte unserer Gesellschaft zu besinnen, ist für mich wichtig. Daher sollen die Beiträge zum Symposium auch in Buchform erscheinen. Ich sehe darin ein wichtiges Zeichen dafür, dass sich gerade das *Lehár-Festival* der Bedeutung und Verpflichtung dieses geschichtsträchtigen Ortes bewusst ist.

INW: Sie haben am Beginn des Interviews gesagt, dass sich das Bad Ischler Operettenfestival zu 85% aus Einnahmen finanziert. Glauben – oder besser: Hoffen Sie, dass das Publikum Ihren anspruchsvollen Zugang zu diesem Genre nachvollziehen wird und will?

T.E.: Ich will das Publikum ja vor allem auch unterhalten – und wenn es daneben etwas zum Nachdenken serviert bekommt, ist das ja sicher kein Nachteil. Aber es wäre wünschenswert, dass sich für unser Festival auch Sponsoren interessieren, die unseren Zugang zum Operetten-Genre mögen. Wir würden vor allem auch Geld brauchen, um die akustischen Anforderungen des Theatersaals den modernen Ansprüchen anzupassen. □

FESTHALTEN DER ZEIT
IN MEMORIAM ERICH LESSING

PETRA M. SPRINGER

Am 29. August ist Erich Lessing, wenige Wochen nach seinem 95. Geburtstag, in Wien gestorben. Der vielseitige und herausragende Fotograf hielt mit seiner Kamera prägende Ereignisse fest – immer mit dem Finger am Puls der Zeit.

Wer kennt sie nicht, die fotografischen Ikonen, die um die Welt gingen: Leopold Figl, den Staatsvertrag in den Händen, auf dem Balkon des Belvedere bzw. die jubelnden Österreicherinnen und Österreicher darunter. Besonders interessant ist ein Foto, das Lessing zuvor gemacht hat: Das Warten im Büro des Kanzlers auf den sowjetischen Außenminister und den Staatsvertrag. Adolf Schärf betritt wartend von rechts das Bild, während Julius Raab, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, durch die Gardinen aus dem Fenster blickt. Figl ist in Bewegung, schiebt die Gardine zur Seite und beugt sich zur Fensterscheibe, um möglicherweise mehr sehen zu können. Es dauerte wohl noch, bis er die berühmten Worte sagt: „Österreich ist frei!“

Beeindruckend ist auch Lessings Fotografie von Konrad Adenauer und André-François Poncet, zwei behütete, in Schwarz gekleidete Männer, die in Richtung Eiffelturm spazieren. Er hat auch weitere Politpersönlichkeiten abgelichtet, wie z.B. Bruno Kreisky, Willy Brandt, Golda Meir mit und ohne Zigarette, Nikita Chruschtschow mit einer Axt in seinen Händen oder General de Gaulle von oben, der die

Ehrengarde abschreitet bzw. über deren Schatten tritt.

In diesem Sinne ist Erich Lessing Chronist unserer Zeit gewesen, der mit Adlerblick den richtigen Zeitpunkt einfro. Als Dokumentarist des Nachkriegseuropas fotografierte er sowohl den ungarischen Volksaufstand, als auch die erste Wahl einer Schönheitskönigin im kommunistischen Polen. Er hielt das Wiener Alltagsleben fest – Krankenschwestern auf einem Karussell im Prater, ein Brautpaar, das einen Fiaker besteigt, das Warten auf den Zug am Westbahnhof – oder Strandimpressionen in Italien. Er fotografierte am Set der Dreharbeiten zu *Moby Dick* oder eine Berliner Striptease-Tänzerin.

Alle diese Beispiele zeigen das sehr umfangreiche Œuvre des dokumentarischen und künstlerischen Fotografen.

Erich Lessing wurde 1923 als Sohn eines Zahnarztes und einer Konzertpianistin in Wien geboren. Er wuchs in einem Wiener Gemeindebau, im Ludo-Hartmann-Hof, im 8. Bezirk, auf und besuchte das Realgymnasium in der Albertgasse. Er erlebte die Verfolgung und Deportation seiner Familie aus Wien – seine Mutter und Großmutter wurden in Auschwitz und Theresienstadt ermordet. Ihm gelang als 16-jähriger die Flucht nach Palästina, wo er Radiotechnik lernte, als Karpfenzüchter in einem Kibbuz arbeitete und Taxi fuhr. Bald jedoch machte Erich Lessing sein Hobby aus

der Jugendzeit zu seinem Beruf. Er begann als Fotograf zu arbeiten, wurde nach seiner Rückkehr nach Österreich Fotoreporter bei der *Associated Press*, veröffentlichte in Zeitschriften, wie *Life*, *Paris Match* oder *Fortune*, und war ab 1951 Mitglied bei MAGNUM.

Seit 2012 hat er seine eigene Galerie *Lessingimages.com* in Wien geleitet. 2013 schenkte Lessing sein auf über 60.000 Bilder angewachsenes Archiv der *Österreichischen Nationalbibliothek*. Damit ist eines der bedeutendsten privaten Fotoarchive des Landes der Öffentlichkeit zugänglich. Ein wesentlicher Teil dieser Schenkung ist das *Erich Lessing Kunst- & Kulturarchiv*, rund 40.000 Farbdias zu Themen der europäischen Kulturgeschichte.

Der „Jahrhundertfotograf“ erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u.a. den *American Art Director's Award*, den *Prix Nadar* für den Bildband *L'Odyssee* und den *Dr.-Karl-Renner Preis*. Er wurde 1998 mit dem *Großen Österreichischen Staatspreis für Künstlerische Fotografie* ausgezeichnet. 2013 erhielt er das *Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst*. Lessings Fotogra-



fien wurden in über 60 Büchern veröffentlicht und sein Werk wurde in zahlreichen Ausstellungen gewürdigt.

Noch bis zum 27. Oktober 2018 ist unter dem Titel *50 Years of Photography* eine sehr eindrucksvolle und sehenswerte Werkschau von Erich Lessing im *Österreich-Hospiz* in Jerusalem ausgestellt. □

Buch Ecke

Das Leben zeichnet sich durch die passionierte aber vergebliche Suche nach Antworten aus: Die eine Wahrheit kann es nicht geben, die großen existenziellen Fragen können nur noch als Scherz formuliert werden. Grenzt allein dies nicht schon ans Lächerliche?

Die Philosophie soll Sinn und Ordnung in einer chaotischen Welt stiften, doch tanzt sie in ihrer unentwegten Arbeit, die Welt zu verstehen, selbst am Abgrund. Das intellektuelle Reich unserer Gedanken enthält eine Fülle des Lächerlichen und komischer Kontraste: Nur wer das Leben bitter ernst nimmt, hat auch wirklich Humor. Womöglich ist eine Verhinderung des Leidens an der Welt gar nur durch Humor denkbar? Wer über das Lachen spricht, muss auch über das Weinen sprechen. Das sind die zwei Seiten der Medaille des Menschseins. Weinen ist einsam. Lachen

Menschliche Komödie oder das Drama, ein Mensch zu sein

hingegen ist kollektiv, es ist ein Gemeinsames, in seinem Charakter Ansteckendes. Ob im Theater oder unter Freunden: Wir wollen alle immer Teil der Gemeinschaft der Lachenden sein, da das Lachen selbst in einer fröhlichen Runde zu einem identitätsschaffenden kulturellen und sozialen Wert werden kann.

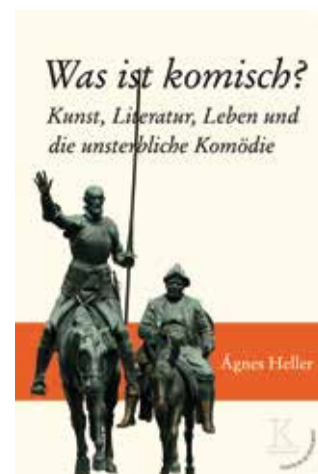
Kein komisches Genre besteht nur aus Lachen, denn die Wirkung des Komischen ist ernst. Das Komische braucht die Ernsthaftigkeit, es zehrt von ihr und ist in unserer Welt omnipräsent, so ernst wir das Leben auch nehmen mögen! Wir können bitter lachen. Bitter, weil wir einsam sind. Nicht immer ist der, der lacht fröhlich und der, der weint traurig. Immer aber bedeutet Lachen Distanz, Zurücktreten, sich nicht identifizieren. Wo homerisches Lachen den Untergeordneten demütigt, ist das biblische Lachen ein Ausdruck der Verzweiflung und mangelnden Glaubens zu verstehen. Auch Lachen ist ein Urteil, es kann vernichten und demütigen, es erkennt an, stimmt zu, protestiert, negiert. Kurzum, es ist stets mit Bedeutung aufgeladen.

Ágnes Heller wagt sich philosophisch an das Phänomen des Komischen im Allgemeinen und zieht dafür keine Sekundärliteratur zur Interpretation heran, sondern analysiert

am Beispiel von Büchern, Gemälden und jüdischen Witzen aus dem eigenen Verständnis und Erleben heraus. Heller versteht sowohl Lachen als auch Weinen als elementaren Ausbruch, als Antworten auf das Dasein.

Ein Leben lang versuchen wir den Spalt zu überbrücken, der uns von anderen trennt: Aus der Hoffnungslosigkeit heraus, immer dem Äußeren gegenüber abgeschlossen, gar in uns eingekerkert zu sein, verzweifeln wir am Hiatus, dem sich der Erklärung und Versprachlichung entziehenden Abgrund. Bevor wir an der Absurdität des menschlichen Daseins jedoch gänzlich verzweifeln, offeriert das Leben uns als einziges Heilmittel das Lachen. Der Kompromiss findet sich in der Akzeptanz gegenüber der Fehlbarkeit des eigenen Ichs und der Außenwelt.

Hellers Buch zeugt von ihrer unermüdlchen Liebe zur Philosophie, dem Leben und der Befreiung durch das Gelächter. Sie schreibt in ‚ernster Weise‘ über das Komische, begegnet der Thematik, sich selbst und ihrem ‚gebildeten Leser‘ mit Glück schaffendem Humor, der sich als Ausprägung der Bildung zeigt und nicht zuletzt der Autorin als Instrument der Freiheit und Antwort auf das Dasein dient. Dickenssche Worte vermögen diese einende



Ágnes Heller: Was ist komisch? Kunst, Literatur, Leben und die unsterbliche Komödie, Edition Konturen, Horn 2018, 272 Seiten, 29,80 Euro.

Geisteshaltung zu besiegeln: Gibt es schließlich eine bessere Form, mit dem Leben fertig zu werden, als mit Liebe und Humor?

Ágnes Heller zählt zu den bedeutendsten Philosophinnen des 20. und 21. Jahrhunderts. 1929 in Budapest geboren, entkam sie nur knapp einer Deportation während des Holocausts. Sie promovierte bei Georg Lukács und wurde erste Inhaberin des Hannah-Arendt-Lehrstuhls in New York. Heller ist ehemalige Marxistin und wurde 2018 mit dem Manès-Sperber-Literaturpreis ausgezeichnet. □

Viola Korat

Im Schatten der Vernichtung

Die Literatur über die Shoa in Rumänien ist, wiewohl auch sie durchaus erforscht und dokumentiert wurde, noch nicht sehr umfangreich. Einerseits vielleicht deshalb, weil Israel an guten Beziehungen zum Ceausescu-Regime interessiert war und als einziger Staat nach 1967 die diplomatischen Beziehungen zu Rumänien aufrecht hielt. Andererseits und möglicherweise, weil man dazu neigte, auch mit der Geschichte Rumäniens eher behutsam umzugehen.

Allerdings war die Judenverfolgung in Rumänien eine der blutigsten. Sie war nur nicht so erschreckend perfektioniert, wie in anderen Ländern, die im Tätigkeitsbereich der Nazis und Eichmänner gelegen sind. Nicht zuletzt deswegen, weil damals der Staat, unter der Führung von Ion V. Antonescu, ausgiebig von Korruption unterminiert war. Wie Hannah Arendt berichtete, konnten selbst während des Krieges eine Anzahl von Juden nach Palästina emigrieren – gegen Geld, versteht sich.

Ein Spezifikum, das sich – wie auch nicht – nachteilig für die Juden auswirkte, war der wiederholte Wechsel der Staatszugehörigkeit in einigen Landesteilen der Bukowina und Bessarabiens.

Ab 1918 war die Bukowina und bis 1940 rumänisch. Dann wurde sie am 28. Juni 1940, gemäß den Geheimklauseln des Hitler-Stalin-Paktes, von der Sowjetunion okkupiert. Mit dem Einmarsch der Roten Armee wurden im sogenannten ‚Rus-



Yosef Govrin: Im Schatten der Vernichtung. Erinnerungen an meine unbeschwertere Kindheit in Bessarabien und Czernowitz und die bittere Verbannung in Transnistrien sowie die schwere Einwanderung nach Eretz Israel 1930-1947. Aus dem Englischen von Klara Strompf. Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz 2018, 150 Seiten, 19,80 Euro.

senjahr‘ 5000 Volksfeinde, Juden, Frauen und Kinder nach Sibirien deportiert, wo viele von ihnen in den entsprechenden Lagern bei der ‚heroischen Aufbauarbeit für den Sozialismus‘ den Tod fanden.

Doch manchmal war die Bukowina – wie sich später herausstellen sollte – für so manche Juden eine Rettung, weil mit Beginn des Russlandfeldzuges 1941 sich Rumäniens Staatschef Antonescu auf die Seite Deutschlands schlug und die sowjetischen Truppen flüchteten. Vorher wurden noch zahlreiche Juden verschleppt oder ermordet, denn es gab eine, für den gesamten Herrschaftsbereich der Sowjetunion, gültige Weisung „konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen“. Am 4. Juli 1941 marschierten dann die rumänischen Truppen in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, ein. Am 6. Juli folgte das deutsche Einsatzkommando, das sofort mit den Massenerschießungen begann. Was von den russischen Säuberungen noch übrig geblieben war, fiel nun der Mordmaschinerie der Nazi zum Opfer.

„Glücklich“ konnte sich nur preisen, wer seinerzeit von den Russen bloß verschleppt worden war. Rumänien wurde auch ein Teil der Südukraine, Transnistrien. Dort kam es von den Seiten der Rumänen zu Massakern, die alles, was bisher geschehen war, in den Schatten stellte.

Ganze Frachtzüge mit Juden wurden ohne Verpflegung einfach aufs Geratewohl losgeschickt, aber

auch ohne bestimmte Destination und landeten im Nichts. Dies betraf vor allem die Juden aus der Bukowina und Bessarabien. Von den 150.000 rumänischen Juden kamen ca. 90.000 ums Leben.

Der spätere israelische Botschafter (1993-1995) in Österreich, Yosef Govrin, beginnt in seiner Biografie *Im Schatten der Vernichtung* – nach einer kurzen Rückschau auf eine glückliche Kindheit – seinen nüchternen Bericht mit dem deutschen Einmarsch, den er in Czernowitz erlebt hat und führt uns dann durch Vertreibung, Flucht wie Ermordung seiner Angehörigen und schließlich auf Umwegen nach Israel. Seine Familie war seit ehedem zionistisch gewesen, sodass die Niederlassung in Israel, aber auch die weiteren Lebensstationen – letztlich auch seine Karriere im diplomatischen Dienst Israels – gewissermaßen positiv programmiert waren.

Nicht programmiert war der Umstand, dass er 1985 Israel in Ceausescus Rumänien als Botschafter vertreten würde. Seit damals setzte er sich für ein Memorial für die Shoa-Opfer ein.

Doch erst 1997 räumte der rumänische Staatspräsident Constantinescu ein, dass sich die rumänische Nation „verantwortlich fühle für die enorme Tragödie der Juden Rumäniens und dass der Tod hundertausender Juden nicht vergessen werde.“ □

Heimo Kellner

Der österreichisch-jüdische Schriftsteller Jonas Kreppel (1874-1940)

Das Buch beschreibt das Leben und die politische Biographie Jonas Kreppels. Der Autor, Klaus Kreppel, rekonstruiert sie aus den literarischen Selbstzeugnissen und verstreuten Quellen und Archivalien von Jonas Kreppel.

Der Sohn eines Tuchhändlers wurde in Drohobycz geboren. Er begann eine Schriftsetzerlehre bei Zupnik in seiner Heimatstadt, heiratete 1898 Helene Fischer, die Tochter des Verlegers Josef Fischer in Krakau und gab dort die jiddische Zeitung *Der Tog* heraus.

Ab 1914 lebte Jonas Kreppel in Wien, wo er ab 1915 als Pressereferent im Außenministerium wirkte und ab 1924 im Bundeskanzleramt. Er pu-

blierte patriotische Traktate und Artikel und gab bis 1920 die *Jüdische Korrespondenz*, die Zeitschrift der Weltorganisation der orthodoxen Juden (*Aguda*), heraus. 1925 folgte der Höhepunkt seiner publizistischen Tätigkeit mit der Herausgabe des umfangreichen Handbuchs *Juden und Judentum von heute*.

Kreppel war auch literarisch interessiert. Er gab chassidische Legenden und eine Sammlung jüdischer Witze heraus. In die jiddische Literaturgeschichte ging er als Autor der Detektivgeschichten *Max Spitzkopfein*.

Seine Kandidatur für den Vizekonsul in Jerusalem, 1926, scheiterte nach Intervention führender Wiener Zionisten.

Jonas Kreppel war Häftling der Konzentrationslager in Dachau und Buchenwald von 1938 bis zu seinem Tod.

Mit seiner politischen Biographie liefert Jonas Kreppel den Beleg für die Vereinbarkeit von jüdischem Glauben und österreichischem Staatsbürgertum.

Die Souveränität seines Landes verteidigt er in Buchveröffentlichungen und Leitartikeln unter ständiger Warnung vor den Gefahren des Nationalsozialismus. Das Judentum verstand er als religiöse Gemeinschaft, die aus dem biblischen Glauben und durch Festhalten an der Thora ihre Kraft erhielt. □



Klaus Kreppel: Jonas Kreppel – glaubenstreu und vaterländisch. Unter Mitwirkung von Evelyn Adunka und Thomas Soxberger, Mandelbaum Verlag, Wien 2017, 307 Seiten, 24,90 Euro.

Eine schwierige Nachkriegskindheit in Wien

Claudia Erdheims wieder aufgelegte Roman *Bist Du wahnsinnig geworden?* stellt eine Kindheit im Wien der 1950er Jahre in den Mittelpunkt. Als Tochter einer Psychoanalytikerin ist sie unorthodoxen Erziehungsweisen ausgesetzt – diese sind einerseits liberal und andererseits isolierend – aber immer doktrinär. Dieser, nun im *Czernin Verlag* wieder aufgelegte, Roman ist die erste Buchveröffentlichung von Claudia Erdheim aus dem Jahr 1984. Das Nachwort verfasste Goldy Parin-Matthèy.

Tea Erdheim studiert Medizin, kann aber ihre Facharztausbildung aufgrund der Rassenetze nicht beenden. Als „Halbjüdin“ ist sie im nationalsozialistischen Wien gefährdet. Trotzdem zieht sie mit dem Kommunisten und Widerstandskämpfer Laurenz Genner zusammen, der als „Ariseur des Hauses“ gilt. Dieser ist weiterhin im Untergrund gegen das Regime tätig und wird für längere Zeit inhaftiert. Die ältere Tochter kommt während des Krieges auf die Welt, die jüngere Tochter Claudia zu Kriegsende.

Doch zurück zu deren erstem Roman aus dem Jahr 1984.

Ins Zentrum ihrer Kindheitserinnerungen stellt Claudia Erdheim vor allem die Mutter. Die Mutter, genannt Grandy, die Göttliche,

die Gnädigste, ist ständig beschäftigt, oft müde und nimmt sich wenig Zeit für die Kinder und den Haushalt, da sie ja für den Lebensunterhalt sorgen muss. Als Alleinerzieherin führt sie ein strenges Regiment und bestimmt, was den Töchtern erlaubt ist und was nicht – die ständigen Ermahnungen, Verbote, Befehle, Aufforderungen sind Teil einer negativen Pädagogik, da sie unterschwellig die Erwartung transportieren, dass die Töchter diese sowieso nicht erfüllen können. Es gibt aber auch lustige Gespräche. Wenn sie sonntags Zeit hat, erzählt die Mutter von ihrer Jugendzeit, den 1920er Jahren, auch von den Erfahrungen im Krieg, wer Juden geholfen hat und es deswegen verdient, dass man, entgegen den üblichen Gepflogenheiten, den Kontakt aufrechterhält.

In der Schule bestehen. Das wird verlangt von den Töchtern, wenn auch öfter unorthodox – die Göttliche kann ja immer besser beurteilen, ob ein Lehrer ihren hohen Ansprüchen genügt oder nicht und ob deshalb die Kinder davon entlastet werden, solchen Blödsinn lernen zu müssen und ruhig auch einmal schlechte Noten heimbringen dürfen. Allerdings: Die Matura muss auf alle Fälle geschafft werden.

Claudia Erdheim wählt als Methode der Abbildung der Geschehnisse die kunstvolle Aneinanderreihung von Sprachfetzen, Stehsätzen, von Tiraden und beredsamen Belehrungen der Mutter. Unter der immer notwendigen Beachtung von Einschränkungen, die für jede fiktionale Bearbeitung gelten, wendet sie bei der Erforschung ihrer Kindheit die investigative Tätigkeit ihrer Mutter auf ihre eigene Art und Weise an – sie unterwirft sich der analytischen Spurensuche mit literarischen Mitteln. Präzise, unerschrocken, bohrend und gnadenlos, auch Peinlichkeiten nicht vermeidend, macht die Autorin auf diese Weise die Verhaltensweisen ihrer Mutter sichtbar. Anhand zahlloser Beispiele dokumentiert sie eine Kindheit mit fatalen Zwängen.

So erscheint die emanzipierte Unbekümmertheit einer intellektuellen, berufstätigen Mutter, die alles einem anstrengenden Beruf unterordnet, als schreiende Lieblosigkeit gegenüber den kindlichen Bedürfnissen.

Die übergroße Figur der Mutter überlagert die kindlichen Bedürfnisse, das Unver-

mögen der Mutter in Bezug auf ihre Rolle als Mutter wird dadurch deutlich erkennbar. Diese Zurückhaltung der Autorin bei der Darstellung der kindlichen Befindlichkeiten stellt aber die – insbesondere an eine psychoanalytisch ausgebildete Mutter – deutlich zu hörende, aber nirgends ausgesprochene Anfrage an

die fachliche Kompetenz der Mutter in den Raum. Die Leerstelle, wo die Gefühle des Kindes sich entfalten sollten, wird ersetzt durch beobachtende Erbarmungslosigkeit, mit der die Widersprüchlichkeiten und Peinlichkeiten der Mutter aufgezeigt werden. Naheliegender, dass die gewählte literarische Methode ein spezifisches Stilmittel ist sowohl die Autorität der Mutter als auch die der Analytikerin in Frage zu stellen. Das gekränkte – „begabte Kind“ (Alice Miller) – rächt sich erfolgreich. □

Helene Hofmann

Claudia Erdheim: *Bist du wahnsinnig geworden?*
Czernin Verlag, Wien 2018, 128 Seiten, 20 Euro,
e-Book 14,99 Euro.

Das Doppelleben von Ernst Beschinsky

Manek Willner wurde in Polen geboren und wuchs in Wien, Leopoldstadt, auf. 1938 fürchtete er, als Inhaber eines polnischen Passes, von den Nazis nach Polen deportiert zu werden und schlüpfte in die Identität des Urwieners Ernst Beschinsky. Eine Wahl zwischen Pest und Cholera, wie das in großen Zeiten so vorkam. Sein Biograf lässt ihn dann als Doppelwesen durch die Zeitläufte geistern.

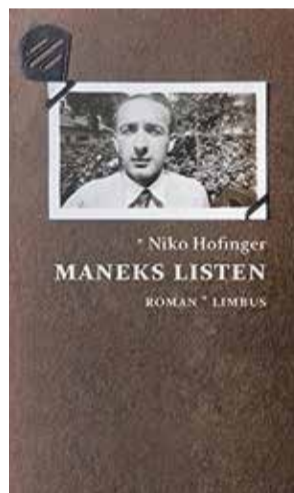
Während der echte Beschinsky 1930 nach Israel auswandert und dort ein unauffälliges Beamtenleben führt, wandert sein Alter-Ego durch die verschiedenen Stationen von Verfolgung und Flucht eines europäischen Juden. Immer mit der Faust im Nacken: Was geschieht, wenn durch eine Tücke des Schicksals der polnische Jude Willner ans Tageslicht träte?

Was immer wieder fasziniert und keine Langeweile aufkommen lässt – das ist die

Skurrilität, die sein wechselvolles Schicksal garnieren. So findet der Doppelgänger Ernst Beschinsky gerade 1934 seine Frau – die Frau seines Lebens. Freilich wird er die erst nach Ende des Krieges heiraten, eine Frau Pollak, die zwar einen jüdischen Namen trägt, aber aus einer protestantischen Nazifamilie in Innsbruck stammt.

1938 entkommt er, seinen Verfolgern „immer einen Schritt voraus“, erst in die Tschechoslowakei, dann nach Agram in Kroatien. „Wer einmal fliehen musste, bleibt auf der Flucht.“

Im kroatischen Ustaschastaat schützt die katholische Kirche die Juden, dieselbe Katho-



Niko Hofinger, *Maneks Listen*,
Limbus Verlag, Innsbruck 2018,
2. Auflage, 224 Seiten, 20 Euro.

liche Kirche, die dann nach Kriegsende Nazis zur Flucht verhilft. Der Sieg Titos bringt wohl Ernst Beschinsky zunächst die erhoffte Freiheit, aus dem Untergrunddasein ist aber die Freiheit von kurzer Dauer. Er hatte die Frau eines im Tito-Jugoslawien gesuchten SS-Offiziers bei sich übernachten lassen, ohne zu wissen, um wen es sich handelte. Das bringt ihm zweieinhalb Jahre Haft ein. Nach Verbüßung der Strafe beschließt er die Auswanderung nach Palästina, die

sich aber nicht als eine Heimkehr ins gelobte Land gestaltet. Er stößt auf „eine bürokratische Wut, die sowohl dem osmanischen Reich als

auch der Habsburgermonarchie zur Ehre gereicht hätte.“

So landet der Doppelgänger Ernst Beschinsky, alias Marek Willner, schließlich in Hall in Tirol – bei der Nazifamilie seiner Frau. „Kennen Sie jemanden, der sich seine Schwiegereltern aussuchen kann?“ und sagt weiter: „Ich bin seit zwölf Jahren zum ersten Mal in Sicherheit!“

In der in Ich-Form gehaltenen Lebensgeschichte des doppelten Beschinsky entspricht, wie der Chronist vorsichtig anmerkt, „nicht alles der reinen Wahrheit“. Eine leise Ironie, der man sich nicht verschließen sollte, verleiht dem Buch seine besondere Note.

Manek Willner war von 1976 bis 1986 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Tirol und starb 1987. □

Heimo Kellner

Erinnerung an das deutsch-jüdische Jerusalem

Thomas Sparr war seit den 1990er Jahren der Leiter des *Jüdischen Verlags* bei *Suhrkamp*. Später war er Cheflektor des *Siedler Verlags* und ist heute wieder für den *Suhrkamp Verlag* als Editor-at-Large tätig. Von 1986 bis 1989 arbeitete Thomas Sparr am *Leo Baeck Institut* und an der *Hebräischen Universität* in Jerusalem.

Damals lernte er die letzten Ausläufer der vertriebenen deutsch-jüdischen Kultur im Jerusalemer Stadtteil Rehavia kennen. Es war eine „geistige Lebensform“, geprägt von deutsch-jüdischen Intellektuellen und Professoren der *Hebräischen Universität* wie Schmuël Sambursky, Hugo Bergman oder Gershom Scholem. Sparr setzt diesen Persönlichkeiten nun ein essayistisch-literarisches Denkmal.

Darüber hinaus würdigt Thomas Sparr auch ausführlicher den Literaturwissenschaftler Werner Kraft, dessen solitäre Existenz und Bedeutung als literarischer Botschafter eines anderen Deutschland.

Einen kurzen Hinweis gibt er auf deutschsprachige Reisebeschreibungen von Jerusalem, einen etwas längeren auf Moshe Yakov Ben-Gavriels Kriegsroman über das Jahr 1917: *Jerusalem wird verkauft oder Gold auf der Straße* wurde 2016 von Sebastian Schirrmeyer im *Arco Verlag* herausgegeben. Auch dem Gästebuch (Die Edition wird von Andrea M. Lauritsch geplant.) von Ben-Gavriel, heute im Archiv der *Hebräischen Nationalbibliothek*, widmet Sparr eine Passage.

Sparr erinnert sich außerdem an die Begegnungen mit der Schriftstellerin Anna Maria Jokl, einer Autorin des *Jüdischen Verlags*. Und er weist auf das von Mascha Kalékos beschriebene Gefühl der Fremdheit in Jerusalem hin.

Mit Ilana Shmueli verband Thomas Sparr auch eine Arbeitsbeziehung. Er gab ihren Briefwechsel mit Paul Celan für den *Suhrkamp Verlag* heraus. Es sei „ein einzigartiges Dokument der Liebe und des Vertrauens“, wie er formuliert. Er erwähnt die Verleihung des

Theodor Kramer Preis an Ilana Shmueli und einen weiteren Träger dieses Preises, den Lyriker Tuvia Rübner, ein Freund Werner Krafts und ehemaliger Schüler von Lea Goldberg.

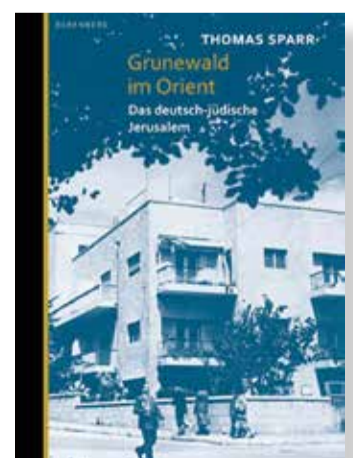
Das Kapitel über die Synagogen und das religiöse Leben des Viertels Rehavia rekurriert auf die beeindruckende Studie von Christian Kraft *Aschkenas in Jerusalem* von 2014.

Sparrs sensible essayistische Beschreibungen lassen eine einzigartige, geistige Welt wiederauferstehen und regen zu vielen weiteren Lektüren an.

Nur eine Literaturangabe auf der S.183 wäre in einer zweiten Auflage zu korrigieren: „Naom Zadoff: *Von Berlin nach Jerusalem und zurück. Gershom Scholem zwischen Israel und Deutschland*. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, [2018]“ beruht auf einer falschen Verlagsankündigung aus dem Jahr 2015. Zadoffs Buch *Gershom Scholem: From Berlin to Jerusalem and Back. An Intellectual Biography* ist 2017 in der *Brandeis Univer-*

sity Press erschienen; die deutsche Fassung ist noch immer nicht publiziert. □

Evelyn Adunka



Thomas Sparr: *Grunewald im Orient. Das deutsch-jüdische Jerusalem*, Berenberg Verlag, Berlin 2018, 184 Seiten, 22,60 Euro.

JUDENTUM UND ARBEITERBEWEGUNG

Das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien (MMZ) veranstaltete 2016 in Potsdam eine Tagung über *Judentum und Arbeiterbewegung*. 2018 sind mit großzügiger Unterstützung der Hans Böckler Stiftung im De Gruyter Verlag die Vorträge in einem Sammelband veröffentlicht worden.

In seinem Einleitungsbeitrag versucht Jack Jacobs die Frage zu beantworten, warum so viele Juden mit den Anliegen der Linken sympathisierten. Die Vorstellung, „das Judentum sei per se progressiv, ist abwegig. Die jüdische Religionszugehörigkeit kann äußerst konservative politische Positionen speisen, und hat dies auch vielfach getan (und tut es noch)“.

Natürlich gab es auch unter Linken Antisemitismus, doch war die Sozialdemokratie weniger antisemitisch als andere große Parteien. Edmund Silberner war einer der ersten, der sich mit dem Thema Antisemitismus unter Linken eingehend beschäftigte. Doch entgegen seiner Meinung gab es in der Linken keine unangefochtene antisemitische „Tradition“ als solche. Kein Zweifel, Karl Marx, der erst im Alter von sechs Jahren lutherisch getauft wurde, war von der allgemeinen antisemitischen Stimmung beeinflusst. In seinem Aufsatz *Zur Judenfrage* argumentierte er aber gegen den evangelischen Theologen Bruno Bauer, dass es einen Unterschied zwischen politischer und menschlicher Emanzipation gäbe. Auf das erstere hätten die Juden auch dann einen Anspruch, wenn sie sich nicht von der jüdischen Religion abwandten.

Jacobs setzt sich auch kritisch mit dem Begriff „jüdischer Selbsthass“ auseinander. „Sicher, unzählige Personen jüdischer Herkunft haben den antisemitischen Hass in unterschiedlichem Maße internalisiert, ...“, doch gibt es keinerlei Grund „anzunehmen, dass dieser Selbsthass unter Linken weiter verbreitet (gewesen) sein sollte, als unter Konservativen (oder anderen)“.

Die erste, dezidiert jüdische, sozialistische Vereinigung, die *Hebrew Socialist Union*, wurde 1876 in London gegründet und zwar

von britischen Juden, aber auch von jüdischen Einwanderern. Die Mitglieder verwarfen die Religion, bezeichneten sich aber selbst als Juden und litten bestimmt nicht an Selbsthass. Allerdings hatte dieser Verein nie mehr als 40 aktive Mitglieder, er sorgte jedoch unter Englands Juden für Aufsehen.

1897 wurde in Wilna der *Allgemeine jüdische Arbeiterbund* (Bund) gegründet. Der Bund wurde zu einer großen jüdischen Partei mit mehreren zehntausend Mitgliedern. Später entstand die *Jüdische Sozialdemokratische Arbeiterpartei Poale Zion*. Doch nach der bolschewistischen Konsolidierung wurden diese in der Sowjetunion verboten. Dafür aber entwickelten sich diese Parteien in Polen der Zwischenkriegszeit.

„Die Situation der Juden in Zentral- und Osteuropa, der Mangel an Aufstiegsmöglichkeiten für Juden im zaristischen Russland und schlechte Lebens- und Arbeitsbedingungen, nicht nur in Osteuropa, sondern auch in den Vereinigten Staaten, sowie der offene Antisemitismus der Rechten und die relative Offenheit der Linken trugen alle dazu bei, dass sich etliche Juden in Regionen wie dem Russischen Zarenreich und den Vereinigten Staaten... linken Bewegungen anschlossen. Die dramatisch veränderten Lebensbedingungen der meisten Juden im 21. Jahrhundert haben eine grundverschiedene politische Orientierung gezeitigt.“

Was Jacobs nicht thematisiert, ist der von Linken modernisierte Antisemitismus, der sich weniger gegen individuelle Juden als vielmehr gegen den Staat Israel, dem kollektiven Juden, richtet.

Christoph Gollasch berichtet über die antisemitische Gewalt, die der Kommunist Rudolf Bernstein im KZ erfahren hat und darüber, dass er in der DDR seine jüdische Herkunft nicht thematisierte. „Sowohl Bernsteins Reflexionen als auch die Presseartikel über das KZ Sonnenburg verweisen auf eine Geschichtsschreibung, deren Interpretationsmuster durch die „marxistischen Klassiker zur ‚Judenfrage‘, die Dogmen zur Faschismus- und

Antifaschismuskonzeption, sowie die auf den Parteitag verkündeten programmatischen Leitlinien“ vorgegeben waren.

Gollasch folgert: „Sie wurden als Jüdinnen und Juden verfolgt und identifizierten sich doch selbst nicht oder nur nachrangig als jüdisch“.

Jan Gerber befasst sich mit Judentum und Kommunismus im mittleren und östlichen Europa. Es ist die Geschichte von Louis Fürnberg, der das Lied der Partei schrieb, dessen Refrainzeile „Die Partei, die Partei, die hat immer recht“ als Symbol des Unfehlbarkeitsanspruchs der SED galt.

Der 1909 geborene Fürnberg war in der Zwischenkriegszeit Mitglied der tschechoslowakischen KP und es gehört zu der Ironie der Geschichte, dass er vor den Prager Prozessen in die DDR ging, wo er im Alter von 47 „an gebrochenen Herzen“ starb.

Mit Georg Lukács und Walter Benjamin, zwei sehr unterschiedliche Denker, setzt sich Stephan Braese in seinem Beitrag *Trotz aller Judaismen* auseinander.

Marcus G. Patka beschreibt in seinem gleichnamigen Aufsatz *Egon Erwin Kisch und sein Wandel vom gläubigen Kommunisten zum bekennenden Juden im Spiegel seiner Literatur* die hohen Ambivalenzen, in denen sich Kisch in diesem persönlichen Spannungsfeld befand.

Kisch kam im November 1940 nach Mexiko, wo der Vordenker der *Bewegung für ein Freies Deutschland* (BFD), Paul Merker, sich zu einer Mitverantwortung des deutschen Volkes an der Shoa (ausgenommen aktive Antifaschisten) bekannte. Kisch starb 1948 noch vor den Prager Prozessen.

In ihrem Essay *Leo Löwenthal im Dienste der amerikanischen Regierung zu Beginn des Kalten Krieges* beantwortet Doris Maja Krüger die Frage: Warum ist ein „linker, theoretisch radikal eingestellter deutscher Jude“ in den Anfangsjahren des Kalten Krieges für die amerikanische Regierung tätig?

Löwenthal stammte aus einer religiösen, jüdischen Familie und hat sich in vielen seiner



Markus Börner/Aja Jungfer/Jakob Stürmann (Hrsg.): *Judentum und Arbeiterbewegung. Das Ringen um Emanzipation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Moses Mendelssohn Zentrum, Europäisch-jüdische Studien, De Gruyter Verlag, Oldenburg 2018, 405 Seiten, 119,95 Euro.

Schriften mit dem Antisemitismus auseinandergesetzt. Die Schriften Leo Löwenthals, der Mitarbeiter des nach Amerika versetzten *Instituts für Sozialforschung* von Paul Lazarsfeld war, sind noch immer interessant zu lesen.

In der aktuellen Ausgabe von *sans phrase*, der Zeitschrift des Wiener Vereins zur Ideologiekritik erschienen mehrere Texte von und über Leo Löwenthal.

Die meisten Beiträge dieses wissenschaftlichen Buches sind auch für den Laien leicht lesbar geschrieben. Das Buch beinhaltet vier Vorträge über „Jüdische Arbeiterbewegungen“, jeweils fünf Beiträge über „Juden in der Arbeiterbewegung“ sowie über „Intellektuelles Engagement“, und drei Beiträge über „Antisemitismusdebatten“.

Dem Streben nach Emanzipation widmeten sich die Arbeiterbewegung und das europäische Judentum teils gemeinsam, teils im Spannungsverhältnis zueinander.

Ich konnte nur einige Beiträge herausheben aus diesem, 397 Seiten umfassenden, Sammelwerk, denn die Besprechung aller Beiträge hätte den Rahmen eines Artikels gesprengt.

Auch dieses Buch ist, wie die anderen Publikationen des MMZ der über 250jährigen Tradition der von Moses Mendelssohn begründeten *Jüdischen Aufklärung* und der Wissenschaft des Judentums verpflichtet. □

Im Herbst erscheint diese
brisante Publikation, eine
ausführliche Rezension
bringen wir in der nächsten
Ausgabe.

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-



VERSUCH EINES PORTRÄTS ZU LILY BRETT

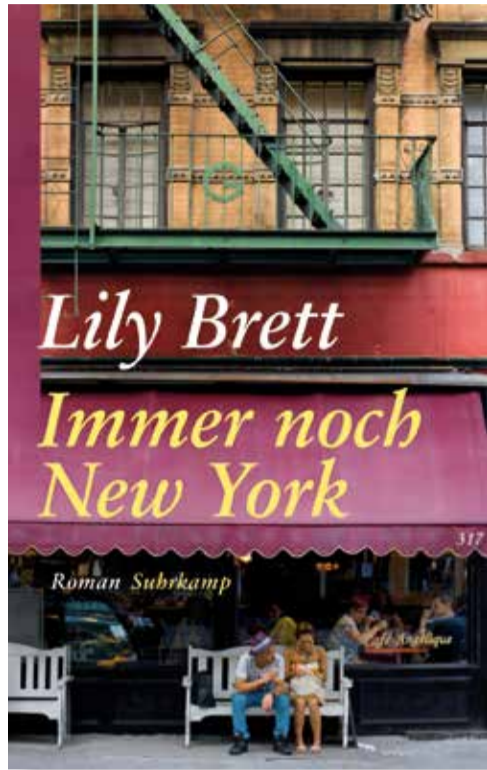
ELLEN PRESSER

Lily Brett ist eine Frau mit vielen... nein mit einem Gesicht und zwar einem ausnehmend ebenmäßigen, in dem unter hoch geschwungenen Augenbrauen große Augen in einem zarten, von wuschligen dunklen Haaren umrahmten Gesicht dominieren. Ihr Aussehen ist nicht nur anziehend, sondern auch bedeutsam, weil sie selbst die Schönheit ihrer Mutter – „eine Mischung zwischen Gina Lollobrigida und Sophia Loren“ – immer wieder ins Spiel bringt und sich selbst dabei zurücksetzt. Diese Schönheit muss so groß gewesen sein, dass ihr nicht einmal ein mehrjähriger Aufenthalt im Ghetto von Lodz und danach in Auschwitz etwas anhaben konnte. Zumindest nicht äußerlich.

Im wachen Zustand zeichnete sich die Mutter Lily Bretts durch besondere Bedachsamkeit auf gepflegtes Äußeres aus, selbst beim Staubsaugen und Wäschewaschen – ein Zeichen hoher Selbstdisziplin, die ihr bereits in jungen Jahren gebrostenes Leben zusammenhalten sollte. Ihr sechs Jahre älterer Ehemann, Jahrgang 1916, Lily Bretts Vater, antwortete stets, wen man ihn fragte wie es ihm gehe, mit: „Mir geht es so gut wie Gold.“

Lily Brett war die gute Laune ihres Vaters immer ein Rätsel. Glück war für ihn, „das schönste Mädchen von ganz Lodz“ geheiratet und sie – nachdem sich beide auf einer Odyssee durch mehrere Lager aus den Augen verloren hatten – wiedergefunden zu haben. Glück muss er empfunden haben, als ihnen im DP-Lager Feldafing in Bayern am 9. September 1946 eine Tochter geboren wurde, mit der sie ins „Paradies“ Australien auswanderten.

Ein Paradies, in das man europäisch-jüdische Sitten mitnahm, aber auch die Traumata. Auf die Frage nach ihren Träumen erinnerte sich Lily Brett im Jahr 2016 noch immer daran, dass die Mutter „fast jede Nacht im Schlaf geschrien (hat), laut und voller Panik. Ich konnte ihren Schreien nicht entkommen.“ Und nachts, wenn der Vater seinen Glücksgefühlen nicht mit guter Schokolade und Biskuitkuchen nachhelfen konnte, litt auch er im Schlaf.



Lily Brett: Immer noch New York. Roman. Aus dem amerikanischen Englisch von Melanie Walz. Suhrkamp Verlag, Berlin 2018, 288 Seiten, 11,40 Euro.

„Die Menschen, die mich aufgezogen haben, (...) sie haben alles verloren und waren ständig vom Tod bedroht. Das hat mich geprägt, auf sehr tiefe Art und Weise“, räumt die selbst an Schlafstörungen leidende Lily Brett in jenem Interview für ein deutsches Wochenmagazin ein, wo sie über Träume sprach. Gleichzeitig sind ihre Tagträume und Wortfindungsspiele, ihre Beobachtungsgabe und in drei langen Psychoanalysen trainierte Selbst- und Fremdanalysestrategien, das unerschöpfliche Reservoir, aus dem sie den Stoff für ihre Geschichten und Romane und ihre intimsten Empfindungen, ihre Lyrik, bezieht.

Lily Brett, ursprünglich Lilijahne Breitstein oder – eine Reminiszenz an den polnisch-jiddischen Hintergrund – Luba Brajsztajn hat sich mehrfach neu erfunden.

Was die kaum Zweijährige, die man nach Melbourne – das sie für eine gewisse Zeit ab ihrem 19. Lebensjahr verließ – verpflanzt hatte in den folgenden Jahren erlebte, hat Brett in einem bewegenden Essay, im Juni 2018, im *Sydney Morning Herald* zusammengefasst.

Soll niemand sagen, man könne sich doch endlich einkriegen, all das Vergangene abhaken. Heute ringt eine neue Forschungsrichtung in der Humangenetik, die Epigenetik, um Aufklärung, wie traumatische Erfahrungen körperlich, sprich über Zellinformationen, transgenerational weitergegeben werden.

Da bekommt der jiddische Ausdruck „fin dor zu dor“ – von Generation zu Generation – Bestätigung von ganz unerwarteter Seite.

Lily Brett jedenfalls bekämpft ihre Dämonen mit einer einzigen Waffe, die sie allerdings meisterhaft zu führen versteht: mit dem geschriebenen Wort. Und je mehr sie veröffentlicht oder verrät – wie man meinen könnte, über sich und ihre Nächsten, ihre Freunde, Nachbarn, Beobachtungen auf der Straße –, desto mehr tritt sie hinter die humorvollen, selbstkritischen, haargenauen Betrachtungen zurück.

Was bleibt, sind sehr persönliche Geschichten, in denen sich die Leser und Leserinnen – unabhängig von geografischer Herkunft und Zeit, z.B. Melbourne oder New York – wiederfinden können.

Das nennt man dann echte Literatur, weil sie universelle Fragen aufwirft. Die Romane von Lily Brett sind immer auch ein persönliches Erlebnis: So kann man lesen *Alles halb so schlimm!*, übrigens vom österreichischen Verlag Deuticke entdeckt. Oder im *Tagebuch einer Reise*, die als Familienausflug nach Mit-

teleuropa angelegt war. Auch über eine andere Reise mit vielen Abstechern: Von Mexico nach Polen.

Ihre Bücher wie *Zu viele Männer*, *Zu sehen*, *Ein unmögliches Angebot* oder *Chuzpe* (Hoffmann & Campe) und *Einfach so* (Diana) fanden ebenso ein breites Publikum im deutschsprachigen Raum, wie der Roman *Lola Bensky*, in dem Mick Jagger und Cher auftauchen. Zu dieser Zeit hatte Lily Brett ihr deutschsprachiges, literarisches Zuhause längst beim Suhrkamp Verlag gefunden und im dazugehörigen Insel-Verlag, der ihre früheren Bücher als Taschenbücher neu herausbrachte.

Für ein erstes Kennenlernen eignet sich übrigens die kleinformatische wie großartige Geschichtensammlung *Immer noch New York*, die 2018 neu aufgelegt wurde.

1999/2000 hatte Lily Brett, die das Schreiben in veröffentlichter Form 1965 bei einem Rockmagazin begann, für die Wochenzeitung *Die Zeit* in Hamburg jede Woche eine New York-Geschichte abgeliefert.

Ältere und neuere Texte lassen Lily Bretts spezifischen Sound der Selbstironie und Ironie durch ihre Figuren klingen und Revue passieren: den malenden zweiten Ehemann David Rankin als ruhenden Pol, die Kinder und Kindeskinde, aber auch den 2014 noch putzmunteren Vater, der als Greis nach New York gezogen ist.

Man kann Lily Brett nicht mit einem weiblichen Woody Allen vergleichen. Denn Lily Brett ist Original genug, um – wie sie es auch selbst ständig tut – an sich selbst gemessen zu werden. □

Heute ringt eine neue Forschungsrichtung in der Humangenetik, die Epigenetik, um Aufklärung, wie traumatische Erfahrungen körperlich, sprich über Zellinformationen, transgenerational weitergegeben werden.

PESSACH HAGGADA VON DVORA BARZILAI



Die vielleicht wichtigste Geschichte des Volkes Israel, die *Haggada shel Pessach*, die von Generation zu Generation weitererzählt wird, hat mich schon immer interessiert, sagt die vielseitige Künstlerin, Dvora Barzilai, über ihre Arbeiten, die sie in Airbrush und Relieftechnik dazu ausgeführt hat.

Dieses Thema passt jedoch auch hervorragend zum diesjährigen, europaweit ausgegebenen, Motto „Storytelling“ – ausgehend vom Europäischen Tag der jüdischen Kultur, der 2018 zum 19. Mal stattfindet.

Die Geschichte vom Auszug aus Ägypten, zirka 1.500 vor unserer Zeitrechnung, ist heute zu einem Narrativ der Weltgeschichte geworden. Versklavte und unterdrückte Afroamerikaner in den Vereinigten Staaten haben sich darauf ebenso berufen wie jüdische Refusniks,

anfang der 1970er Jahre, in der Sowjetunion. Da wie dort hieß es: „Let my people go.“

Die Ausstellung von Dvora Barzilai ist in München im Jüdischen Gemeindezentrum bis 23. Oktober (Mo-Do, 15-18 Uhr) zu besichtigen, außer an gesetzlichen und jüdischen Feiertagen.

Die Pessach-Haggada wie auch die Bilder sind käuflich zu erwerben.

Zur Finissage – am Dienstag, 23. Oktober um 19 Uhr – kommt die in Tel Aviv geborene Künstlerin gemeinsam mit ihrem Mann, dem Oberkantor der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, Shmuel Barzilai.

Die Münchner Gemeinde darf sich auf die Begegnung mit einem vielseitigen Künstlerpaar freuen, und es gibt natürlich auch ein kleines kantoriales Konzert. □

E.P.



belauscht & beobachtet

Mit Freude und auch Rührung nahm **Karl Pfeifer**, jahrelanger Mitarbeiter der INW und Autor zahlreicher Publikationen, die wichtigste staatliche Ehrung **Das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich** an.

Karl Pfeifer, Jg.1928, floh 1938 mit seinen Eltern nach Ungarn, wo er 1940 der sozialistisch-zionistischen Jugendorganisation *Haschomer Hatzair* beitrug. Noch vor der deutschen Besetzung Ungarns im Zweiten Weltkrieg am 5. Januar 1943 gelang ihm auf abenteuerliche Weise die Flucht nach Palästina. Er lebte in einem Kibbuz, diente ab 1946 in der Elitetruppe Palmach und nach der Staatsgründung Israels bis 1949 in der israelischen Armee.

1951 kam er, wie er in seiner Rede formulierte, in ein dunkles Land zurück. Als späberufener Journalist mit 51 Jahren befasste er sich vor allem mit Menschenrechtsproblemen und publizierte Artikel über die Volksrepublik Ungarn, die ihn viermal auswies.

In seiner Dankesrede ging Pfeifer eingehend auf eine Anschuldigung von **Andreas Mölzer** ein, der ihn für den Selbstmord eines Autors verantwortlich machte, der wegen Ver-



Karl Pfeifer und Sektionschef Jürgen Meindl

stoßes gegen das NS-Verbotsgesetz verurteilt worden war. Im Jahr 2000 klagte Pfeifer und verlor beide Prozesse im OLG. Darauf wandte er sich an den *Europäischen Menschenrechts-*

richtshof, um 2007 „Recht gegen die Republik Österreich zu bekommen, deren Justiz es für richtig befunden hatte, mich moralisch für den Selbstmord eines Menschen verantwort-

Foto: Christopher Dunker

lich zu machen. Ohne den Beistand meiner lieben Frau hätte ich die vielen Prozesse nicht überstanden“.

Seit 15 Jahren geht Karl Pfeifer in österreichische Schulen, um über seine Erfahrungen in der Ersten Republik, nach dem Anschluss und nach seiner Rückkehr zu sprechen. Die Auszeichnung bedeute ihm sehr viel, betonte Karl Pfeifer, um so mehr, weil er nach seiner Rückkehr immer wieder als „nichtechter“ Österreicher ausgegrenzt wurde.

Die INW gratuliert zu dieser verdienten Auszeichnung. □

Publikationen von Karl Pfeifer:

„Nicht immer ganz bequem...“ Verlag Der Apfel, Wien 1996.

Gemeinsam mit Theodor Much: „Bruderzwist im Hause Israel: Judentum zwischen Fundamentalismus und Aufklärung“, K & S, Wien 1999.

„Einmal Palästina und zurück: Ein jüdischer Lebensweg“, Edition Steinbauer, Wien 2013.

„Immer wieder Ungarn. Autobiographische Notizen, Nationalismus und Antisemitismus in der politischen Kultur Ungarns – Texte 1979 bis 2016“, Edition Critic, Berlin 2016.



v.l.n.r. Adi Akunis, Martin Weiss, Ron Prosor, Dan Tador, Hannah Lessing, Wolfgang Sobotka, Enia Kupfer, Martin Engelberg

Nationalratspräsident **Wolfgang Sobotka** besuchte mit einer österreichischen Delegation **Beit Hatfusot**, das Museum des jüdischen Volkes. Teilnehmer dieser Delegation waren u. a.: S.E. **Martin Weiss**, Botschafter Österreichs in Israel, **Harold Dossi**, Generalsekretär des österreichischen Parlaments, Abgeordneter **Martin Engelberg** und **Hannah Lessing**, Generalsekretärin des österreichischen Nationalfonds.

Begrüßt wurden die Gäste von **Ron Prosor**, ehemaliger israelischer Botschafter bei der UN, und Mitglied und Aufsichtsrat des Museums, sowie von **Dan Tadmor**, Generaldi-

rektor des Beit Hatfusot. Besichtig wurde die eindrucksvolle Präsentation von Modellen von Synagogen aus allen Teilen der Welt, wobei die Reproduktion der **Turnersynagoge** bei der Delegation auf besonderes Interesse stieß. Außerdem fand die derzeitige Ausstellung des Museums über den jüdischen Humor höchstes Interesse und Anerkennung.

Dan Tadmor bedankte sich bei den Teilnehmern und sprach die Hoffnung aus, dass sich die gute Zusammenarbeit zwischen dem Museum und dem *Nationalfonds*, wie schon in der Vergangenheit, auch in Zukunft fortsetzen werde. □

Am 5. Oktober ist der Kinostart von **Ruth Beckermanns** Dokumentation **WALDHEIMS WALZER** in Wien, für den sie im Februar 2018 anlässlich der Berlinale den **Glashütte Original Dokumentarfilmpreis** erhielt. Es ist dies ein sehenswerter und interessanter Film über Lüge und Wahrheit, über „alternative Fakten“ und über individuelles und kollektives Bewusstsein.

Ruth Beckermann dokumentiert, wie während des Wahlkampfes des ehemaligen UN-Generalsekretärs, Kurt Waldheim, um das Amt des österreichischen Bundespräsidenten im Jahr 1986 die Lücken in seiner Kriegsbiografie vom Jüdischen Weltkongress aufgedeckt wurden. Dies hatte in Österreich zu nationalem Schulterschluss, antisemitischen Ausschreitungen und schließlich zu seiner Wahl geführt. Mittels internationalem Archivmaterial, sowie von Beckermann selbst gedrehten Videoaufnahmen analysiert der Film den Zusammenbruch der österreichischen Lebenslüge, erstes Opfer der Nazis gewesen zu sein. Und er zeigt die Mechanismen auf, die zur Mobilisierung hetzerischer Gefühle führen – damals wie heute. □

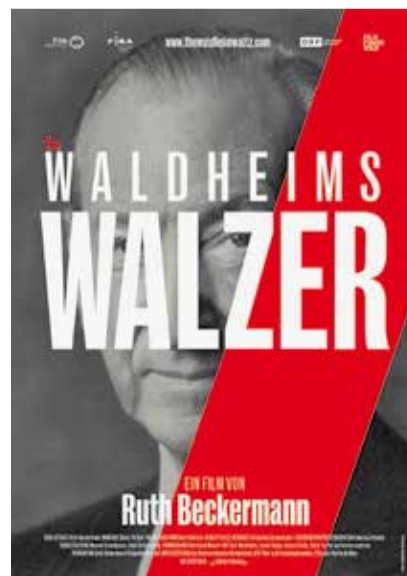


Botschafterin **Talya Lador-Fresher** wurde für ihr Engagement mit dem **Herzl-Preis der Zionistischen Föderation** ausgezeichnet.

In ihrer Laudatio betonte Museumsdirektorin **Danielle Spera** die engen Beziehungen zu dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit. Es sei schon schwierig, in Österreich israelische Politik zu verfolgen, noch komplizierter werde es, wenn man dazu noch eine Frau sei. Talya Lador-Fresher habe alle diese Schwierigkeiten mit einer Leichtigkeit überwunden und stehe, wie man zu sagen pflegt, „ihren Mann“.

Mit Charme und Durchsetzvermögen gelang es Talya Lador-Fresher, viele Projekte zu realisieren, wie etwa den *Working Holiday*, eine Initiative zur Förderung des wechselseitigen Verständnisses von jungen Österreichern und Israeli, die ein halbes bis ein Jahr das jeweils andere Land kennenlernen können.

Abschließende Worte von Speras Laudatio: „Das allerwichtigste daran ist dein unerschütterlicher Optimismus, eine zutiefst jüdische Pflicht, das Leben mit all seinen verschlungenen Pfaden positiv anzunehmen, aus jeder Situation das Beste zu machen und jede Herausforderung engagiert anzunehmen. Frei nach Theodor Herzl: Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen.“ □





v.l.n.r. Fritz Brucker, Der singende Ober, „Herr Leopold“, Andreas Hirsch, Anita Tauber, Maria Lukasovsky, Manami Okazaki, Ronald Leopoldi

Anlässlich des 130. Geburtstages von **Hermann Leopoldi (1888-1959)** lud sein Sohn **Ronald** zu einem Liederabend beim Heurigen *Zum Berger* ein. Die zahlreich erschienenen Gäste genossen die große Bandbreite dieses Komponisten, der es verstand in Chansons, Tanz und Wienerliedern die Atmosphäre seiner Zeit zu erfassen.

Mit bürgerlichen Namen **Hersch Kohn** gelang es Hermann Leopoldi nicht nur das Wiener Publikum zu begeistern, er schaffte

es auch in den USA Erfolg zu haben, wohin er emigriert war.

Das *Buchenwald-Lied* von 1939 (mit dem Text des Leidensgenossen **Fritz Löhner-Beda** und jener Textstelle „...O Buchenwald, wir jammern nicht und klagen, und was auch unser Schicksal sei, wir wollen trotzdem ja zum Leben sagen, denn einmal kommt der Tag: dann sind wir frei“) ging in die Geschichte ein. Während es Leopoldi gelang, nach Amerika zu gehen, wurde Fritz Löhner-Beda in Auschwitz ermordet. Die musikalische Palette von Hermann Leopoldi ist groß und vielseitig und reicht von lustigen, bis zu ironischen und nachdenklich machenden Kompositionen, wobei die Texte von **Peter Herz**, Fritz Löhner-Beda, **Robert Waldau** u. v. a. genau mit der Musik korrespondierten. Eine sehr gelungene Matinee mit ganz besonderer Atmosphäre. □

Im Rahmen des bis auf den letzten Platz besetzten Grinzinger Salons von **Caroline und Christoph Preiser** fand am 25. Juni 2018 eine Lesung aus dem Buch von **Illa Meisels** *Erinnerung der Herzen* (Czernin Verlag 2004) statt. Ihre Tochter, die Rabbinerin und Professorin für jüdische Religions- und Geistesgeschichte, **Eveline Goodman-Thau**, hat das Romanfragment 2004 im Czernin Verlag herausgegeben. Es erzählt die Geschichte einer enttäuschten Liebe und kann auch als Metapher für die Liebesgeschichte der Juden mit Europa gelesen werden.

Illa Meisels (1905-1955) schrieb die Erzählung in ein altes Heft, das sie 1938 auf die Flucht nach Holland mitgenommen hatte. Sie war mit ihren Eltern aus Nadworna in Ostgalizien nach Wien gekommen. Ihr Vater, **Israel Meisels**, war Kaufmann. 1930 heiratete sie den Bankier **Adolf Thau** im Polnischen Tempel in der Leopoldgasse, den ihr Großonkel **Salomon Meisels** mitbegründet hatte.

Illa Meisels und **Adolf Thau** sahen einander zum ersten Mal in der Oper. Thau war ein Schüler des Wiener Oberrabbiners **Zwi Perez Chajes** und fuhr mit diesem zur Eröffnung der *Hebräischen Universität* nach Jerusalem im April 1925.

Das Konzept und die Textauswahl des Abends stammte von Prof. Mag. **Elfi Schweiger**, der Regisseur war **Alexander Medem**. Es traten folgende Künstler auf: **Gerhard Ernst** (*Volksoper*, Wien),



Bela Fischer (Pianist, *Volksoper*, Wien), **Zamir Kabo** (Pianist, Salzburg), **Franziska Strohmayer** (Geigerin, Salzburg) und die Musicaldarstellerin **Maria Mucha**.

Die Textauschnitte von **Illa Meisels**, umrahmt von berührenden Liedern von **Hermann Leopoldi**, von Wienerliedern, die Klavier- und Cellomusik ergaben ein beeindruckendes Kunstwerk. Es war ein „Zeugnis der Erinnerung an das Wien von Damals, eine Welt von Gestern, verweht wie Blätter im Wind“, wie es im Programm hieß. □

Sh'ma Israel ist die zweite CD, die **Shmuel Barzilai** für **Gramola** aufgenommen hat. Sie brilliert wie die erste *Areshet Sefateinu* mit großen, ausgefeilten Orchester- und Chorarrangements von **Dr. Mordechai Sobol**.

Die ausgewählten Kompositionen und ihre Interpretation durch **Shmuel Barzilai**, mit **Yedidya-Tzviel Weksler** als Solist und Duopartner und dem S. F. Y. Philharmonic Orchestra mit Chor unter dem bewährten Dirigat von **Dr. Mordechai Sobol**, sind sicher auch als Verbeugung vor dem fantastischen **Jan Peerce** und den großen Kantoren ihrer Zeit **Sirota**, **Kwartin** und **Rosenblatt** zu verstehen. Sie sind aber auch als ein Brückenschlag zwischen jüdischer Tradition und der israelischen Kultur, als die Verbindung des Chassidischen mit dem Kantoralen aufzufassen.

Die neue CD ist ein weiterer Beleg für den konsequent fortgesetzten Weg, den **Shmuel**



Barzilai schon mit *Areshet Sefateinu* eingeschlagen hat und verdient auch in Bezug auf den Aufwand und die Qualität aller beteiligten Musiker die weltweite Anerkennung, die bereits *Areshet Sefateinu* zuteil wurde. □

Zu Ehren von **Dr. Hava Bugajer**, die 12 Jahre lang sehr aktiv und innovativ als Präsidentin der Frauenorganisation **WIZO** in Österreich agierte, luden die Frauen in die wunderschöne Villa von **Familie Hauptmann**

ein, um stilvoll ihren Abschied aus dieser Funktion zu feiern.

Viel Prominenz aus dem In- und Ausland war gekommen, um **Hava** die Ehre zu erweisen. Der hervorragende Vortrag der Staatsopernsängerin **Zoryana Kushpler**, am Klavier begleitet von **Anna Sushon**, begeisterte die zahlreich erschienenen Gäste. Zudem gab es eine beeindruckende Retrospektive von der Tätigkeit dieser aktiven Präsidentin.

Die **WIZO** ist eine weltweite, überparteiliche Frauenorganisation, die in Israel ca. 800 Institutionen unterhält, in denen Frauen, Kinder, Jugendliche und alte Menschen betreut werden – unabhängig von Herkunft und Religion.

Die **WIZO** wurde 1920 in London von **Lady Rebecca Sieff** gegründet und ist eine, von der **UNO** anerkannte Nicht-Regierungs-Organisation (NGO), sowie Mitglied der **UNICEF**. Sie hat Beraterstatus in der **ECOSOC**.

Hava Bugajer wurde in Israel geboren, absolvierte ein Medizinstudium an der Universität Basel, heiratete 1971 in Wien und machte hier die Facharztausbildung zur Kinderärztin am **AKH**. Später bildete sie sich im Bereich Rehabilitation und physikalische Therapie weiter. Seit 1998 leitet sie **Helia**, ein Institut für physikalische Medizin, das ihr Mann aufgebaut hat.

Sehr gerührt bedankte sich **Hava Bugajer** für all die erwiesene Ehre und versicherte, dass sie auch der neuen Präsidentin **Karin Maier-Winter** stets mit Rat und Tat zur Verfügung stehen werde. □



Hava Bugajer mit WIZO-Damen

„URIEL – DER LICHTENGEL“

ER SPENDET FREUDE



Als Talisman verwendet, spendet die Münze „Uriel – Der Lichtengel“ Freude am Leben, Tatkraft sowie Trost in dunklen Momenten. Uriel vervollständigt die begehrte Serie „Engel – Himmlische Boten“ und lässt Ihr Licht leuchten. Erhältlich in Geldinstituten, in den Filialen des Dorotheums, im Sammelservice der Österreichischen Post AG, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at.

MÜNZE ÖSTERREICH – ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.